Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 14 – 8. April 2006 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt



Viel Lärm um nichts: Angela Merkel beim Verlassen des wenig ergebnisreichen Energiegipfels

Reformhaus Deutschland – alles wird teurer

Wie »Vater Staat« den Bürgern immer tiefer in die Tasche greift

Gesundheitsgipfel, Energiegipfel, bald wohl auch ein Rentengipfel, vielleicht demnächst mal ein Integrationsgipfel – es „gipfelt" nur so in der Bundeshauptstadt. Die Großkoalitionäre zeigen, daß sie sich nicht zufriedengeben wollen mit dem alten Spruch „Wenn du nicht mehr weiter weißt, bilde einen Arbeitskreis". Im Berlin des Jahres 2006 heißt es: „Wenn du nicht mehr weiter weißt, berufe einen Gipfel ein." Das reimt sich zwar nicht mehr so schön, macht aber als Beitrag zeitgenössischer Ersatzlyrik durchaus Eindruck.

Und auch politisch macht es Eindruck. Dem Bürger wird das beruhigende Gefühl vermittelt, es geschehe etwas. Das erinnert an Gerhard Schröders „ruhige Hand": Hallo Deutschland, wir tun was! Dem Volk wurde – und wird – vorgegaukelt, es stehe an der Schwelle des größten Reformwerks aller Zeiten. Agenda 2010, Hartz I bis IV, Bürgerversicherung und Kopfpauschale, Föderalismusreform und so weiter und so fort. Am Ende blieben nur Ernüchterung und Enttäuschung – Hartz Sex und ein Ex-Kanzler, der – leider nur für die eigene Person – zeigte, daß Ältere doch noch eine Chance auf dem Arbeitsmarkt haben. Das hat nichts mit Beziehungen zu tun; man muß nur die richtigen Leute kennen, in Moskau zum Beispiel.

Natürlich hat Angela Merkel ein schweres Erbe übernommen. Der Wille, den deutschen Karren aus dem Sumpf zu ziehen und flott zu machen für die Zukunft, sei ihr nicht abgesprochen. Viel mehr aber war bislang nicht zu bemerken. Deutschland steckt weiter im Reformstau, Stimmungsverbesserungen an der Börse oder im Handel können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Arbeitslosenzahl weiter um die Fünf-Millionen-Marke pendelt. Der Bürger sieht sich statt an der Schwelle großer Reformen eher in einem Reformhaus, und da weiß er, was er zu erwarten hat: vielleicht bessere „Ware" (sprich Politik), mit Sicherheit aber hohe Preise. Im Klartext: Alles wird teurer. Ob auch besser, bleibt abzuwarten.

Den Bürgern nun pauschal zu unterstellen, sie seien reformmüde oder gar reformunfähig, ist ungerecht. Viele Menschen in diesem Lande sind bereit, Opfer zu bringen, zusätzliche Belastungen auf sich zu nehmen, sich einzuschränken, zu verzichten. Aber sie wollen wissen, wofür. Und irgendwann wollen sie auch Erfolge sehen. Daran wird diese große Koalition sich messen lassen müssen – nicht an Zahl und „Klima" der Berliner Gipfel. *H.J.M.*

HANS-JÜRGEN MAHLITZ:

In welchem Lande leben wir?

Wo leben wir eigentlich? Im Lande der Dichter und Denker? Im Lande eines Martin Luther, der als Theologe und als Sprachschöpfer Jahrhunderte währende Nachwirkung entfaltete? Eines Goethe oder Schiller, die in aller Welt als Dichterfürsten anerkannt sind? Eines Bach oder Beethoven, deren Werke noch heute bis in den fernsten Winkel dieser Erde klingen? Eines Immanuel Kant, der philosophische und moralische Maßstäbe für alle Ewigkeit setzte? Eines Albert Schweitzer, der in Afrika als leuchtendes Beispiel dafür steht, daß Weiße nicht nur als Eroberer und Ausbeuter kamen? Die Liste ließe sich beliebig verlängern.

Heute aber leben wir in einem Land, in dem kleinkariert diskutiert wird, ob es eine „deutsche Leitkultur" geben darf. Ob in deutschen Schulen und auf deutschen Schulhöfen der vorzugsweise Gebrauch der deutschen Sprache verlangt werden darf. Oder ob man – so die Idee eines soeben wiedergewählten Ministerpräsidenten – diese Form der Verständigung auf den Hausgebrauch beschränken, sich ansonsten aber des Englischen befleißigen sollte.

Wir leben in einem Land, in dem Fernseh- und Radioprogramme ohne hinreichende Fremdsprachenkenntnisse ein „Buch mit sieben Siegeln" bleiben (was angesichts der Qualität der Programme kaum als Verlust zu werten ist). In einem Land, in dem es als schick gilt, die eigene nationale Identität zu leugnen (man umschreibt das mit „kritisch hinterfragen") und sich völlig unkritisch bei allen möglichen fremden Identitäten anzubiedern.

Und, so der aktuelle Befund, wir leben in einem Land, das erst eine Horde disziplinloser, wild geworderer Hauptschüler „mit Migrationshintergrund" benötigt, um endlich wachgerüttelt zu werden und sich jahrzehntelanger Fehlentwicklungen sowohl in der Bildungs- als auch in der Ausländerpolitik bewußt zu werden (siehe dazu auch Beitrag von Klaus Rainer Röhl auf Seite 8).

Zu diesem bitteren Befund gehört auch das Thema „Handy". Hier hat sich, viel zu lange von Lehrern und Eltern unbemerkt, eine „Subkultur" – korrekt sollte es heißen: Pseudokultur – etabliert, deren „künstlerische Substanz" sich im Austausch möglichst widerwärtiger, brutaler, tabu- und hemmungsloser Gewalt-, Porno- und Horrorvideos erschöpft. Vor ein paar Monaten machte eine Schule im niedersächsischen Gifhorn erstmals darauf aufmerksam, daß in den Pausen blutige Prügeleien eigens inszeniert wurden, um den Umstehenden Schülern spektakuläre Aufnahmen mit ihren Foto-Handies zu ermöglichen – wer die härtesten Passagen verbreiten konnte, war „der King".

Das Thema ging, trotz Bericht in „Panorama", unter, bis jetzt an bayerischen Schulen bei Razzien offenbar wurde, welch erschreckendes Ausmaß diese Gewaltwelle bereits angenommen hat. Und wie reagiert man in diesem Land, in dem wir leben? Es wird allen Ernstes darüber diskutiert, ob Lehrer das Recht haben, zu kontrollieren, was die „lieben Kleinen" da so alles auf ihrem HighTech-Gerät gespeichert haben, ob der Staat gar das Recht hat, den Gebrauch von Mobiltelefonen in der Schule generell zu untersagen. Aber niemand stellt die viel näher liegende Frage, wozu Schüler im Unterricht überhaupt ein Handy brauchen. Um Goethe oder Luther, Schiller oder Kant kennenzulernen, ja wohl kaum – deren Werke passen nun mal nicht in SMS oder Videoclip.

Angela Merkels Energiegipfel: Kern-Frage ohne Antwort

Der Ausstieg aus dem Ausstieg wäre vernünftig, doch noch wagen die meisten Politiker es nicht, das offen auszusprechen

Eigentlich hätte im Lagebericht ja auch was von Kerzenschein und flackerndem Kaminfeuer stehen müssen, in so festlich-harmonischer Atmosphäre scheint der große Energiegipfel bei Kanzlerin Merkel verlaufen zu sein. Gas, Kohle und Öl – keine Streitthemen. „Erneuerbare" Energien (was immer das sein soll, Einstein jedenfalls würde sich im Grabe umdrehen, gemeint sind alternative Energieträger wie Wind, Wasser oder Biomasse) – alle sind dafür, schon weil das so politisch korrekt ist. Die Energiewirtschaft macht „schön Wetter" mit milliardenschweren Versprechen. 30 Milliarden Euro will sie in neue Kraftwerke und Leitungsnetze investieren, weitere 40 Milliarden in den alternativen Bereich. Natürlich sind auch alle für den Klimaschutz – auch wenn nicht alle so ganz genau wissen, was das Klima eigentlich ist und wovor man es schützen soll. Selbst das einzig verbleibende Streitthema vermochte die 27köpfige Harmonierunde nicht in Zwist zu bringen – man war sich eben völlig einig, daß man sich in Sachen Kernenergie nicht so ganz einig ist. Die Kern-Frage bleibt also weiterhin ohne Antwort.

Indirekt, sozusagen zwischen den Zeilen, deutete die Kanzlerin allerdings an, wie sie sich eine Antwort vorstellen könnte. Der Koalitionsvertrag bleibe selbstverständlich gültig, damit also auch die Bekräftigung des Ausstiegs aus der Kernenergienutzung. Aber, so fügte sie hinzu, dieser Koalitionsvertrag sei befristet bis 2009. Die Energiezukunft Deutschlands hingegen müsse für einen wesentlich längeren Zeitraum konzipiert werden.

So könnte also die Perspektive aussehen: Falls die Große Koalition so lange durchhält, wird 2009 neu gewählt. Dabei ergeben sich entweder neue Mehrheiten (Schwarz-Gelb zum Beispiel), die für den Ausstieg aus dem Ausstieg reichen. Selbst eine Neuauflage des derzeitigen Regierungsbündnisses müßte einen neuen Koalitionsvertrag aushandeln. Und bis dahin, dessen ist sich die Unionsführung sicher, wird auch die Sozialdemokratie auf den Weg der energiepolitischen Vernunft zurückgefunden haben.

Erste Anzeichen für einen Stimmungswandel in der öffentlichen und der veröffentlichten Meinung sind unübersehbar. So plädierte der Kommentator des Hessischen Rundfunks in den ARD-Tagesthemen am Abend des Energiegipfels unumwunden und ohne jede Verklausulierung für eine Renaissance der Kernkraft, wie wir sie heute weltweit erleben – mit einer einzigen Ausnahme: Deutschland.

Dabei geht es um mehr als nur eine Verlängerung der Laufzeiten einzelner Kernkraftwerke. Auch in SPD-Kreisen hat es sich schon herumgesprochen, daß es grober Unfug wäre, Anlagen, die zu den sichersten, zuverlässigsten und wirtschaftlichsten der Welt zählen und die auf Laufzeiten von 50 bis 60 Jahren ausgelegt sind, nach der Hälfte der Zeit abzuschalten. Um aber Deutschland aus der Energiefalle, die es sich selbst gestellt hat, zu befreien, wird man auf Dauer nicht daran vorbeikommen, neue Kernkraftwerke zu bauen; entweder wir schaffen es, an unsere frühere technologische Spitzenstellung anzuknüpfen und sie selber zu entwickeln, oder wir müssen für teures Geld Anlagen kaufen – vorzugsweise in jenen Ländern, die solches Gerät früher bei uns gekauft haben.

Die Entscheidung, nicht nur aus dem Ausstieg aus-, sondern in die Weiterentwicklung der Kernenergie einzusteigen, muß spätestens zum Ende dieses Jahrzehnts getroffen werden. Angesichts der in Deutschland extrem langen Planungs-, Genehmigungs-, Prozeß- und Bauphasen hätten wir dann noch eine geringe Chance, nicht völlig und unaufholbar den Anschluß an den Rest der Welt zu verlieren.

Denn alle Fakten sprechen gegen uns. Die alternativen Energieträger werden aus einer Reihe von Gründen nie die Hauptlast unserer Energieversorgung tragen können. Sie haben ihren Platz im Energiemix, mehr aber nicht. Kohle ist zwar langfristig verfügbar (auch im eigenen Lande), aber ökologisch und ökonomisch problematisch. Bei Gas und Öl sind wir von Importen abhängig; das birgt politische Risiken und wird immer teurer. Schon heute kaufen expandierende Volkswirtschaften wie China und Indien die Weltenergiemärkte leer und treiben die Preise hoch. Wann Kernfusionsenergie als technisch sicher beherrschbare und wirtschaftliche Alternative zur Verfügung steht, ist völlig ungewiß; vernünftige Prognosen bewegen sich in der Größenordnung von drei bis fünf Jahrzehnten.

Die promovierte Physikerin Angela Merkel weiß das alles. Sie weiß aber auch, wie begrenzt belastbar die Kernbindungskräfte einer Koalition sind, deren kleinerer Partner noch tief in ideologische Festlegungen verstrickt ist. Vielleicht ist also in dieser Kernfrage keine Antwort auch eine Antwort. *M.S.*

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Geschwader Erich Mielke?

Zeitgeist und politische Korrektheit zersetzen Bundeswehrtraditionen

Von H.-J. von Leesen

Orientierungslos taumelt die Bundeswehrspitze, vom Minister bis zum letzten General, unter den Verdächtigungen der Linken, sie seien Militaristen, Faschisten, Nachfolger der Wehrmacht, durch die Zeitläufte und ist nach Kräften bemüht, sich dem Zeitgeist und der politischen Korrektheit anzupassen.

Vor über einem Jahr hatte der damalige Verteidigungsminister Struck angeordnet, den Namen eines der vorbildlichen und tapfersten Jagdflieger der Luftwaffe, Werner Mölders, in der Bundeswehr zu tilgen. Begründung: 1998 hatten 25 linke Bundestagsabgeordnete einen Beschluß durchgesetzt (die übrigen „Helden“ des Bundestages waren an diesem Freitag-Nachmittag schon nach Hause gegangen), für Bundeswehreinrichtungen die Namen von Soldaten der Legion Condor – dem deutschen Kontingent im spanischen Bürgerkrieg – nicht mehr zu verwenden. Sechs Jahre später war es Minister Struck eingefallen, unter Berufung auf das Votum der 25 damit zu beginnen, den Beschluß umzusetzen. Und dieses Verfahren ist offenbar noch lange nicht abgeschlossen – der CDU-Nachfolger auf dem Ministersessel treibt es weiter.

Nachdem zuerst die Angehörigen des Jagdgeschwaders „Werner Mölders“ in Neuburg / Donau ihre Ärmelstreifen ablegen mußten, war es offenbar der Kommandeur der 1. Luftwaffendivision und Standortälteste des Fliegerhorstes Fürstenfeldbruck, der anordnete, die Namen aller Straßen des Fliegerhorstes, die nach Fliegern des Ersten und Zweiten Weltkrieges benannt waren, abzuschaffen. Und so wanderten die Straßenschilder mit den Namen der Pour-le-Mérite-Träger Oswald Boelcke und Max Immelmann, beide Namensgeber auch für Geschwader der Bundesluftwaffe, ebenso in die Rumpelkammer wie die, mit denen an mit verschiedenen Stufen des Ritterkreuzes dekorierte Soldaten des Zweiten Weltkrieges erinnert wurde wie Wolf-Dietrich Lützow, Walter Oesau, Günter Schwarzkopff und Wolf-Dietrich Wilcke. Um das Maß der Peinlichkeiten voll zu machen, expedierte man auch das Straßenschild, das den



Kritischer Blick beim Großen Zapfenstreich für seinen Vorgänger Peter Struck: Bundesverteidigungsminsiter Franz Josef Jung

Foto: pa

Namen des französischen Schriftstellers Antoine des Saint-Exupérie trug, auf den Müll, obgleich er doch auf der „richtigen“ Seite, nämlich jener der de-Gaulle-Franzosen, kämpfte und von einem Aufklärungsflug nicht zurückkehrte. Er hatte begeisternde Bücher über das Fliegen geschrieben, die schon vor 1945 in Deutschland viele Leser gefunden hatten, wie „Wind, Sand und Sterne“ (deutsche Ausgabe 1943 bereits im 120. Tausend) und „Nachtflug“, aber auch „Der kleine Prinz“. Offenbar störte bei ihm das Soldatische.

Die politische Korrektheit spielt offenbar die allergrößte Rolle bei der Haltung der heutigen Bundeswehrgeneräle. So begründete der jetzige Standortälteste des Fliegerhorstes Fürstenfeldbruck, Generalmajor Thomas Gericke, in einem Interview mit der Zeitung „Junge Freiheit“ die Demontage aller Straßen, die nach großen Soldaten benannt waren, damit, daß das heutige Traditionsverständnis der Bundeswehr „eine Fortentwicklung“ sei in Richtung der „heutigen Political Correctness“. Das sei „die Folge unserer gesellschaftlichen Entwicklung. Daß wir als Parlamentsarmee dem Rechnung tragen, ist doch nur natürlich und sorgt dafür, daß die Bundeswehr den Anschluß an die Gesellschaft nicht verliert.“ Graf Stauffenberg, von dem die Bundeswehr immer noch vorgibt, er sei ihr Vorbild, dürfte sich im Grabe umgedreht haben.

In derselben Zeitung verurteilt der letzte Stabschef der Nato-Heeresgruppe Nord, Generalmajor a. D. Graf von Kielmannsegg, das Verhalten der jetzigen Bundeswehrspitze. Sie hätte offensichtlich „aus Bequemlichkeits- und Opportunitätsgründen“ so gehandelt. Ihr Vorgehen habe dazu geführt, „daß die Bundeswehr mittlerweile die traditionsvergessenste Armee der Allianz geworden ist, was ihr nicht zur Ehre angerechnet wird.“

Der Widerstand gegen diese Art der Erinnerungspolitik scheint sich zu verstärken. So hat sich der Fürstenfeldbrucker CDU-Kreisvorsitzende Reinhold Bocklet brieflich an seinen CDU-Freund, den Verteidigungsminister Jung, gewandt und ihm vorgeworfen, wer „mit der Geschichte so umgeht wie die Militärs in Fürstenfeldbruck, der zeigt nur, daß er nicht in der Lage ist, sich der Geschichte zu stellen.“

In der „FAZ“ vom 17. Mai 2005 fand man einen Leserbrief von Dr. Graf von Thun, der höhnisch vorschlug, wie man in der Bundeswehr die Lücke schließen könnte, die durch die Eliminierung der Namen aller Soldaten der Legion Condor entstanden sei. Da sie diffamiert werden, weil sie gegen den Kommunismus in Spanien gekämpft haben, sollte das Geschwader, statt den Namen „Mölders“ zu tragen, nunmehr in „Geschwader Erich Mielke“ umbenannt werden, hat der Stasi-Chef doch „sein Leben lang gegen den Faschismus gekämpft“. Recht hat er, läge die Bundeswehr damit doch genau in der Linie der Political Correctness und würde keinem Verteidigungsminister und keinem General mehr Kopfschmerzen wegen seiner Karriere bereiten.

Stasi-Täter: Höhere Renten dank Unfällen beim Foltern?

Verbände von Stasi-Opfern wie die Union der Opferverbände Kommunistischer Gewaltherrschaft (UOKG) sind „empört und verbittert“. Laut zweier offenbar identischer Gesetzentwürfe aus den Fraktionen der großen Koalition sowie der Bundesregierung sollen nämlich bald Stasi-Mitarbeiter „finanziell gestärkt werden“, so die Befürchtung der Stasi-Opfer.

Grund der geplanten gesetzlichen Besserversorgung sind Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts beziehungsweise Bundessozialgerichts vom November 2001 und November 2004. Die gerichtlichen Instanzen hatten festgelegt, daß unter anderem frühere Stasi-Mitarbeiter, aber auch Angehörige der NVA, Volkspolizei, des Strafvollzugs und der Feuerwehr der DDR Alterszulage, Beschädigtengrundrente und Schwerstbeschädigtenzulage in voller Höhe zu erhalten hätten.

Während die Opfer des staatlichen Repressionsapparates der DDR „in bitterer Not“ lebten, so der Opferverband, würden ihre Peiniger von einst durch die neue Gesetzeslage weiter finanziell gestärkt. Im Gegensatz zu Angehörigen der DDR-Sonderversorgungssysteme, um die es in den Urteilen ging, müssen Opfer oft sogar um eine sogenannte Opferrente kämpfen. Hubertus Knabe, Leiter der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen bestätigte, daß es auf Seiten der Opfer allgemein großes Unverständnis für die Neuregelung gebe.

Die Behörde für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes spricht hingegen von der Möglichkeit, „die ungerechtfertigte materielle Besserstellung“ von Stasi-Mitarbeitern in Einzelfallprüfungen zu vermeiden. Derzeit gebe es noch 800 dienstbeschädigte Stasi-Mitarbeiter, so die Behörde. Wenn „Arbeitsunfälle“ während Folterungen erfolgt seien, könne man den Hergang feststellen und die Täter gegebenenfalls von Leistungen ausschließen, so die Behörde. *SV*

Die Schulden-Uhr:

»Skandal der politischen Kultur«

Als solchen bezeichnet FDP-Chef Guido Westerwelle die üppigen Pensionen seines Berufsstandes, die jetzt der Bund der Steuerzahler vorrechnete. Das erschreckende Ergebnis: In kaum einem „normalen“ Beruf läßt sich so schnell so viel Pensionsanspruch verdienen. Während die Parlamentarier die Höhe ihrer bisherigen Altersversorgung erbittert verteidigen, muten sie gewöhnlichen Rentnern Kürzungen zu.

1.494.394.235.523 €

(eine Billion vierhundertvierundneunzig Milliarden dreihundertvierundneunzig Millionen zweihundertfünfunddreißigtausend und fünfhundertdreiundzwanzig)

Vorwoche: 1.493.112.288.988 €
Verschuldung pro Kopf: 18.114 €
Vorwoche: 18.098 €

(Stand: Dienstag, 4. April 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Ohne Konzept

Kongo-Einsatz der Bundeswehr wirft immer mehr Fragen auf

Anfang der Woche geriet der von Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung geplante Kongo-Einsatz der Bundeswehr erneut in die Schlagzeilen. Statt der vom Minister angegebenen 20 Millionen Euro soll dieser vier Monate dauernde Einsatz rund 64 Millionen Euro kosten. Erstaunlicherweise versuchte Jung gar nicht erst, an den zuerst genannten 20 Millionen Euro festzuhalten, sondern meinte nur, daß die genaue Summe erst nach Ende des Einsatzes vollständig zu beziffern sei.

Für Gegner dieses Einsatzes sind derartige Meldungen ein gefundenes Fressen. Bisher war der Widerstand gegen das Engagement der Bundeswehr im Kongo im Rahmen einer 1500 Mann starken EU-Truppe allerdings noch verhalten, doch bis Mai, wenn der Bundestag darüber abstimmen soll, kann noch einiges geschehen.

Aber nicht nur die Höhe der Kosten ist Streitpunkt, auch der Topf, aus dem das Geld kommen soll, ist nicht ausgewählt. Bisher war stets die Rede davon, daß aus sowieso schon stark unter Einsparungen leidenden Verteidigungshaushalt dem Kongo-Einsatz voll finanziert werden, aber inzwischen kommen Stimmen auf, die die Entwicklungsministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul in die Pflicht nehmen wollen. Schließlich würde die Bundeswehr in dem afrikanischen Land stationiert werden, um die ersten demokratischen Wahlen seit der Unabhängigkeit von Belgien vor mehr als 45 Jahren abzusichern.

Neben Geldfragen erregt auch die eher nebenbei eingeflossene Randbemerkung des Verteidigungsministers, daß es möglicherweise doch mehr als 500 deutsche Soldaten sein könnten, die in der kongolesischen Hauptstadt Kinshasa die Sicherheit der Wahlbeobachter gewährleisten sollen, die Gemüter.

> Verteidigungsminister Jung will sich nicht festlegen

Rainer Stinner von der FDP-Bundestagsfraktion findet es abenteuerlich, wie der Verteidigungsminister bei einer derartig „dilettantischen Vorbereitung noch eine breite Mehrheit im Bundestag erwartet. Die Bundesregierung verspielt mit ihrer völlig chaotischen Informationspolitik jegliches Vertrauen.“

Aber nicht nur in der Opposition regen sich allmählich die kritischen Stimmen. Auch Johannes Kahrs, Sprecher des konservativen Seeheimer Kreises in der SPD, fordert mehr Informationen ein. Für ihn ist der gesamte Kongo-Einsatz keineswegs gut durchdacht. „Ich glaube, daß dieser Einsatz, so wie er geplant ist, grundsätzlich keinen Sinn macht, weil das Konzept nicht die uns bekannte Wirklichkeit widerspiegelt.“

Neben Stimmen aus der Politik meint auch der Nothilfekoordinator der Hilfsorganisation „Care International“, Carsten Völz, daß der Einsatz der EU-Truppe nicht mehr sein könne als ein „symbolischer Akt“. Auch hält er faire, demokratische Wahlen für undurchführbar, da viele Teile des Kongos nicht erreichbar seien. „Wir haben insgesamt 1500 Kilometer asphaltierte Straßen im Kongo, aber von Nord nach Süd sind es mehrere Tausend Kilometer.“ Außerdem ständen viele Provinzen gar nicht unter Regierungskontrolle, sondern wären in der Hand von Milizen. *Bel*



„Luxus“ sei die Zahl von 16 Bundesländern, meinte kürzlich der SPD-Fraktionsvorsitzende im Bundestag Peter Struck in der Wochenzeitung „Die Zeit“. Forsch stellte er auch im Bundestag die Frage, ob man 16 Bundesländer brauche. Auch da müsse man ansetzen, wenn man wirklich Föderalismusreform durchführen wolle. In der „Zeit“ hat Struck eine Länderneugliederung als eine Aufgabe für nachfolgende Politikergenerationen bezeichnet. „In 15 oder 20 Jahren könne man über die Zusammenlegung von Bundesländern sprechen“, meinte Struck.

Anderer Meinung war der Stammtisch im Deutschen Haus. Für ihn sind 16 Bundesländer heute schon teurer Luxus, grober Unfug und sogar eine Gefahr für Deutschlands Zukunft in der globalen Welt.

Wolle man einen lebensfähigen Föderalismus aufrecht erhalten, genügten acht Bundesländer, hieß es. Jetzt, bezogen auf 16 Bundesländer, eine Aufgaben- und Finanzreform durchzuführen, sei nicht nur schlimme Augenwischerei, sondern verhängnisvoll. Die Neugliederung müsse am Anfang jeder vernünftigen Föderalismusreform stehen. Der Staat könnte damit Vorbildfunktion für alle notwendigen Reformen in Wirtschaft und Gesellschaft übernehmen.

Der Stammtisch empfahl dem Genossen Struck, in der Regierungserklärung von Willy Brandt (SPD) aus dem Jahr 1969 (!) nachzulesen, der „Initiativen zur Fortentwicklung der bundesstaatlichen Struktur und zur Neugliederung des Bundesgebietes“ angekündigt hatte und zugleich „Mehr Demokratie wagen“ wollte. Ein Bericht, den eine Kommission des ehemaligen Staatssekretärs Professor Ernst erstellte, schlug 1973 die Verringerung der Bundesländer auf fünf oder sechs vor – und verschwand im Archiv.

Das sei nun über 30 Jahre her, stellte der Stammtisch fest, und übertreffe noch die zeitlichen Dimensionen, in denen Struck bei diesem Thema zu denken pflege, hieß es.

Euer Michel

Begegnung mit der Wirklichkeit

Sozialpädagogen und Ausländerbeauftragte verabschieden unter Schmerzen ihre Multikulti-Illusionen

Von Patrick O'Brian

Die Integration von jungen Menschen mit Migrationshintergrund stellt sich als besondere Herausforderung dar. Die Polizeistatistik in Berlin zeigt schon seit Jahren, daß Jugendliche mit Migrationshintergrund wesentlich öfter mit Gewaltdelikten in Zusammenhang gebracht werden, als es ihrem Bevölkerungsanteil entsprechen würde.“

Diese nüchterne Analyse der Situation in „Problembezirken“ wird nach der bundesweiten Erregung über die alarmierenden Zustände an der Berliner Rütli-Schule jeder teilen, erst recht, wenn er einmal selbst mit offenen Augen durch Kreuzberg oder Neukölln gegangen ist. Vor allem in der Dunkelheit.

Für die Teilnehmer eines Seminars der Friedrich-Ebert-Stiftung unter dem Titel „SCHLAGwort Integration: junge Zuwanderer, Lebenslagen und Gewalt“ war sie hingegen selbst wenige Tage vor Ausbruch der „Rütli-Debatte“ noch eine skandalöse Neuigkeit.

Rund einhundert Sozialpädagogen, „Streetworker“ (Sozialarbeiter) und Ausländerbeauftragte sollten auf der Veranstaltung der SPD-nahen Stiftung mit unfreundlichen Wahrheiten konfrontieren sollten – Wahrheiten, denen die meisten von ihnen bislang lieber aus dem Wege gegangen waren, um nicht „rassistisch“ zu erscheinen, oder die sie in verquastem Sozial- und Psychogefasel zu verneblen trachteten.

Überwiegend kamen Frauen wie Karin Korte, ihres Zeichens „Migrationsbeauftragte“ des Berliner Bezirks Neukölln. Sie alle sitzen nun in der Hiroshima-Straße in Berlin-Tiergarten und lauschen in- und ausländischen Experten. Über ein Thema, das sie früher nicht einmal in den Mund genommen hätten: Ausländerkriminalität.

Das ganze steht unter der Regie einer Kommission des Landes Berlin namens „Berlin gegen Gewalt“. Insofern haftete an dem Seminar etwas Regierungsamtliches. Es darf also offen über Probleme mit Multikulti gesprochen werden. Innenstaatssekretär Thomas Härtel forderte sogleich von den Anwesenden: „Wir müssen uns mit der überdurchschnittlichen Gewaltdelinquenz von jungen männlichen Personen mit Migrationshintergrund auseinandersetzen.“

Als wäre das nicht schon bahnbrechende Erkenntnis genug, folgt dem Politiker Prof. Dr. Dr. Hans-Jörg Albrecht vom Max-Planck-Institut. Der Experte für ausländisches und internationales Strafrecht kommt gleich zu Beginn auf den Punkt: „Es gibt keine schnellen und keine gutfunktionierenden Lösungen für Probleme bei der Integration. Unter Umständen gibt es gar keine.“

Routiniert beschreibt der Jurist die Lage. Die höheren Kriminalitätsraten junger Ausländer weist er mit bunten Tabellen nach. „In den 90er Jahren hatten wir eine starke Zunahme der Gewalt bei jungen Immigrantengruppen wie Türken und Jugoslawen.“ Die Zuwanderer-Kinder geraten in der Regel zwei- bis zweieinhalbmal so schnell mit dem Gesetz in Konflikt wie Durchnittsjugendliche.

Es gibt Unterschiede, ja. Zum Beispiel regionale Unterschiede. Albrecht zeigt die nächste Tafel: „In Berlin ist die Rate krimineller Ausländer höher als in Duisburg“, faßt er seine Grafik zusammen.

Für die Zuhörer sind das offenbar völlig neue Gedankengänge. Im Publikum sitzen überwiegend reife Damen mit kurzen Haaren. Ihr Leben lang hätten sie solche Gedanken als ketzerisch gebrandmarkt: Ausländer öfter kriminell als Deutsche? Und dann noch in Berlin, wo doch der rot/rote Senat für soziale Gerechtigkeit zu sorgen vorgibt? Die Verunsicherung der Zuhörer ist ihnen ins Gesicht geschrieben.

In der anschließenden Befragung des Referenten bemüht eine typische Alt-68erin hinsichtlich der Brutalisierung die angebliche Traumatisierung. „Besteht da kein Zusammenhang mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und Jugoslawiens, wenn Jugendliche aus diesen Staaten plötzlich zur Gewalt neigen?“ fragt sie.

»Unter Umständen gibt es gar keine Lösung«

Der Rechtsprofessor muß die Dame enttäuschen: „Wir denken gerne, daß Böses von Bösem kommt. Daß Gewalt aus Arbeitslosigkeit resultiert zum Beispiel. Daß zu viel Gewalt im Fernsehen die Ursache für Gewalt auf der Straße ist. Das ist schön, dann hat man eine einfache Antwort. Man kann damit arbeiten: Man muß nur die Gewalt im Fernsehen stoppen, dann hört auch die Gewalt auf der Straße auf. Das dumme ist nur: Das stimmt nicht.“

Und als hätte Professor Albrecht jetzt noch nicht genug Kopfschütteln geerntet, widerlegt er gleich das nächste Gutmenschen-Klischee: „Es ist nicht so, daß jemand ins Gefängnis kommt, nachdem er kriminell geworden ist, nur weil ihm niemand einen Job geben wollte. Vielmehr ist es so, daß jemand, der zur Kriminalität neigt, auch Schwierigkeiten haben wird, im richtigen Leben einen Job zu finden.“

Alle Menschen sind nicht gleich? Sondern es gibt gute und böse? Nicht die „Gesellschaft“ ist schuld, wenn jemand zum Verbrecher wird, sondern er selbst? Skeptische Augenpaare starren den Referenten an. So als sei er Dorfpfarrer in Oberbayern und habe gerade mitten in der Heiligen Messe erklärt, er glaube nicht an Gott.

Auch einer anderen Sozialpädagogin, mit einem bunten Batik-Schal bekleidet, bleibt die unerwartete Begegnung mit der Wirklichkeit nicht erspart: „Welche Rolle spielt denn das Geschlecht?“ fragt die feministisch motivierte Lehrkraft. Keine, jedenfalls keine andere als bei Deutschen auch, läßt sie der Professor im frauenpolitischen Regen stehen.

Nur einmal gibt es kleines Aufatmen während der Befragung. Als Albrecht über die größten Unterschiede zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen spricht, gelangt er zu Drogendelikten: Wenigstens bei Verstößen gegen das Betäubungsmittel-Gesetz seien Deutsche überrepräsentiert. Wenigstens etwas.

In der Pause kommen zwei Pädagogen miteinander ins Gespräch: Christiane Kortlang betreut ein Palästinenserprojekt in Pankow, Paul Schütz arbeitet an der Fachschule für Sozialpädagogik im selben Bezirk.

Der junge Mann hat seinen Erkenntnisprozeß bereits weitgehend abgeschlossen: „Vielleicht muß man mal zur Kenntnis nehmen, daß da nichts aufzufangen ist“, sagt er und nimmt sich einen Kaffee. Und weiter sinniert er: „Vielleicht ist unser Allmachtglaube an die Sozialpädagogik einfach falsch.“ Selbst mit einem Nobelpreis in der Tasche könnten Sozialpädagogen wie er manch einen schlimmen Finger nicht mehr auf den Pfad der Tugend zurückbringen, grübelt er laut weiter.

Das Gespräch wandert weiter zu Politikern allgemein. „Sie sind problematisch, aber die bezahlen uns ja auch“, weiß Schütz. Aber das tun doch eigentlich die Bürger, die Steuerzahler! „Das stimmt nicht“, feuert der selbstbewußte Pädagoge zurück, „uns bezahlen verantwortungsbewußte Politiker.“

Die Bürger würden ihm sofort den Geldhahn zudrehen, schildert er: „Wat? Für so'ne Rotzgören gebt ihr so viel Geld aus?“, würden die fragen und uns den Laden schließen, wenn die wüßten, was das alles kostet“, da ist er sich absolut sicher.

Was kostet das denn? „Bei betreutem Wohnen so Pi-mal-Daumen: 5000 Euro pro Jugendlichem pro Monat.“ Schütz weiter: „Ich habe da ein Projekt im Bezirk, ein Einfamilienhaus, da wohnen Minderjährige, die rund um die Uhr betreut werden müssen. Das sind insgesamt vier bis fünf Erzieher. Was denken Sie, was das kostet? Das zahlen alles die Kommunen.“

Schütz' Kollegin Kortlang berichtet über deutlich bessere Familienstrukturen bei Ausländern: „Die sind nicht so verwahrlost. Manche Deutsche sind total gleichgültig. Die Ausländer ernähren ihre Kinder wenigstens, auch wenn es da autoritär zugeht.“





Sozialpädagogische Therapieangebote (li.) verpuffen weitgehend bei Schülern ausländischer Herkunft wie hier an einer Berliner Hauptschule.

Trotzdem sorgt sie sich wegen der Integration. In ihrem Bezirk Pankow gebe es keine Probleme mit der Integration, allerdings leben in dem Ost-Kiez auch kaum Ausländer. Der Nachbarbezirk Wedding jedoch heißt mit Vornamen „Brennpunkt“. „Ich wollte es nicht glauben“, sagt Kortelang erschüttert, „aber es stimmt: Die Kinder kommen wirklich aus dem Nachbarbezirk zu uns nach Pankow, weil sie als deutsche Kinder im Wedding total untergehen.“

»Deutsche Kinder gehen total unter«

Auch Kortlang meldet sich während der Diskussion zu Wort: „Ich fühle mich nicht ernstgenommen. Wie kann man veränderungsresistenten Jugendlichen entgegentreten?“ fragt sie. Der Professor weiß keine Antwort. „Ich bin überrascht, welchen Druck manche Pädagogen da aushalten“, antwortet er resigniert und bekommt reichlich Applaus. Das Ohnmachtsgefühl scheinen hier alle nachvollziehen zu können.

Nach der Pause beginnt Dr. Fabien Jobard aus Paris seinen Vortrag (in erstklassigem Deutsch). Der Franzose hat in seinem Land gegen Gesetze verstoßen müssen, um die hohe Rate der Ausländerkriminalität zu ermitteln. „Es ist untersagt, in Frankreich solche Statistiken zu führen“, berichtet er. Fassungslos lauschen die Konferenzteilnehmer seinem Referat.

In Deutschland ist es nicht „politisch korrekt“, öffentlich über die hohe Ausländerkriminalität zu sprechen oder die ausländische Herkunft von Tätern in den Medien zu thematisieren. Aber ein Verbot? Die meisten machen einen nachdenklichen Gesichtsausdruck.

Als Jobard seine Erkenntnisse auszubreiten beginnt, wird es mucksmäuschenstill: 1800 Urteile hat er analysiert. Nur aufgrund des Namens und des Geburtsortes konnte er eine herkunftsbezogene Statistik erstellen. Ergebnis: Im Laufe der Jahre ist der Anteil von Nordafrikanern an den Verurteilten von 20 auf 25 Prozent gestiegen, der der Schwarzafrikaner von zehn auf 20. Bei minderjährigen Tätern liegt er sogar bei 38 beziehungsweise 28 Prozent. Die Zahlenkolonnen des Franzosen tragen immer wieder die gleiche Botschaft in sich: Die Kinder von Zuwanderern werden früher und häufiger in Straftaten verwickelt als urfranzösische Kinder.

Aufgrund der Gesetzeslage und weil sie dem Paß nach in der Regel alle Franzosen sind, sei es schwierig, das statistisch zu erfassen. Der offizielle Ausländeranteil in Frankreich betrage nur fünf Prozent. Paul Schütz meldet sich zu Wort. Er hat große Schwierigkeiten, seine Frage zu formulieren: „Der Ausländeranteil, äh, also Ausländer sind das ja nicht, äh, der betreffende Teil eben, wie hoch ist der in den Banlieus?“ Er liegt auch dort nur bei zehn Prozent. Die Krawallkinder im letzten November waren – rechtlich gesehen – alle kleine Franzosen.

Am Ende wollen die Zuhörer von Jobard wissen, wie es denn nun weitergehen kann. Hat er denn keine Lösungsvorschläge mitgebracht? Gibt es kein Regierungsprogramm, mit dem der Probleme Herr zu werden ist? Hat er nicht, gibt es nicht.

Jobard lenkt die Aufmerksamkeit auf ein Städtchen bei Paris und auf Verdun in Ostfrankreich. „Beide Städtchen haben eine ähnliche Struktur“, sagt er. In dem Städtchen bei Paris habe es trotz hoher finanzieller Zuwendungen massive Krawalle gegeben. Das Städtchen hatte nämlich auch einen hohen Ausländeranteil.

Verdun dagegen erhalte keine großartigen strukturpolitischen Maßnahmen trotz ähnlicher wirtschaftlicher Probleme. Es habe aber auch keine Probleme mit Ausschreitungen gegeben. Schließlich habe Verdun nur einen verschwindend geringen Ausländeranteil.

Sprach- und ratlos läßt der Franzose seine Zuhörer zurück, als er sein Referat beendet. Zeit für die Mittagspause. Es gibt ein bekömmliches, vegetarisches Menü aus Pilzen und Knödeln. Doch die meisten Seminar-Teilnehmer haben mehr zu verdauen als diese – politisch korrekte – Mahlzeit.

Angst vor »Rütli«

Von Harald Fourier

Besoffene (deutsche) Schüler mit Bier in der Hand bepöbeln die Passanten im Einkaufszentrum „Schönhauser-Allee-Arkaden“. Junge Berufsdemonstranten in „Antifa“-Hemden lungern im Szene-Kiez Prenzlauer Berg herum. Kein schöner Anblick.

Vergangenes Wochenende war Ausnahmezustand im Nordosten von Berlin. Den ganzen Tag war der Verkehr behindert, wurden Busse und Bahnen in Pankow umgeleitet. Der Grund waren Demonstrationen wegen eines Moscheebaus in Pankow.

„Pankow“ – schon der Name sagt alles. Pankow war DDR-Führung, war SED-Staat, war Ost-Berlin. Pankows Bürgermeister Burkhard Kleinert gehört der Linkspartei an. Wem sonst?

Bisher war Pankow stabil. Aber jetzt kommt Leben in den Laden. Die „Ahmadiyya Muslim Gemeinde“ plant in der Tiniusstraße im Stadtteil Heinersdorf eine Moschee. Auf einem 4700-Quadratmeter-Grundstück sollen Minarette errichtet werden. Da habe man freien Blick nach Osten, heißt es seitens der Gottesbrüder. Laut Verfassungsschutz handelt es sich bei der Vereinigung um eine Gruppe, die als Missionsbewegung den Islam über die ganze Welt bringen und deshalb auch überall Moscheen bauen will.

Baurechtlich sei alles in Ordnung, winkt der CDU-Bezirksstadtrat ab. Religionsfreiheit gelte auch in Pankow, dachte sich der Bezirksbürgermeister. Sie nickten das Vorhaben einfach durch. Doch da haben sie die Rechnung ohne ihre Bürger gemacht.

Die Pankower sind empört. In wütenden Briefen fragen jetzt die Anwohner, nachdem der Plan bekannt geworden ist, was eine Moschee in Pankow zu suchen habe. Sie schreiben Briefe, besuchen die Bezirksversammlung.

Im Westen würde sich nach 30 Jahren Zwangsintegration niemand mehr darüber aufregen. Aber die „Ossis“ begehren jetzt auf gegen die Monstermoschee. Ausgerechnet im atheistischen Ostteil, in dem die Mehrheit der Bürger höchstens zu einem Konzert eine christliche Kirche aufgesucht hat. Die meisten haben nie eine von innen gesehen.

Sie reagieren, wie sie es von früher kennen – aus der Ostzeit: nur nicht die wahren Absichten preisgeben! Es gebe gar keine Moslems in Pankow, lautet ihre verdutzte Anmerkung. Also was sollen wir mit einer Moschee?

Sie sind sehr böse wegen des Gotteshauses, befürchten Missionierungsversuche, befürchten einen höheren Ausländeranteil, der unweigerlich folgen würde. Migrationsprozesse heißt das neudeutsch. Sie haben Angst vor der „Rütli-Schule“ (der Name ist bereits zum allgemein verstandenen Schlagwort geworden, der weit mehr faßt als eine bislang kaum bekannte Hauptschule – so schnell ging das noch nie).

Und deswegen demonstriert die NPD gegen die Moschee, wegen der NPD wiederum kommt die Antifa. Und die Bürger sitzen verschüchtert in ihren Wohnzimmern. Ihnen dämmert: Das ist erst der Anfang.

»Wir wählen Euch ab!«

Latinos drohen US-Regierung bei Verschärfung der Einwanderungsgesetze mit Machtentzug

Von LISELOTTE MILLAUER

Die Berliner Rütli-Schule hat in Deutschland eine Debatte über die bessere Integration der Einwanderer und deren Kinder entfacht. Im Vergleich zu den USA sind Deutschlands Probleme jedoch gering. Denn auch wenn man bedenkt, daß die Vereinigten Staaten schon immer ein Einwanderungsland waren, so sind 650 000 illegale Einwanderer jährlich aus Lateinamerika eine ziemliche Belastung. Da sie sich ihren Lebensunterhalt aufgrund ihrer Illegalität selbst verdienen müssen, sind die Kosten für den Staat gering, doch können Millionen Menschen nicht auf Dauer in der Illegalität leben. Die US-Regierung muß handeln. In den nächsten Tagen will der Kongreß über einen Gesetzentwurf entscheiden. Dieser macht illegale Einwanderung offiziel zum Verbrechen und bringt hunderttausende Latinos auf die Straße. Sie wehren sich und zeigen der US-Regierung, daß man mit ihnen rechnen muß.

Die völlig unerwarteten Massendemonstrationen am 25. März, auf denen allein in Los Angeles über eine halbe Million – im restlichen Kalifornien, den Südstaaten und in Washington nicht weniger – Latinos gegen die geplante Reform des Einwanderungsgesetzes protestiert haben, hat einen Funken gezündet.

Der Funke ist die plötzlich entflammte Polarisierung in der Bevölkerung, die in ihrer Meinung über illegale Einwanderer keinen Mittelweg mehr zu kennen scheint – sie spielt sich ab zwischen „Werft sie raus!“ und „Macht sie zu legalen Bürgern!“

Den Löwenanteil der 850 000 illegalen Einwanderer, die jährlich im Rahmen der größten Immigrationswelle der amerikanischen Geschichte ins Land kommen, stellen Mittel- und Südamerikaner. Nacht für Nacht schleichen Latinos von Mexiko aus über die Grenze. Neben 25 Millionen legal in den USA lebenden Menschen lateinamerikanischer Herkunft halten sich schätzungsweise weitere zwölf Millionen von ihnen illegal in den Vereinigten Staaten auf. Um sie geht der Streit.

Nach einer kürzlich durchgeführten landesweiten Befragung des überparteilichen „Pew Hispanic Center“ plädieren nur 27 Prozent der US-Amerikaner für den Rauswurf der Illegalen. 32 Prozent wollen ihnen zumindest einen zeitbegrenzten Arbeitsstatus zubilligen, und weitere 32 Prozent fordern gar die Möglichkeit massenhafter Einbürgerung. Jedoch betrachten 53 Prozent die Immigranten, legale wie illegale, als zunehmende Bürde. Bei den Republikanern von Präsident Bush meinen dies sogar 90 Prozent.

Der Argwohn hat unterschiedliche Ursachen. Die Latinos arbeiten zu Millionen für kümmerliche Löhne. Das drückt das Lohnniveau und die Chance auf Arbeit für Geringqualifizierte, vor allem in der schwarzen Bevölkerung. Auch zahlen Latinos wegen ihrer geringen Einkünfte weniger Steuern und nehmen mehr Sozialhilfe in Anspruch als der Durchschnitt. Und sie haben die größten Familien mit den meisten Kindern, was entscheidend zu überfüllten Klassenräumen beiträgt. Feindseligkeiten zwischen Schwarzen und Latinos häufen sich.

Der 25. März hat die schwelenden Frustrationen beider Seiten dramatisch offenbart und die Fronten verhärtet in einer Eskalierung der Gefühle. Beide Seiten führen gute Argumente an. Dem um Neutralität bemühten US-Senat in Washington fällt es sichtlich schwer, zu einer auch nur annähernd befriedigenden Lösung zu kommen.

Das führt zu den „Aspekten“, die plötzlich daliegen wie eine aufgebrochene Wunde und die so komplizierte Realität darstellen: Nummer eins: Die Demonstrationen (in kleinerem Umfang gehen sie täglich weiter) zeigen wie noch nie die mittlerweile angewachsene politische Kraft der Latino-Bevölkerung. Von Studenten übers Internet organisiert, von spanischsprachigen Zeitungen, Radio- und Fernsehsendern ermutigt, marschieren vereint Schulkinder, Studenten und ganze Familien mit der Masse der Legalen und Illegalen aus Landwirtschaft, Gastwirtschaft, Bauwesen, Sozialarbeit. Es sind die Kindermädchen, die Hausmeister und Müllarbeiter, Näherinnen und Automechaniker – alle haben sich zu einem gewaltigen „hispanischen Block“ formiert und fordern die US-Politik heraus. Im Meer mexikanischer wie US-amerikanischer Fahnen verkünden Schilder „Amerika, wir ernähren



Foto: AP

Hunderttausende Demonstranten in den USA: Studenten protestieren gegen geplante Verschärfung der Einwanderungsgesetze.

dich!“ oder einfach: „Aquí estamos!“ – „Hier sind wir!“

Ja, da sind sie. Nicht einfach wegzudenken. Zwölf Millionen illegaler Einwanderer landesweit, lebhaft unterstützt von den 25 Millionen Legalen, von denen viele seit Jahrzehnten im Lande leben und nicht selten einflußreiche Positionen errungen haben. Die Organisatoren der Demonstrationen sprechen bereits vom „Großen 25. März“ wie von einem in die Zukunft gerichteten historischen Tag. Und die Presse sieht Parallelen zu den studentischen Protestbewegungen in den 50ern und 60ern. „Wer diese Gesetze durchbringt, den wählen wir ab!“ drohen die Protestierer.

Die Drohung ist alles andere als hohl: Präsident Bush wäre 2000 nie Präsident geworden ohne die Latino-Stimmen und die Unterstützung einflußreicher Lateinamerikaner – wie etwa der streng antikommunistischen exilkubanischen Lobby in Florida. In dem Sonnenstaat, wo sein Bruder, der eine Mexikanerin zur Frau hat, Gouverneur ist. Und 2004 wäre Bush kaum wiedergewählt worden ohne die 45 Prozent Stimmen, die er in der spanischsprachigen Wählerschaft erringen konnte. Im Herbst wird der halbe Kongreß neugewählt. Angesichts der miserablen Popularitätswerte von George W. Bush sieht es für seine Republikaner da derzeit finster aus. Die Latinos wissen das und spielen ihre Stimmenmacht aus für ihre illegal im Land lebenden „compadres“.

Vor allem Schwarze sehen in den Latinos Konkurrenz

Bushs Dilemma: Gerade seine Republikaner – ob Parteimitglieder oder Anhänger – neigen ganz überwiegend zur „Werft sie raus“-Forderung. Dieser Zwiespalt hängt wie ein Damoklesschwert über der erhitzten Diskussion im US-Senat. Und er ist nicht das einzige.

Ihnen gegenüber steht jener einflußreiche Teil der Wirtschaft, der von illegalen Einwanderern abhängt – und der wiederum ebenfalls zum Stammwählerreservoire der Republikaner zählt: Das Restaurantgewerbe, die Landwirtschaft, das Reinigungsgewerbe, die Bekleidungsindustrie. Service-Unternehmen liefern bestorganisierte Putzkolonnen ins Haus die durchweg aus Latinos bestehen, von denen etliche keine Arbeitserlaubnis besitzen. Gäbe es über Nacht keine illegalen Arbeiter mehr – große Teile der Wirtschaft in den Südstaaten und in Kalifornien gingen Pleite.

Eine Lösung der Einwanderungsfrage, die alle zufriedenstellt, ist weit und breit nicht in Sicht. Die Lage ist derart verfahren, daß der „Einwanderer“ und heutige kalifornische Gouverneur Arnold Schwarzenegger vorsichtshalber kleinlaut ausweicht: „Ach, da sollen die in Washington sich etwas ausdenken.“

Aber was ist es nun, was die sich ausgedacht haben, was vom Repräsentantenhaus verabschiedet wurde und worüber nun der Senat entscheiden muß, noch vor den Osterferien?

Was ist es, das die Massen bewog, auf die Straße zu gehen? Woraus soll die Reform bestehen, und was soll gesetzlich verankert werden? Wird es den Amerikanern tatsächlich gelingen, ein geniales Modell zu kreieren?

Als erstes debattieren die Senatoren über den Gesetzesentwurf des republikanischen Senators und Mehrheitsführers Bill Frist. Dieser gehört in die Kategorie „Werft sie raus!“, ist extrem radikal und war ein Hauptanlaß für die Demonstrationen. Frist möchte illegale Einwanderung zum Verbrechen machen (bis jetzt ist es ein sogenannter bürgerlicher Verstoß). Er möchte ferner, daß jeder Arbeitgeber, der einen Illegalen einstellt (gleich ob mit oder ohne sein Wissen) als Krimineller angeklagt wird (was Jahre Gefängnis und hohe Geldstrafen bedeutet). Und er möchte auch jeden anderen, der einem Illegalen hilft, ihn bei sich aufnimmt oder sich mit ihm befreundet, gleichfalls als Kriminellen verfolgt sehen. Diesen Punkt hat das Repräsentantenhaus in seiner Entscheidung über die Gesetzesvorlagen bereits angenommen!

Frist möchte daneben einen 700 Kilometer langen Wall bauen, um die mexikanische Grenze zu sichern, und eine Verdoppelung der Grenzbeamten.

Worauf sich alle Lager am ehesten einigen können, ist, die Grenzen zu sichern. Aber wie?

Bush selbst kreierte ein „Gastarbeiter-Programm“. Danach – und das ist an der ganzen Reform der wichtigste Vorschlag – sollen im Lande lebende illegale Gastarbeiter die Möglichkeit haben, für sechs Jahre legal zu arbeiten. Ohne Bestrafung als Kriminelle oder Ausweisung, nur mit einer rückwirkenden Zahlung von Steuern und einer gewissen, noch nicht definierten Summe als Bußgeld. Sie könnten somit ihren gegenwärtigen Job behalten und legalisieren. Nach vier Jahren wäre ihnen erlaubt, sich um eine Greencard und damit Residenz zu bewerben, später gar um die Staatsbürgerschaft. Der größte Haken hierbei ist die Zeitbegrenzung. Denn ob einer nach diesen sechs Jahren tatsächlich die Greencard und damit eine permanente Aufenthaltsgenehmigung erhielte, ganz zu schweigen von einer späteren Staatsbürgerschaft, das wird total offen gelassen. Er hat nur das Recht, „sich zu bewerben“. Und zwischen den Stühlen agierend, versieht Präsident Bush dieses Programm neuerdings immer mit dem Hinweis: „Sie werden nicht bevorzugt. Sie müssen sich hinten in der Schlange anreihen.“ Na und da können sie unter Umständen lange warten oder nie berücksichtigt werden.

Zusätzlich sollen nach diesem Vorschlag noch 400 000 neue Gastarbeiter im Jahr legal einreisen dürfen, unter den gleichen Bedingungen. Das Gastarbeiter-Modell ist das Kernstück der geplanten Reform. Etwas Ähnliches gab es jedoch bereits 1986 und 1994. Dabei (1986) wurden 2,7 Millionen Illegale mit Greencard legalisiert, 1994 weit mehr. Aber in keiner Weise dämmte dies den weiteren Zustrom ein. Dennoch erscheint dieser Entwurf, mit möglichen Variationen, noch am plausibelsten und wird bisher von den Demokraten wie Teilen der Republikaner unterstützt. Während die Falken im Senat ihn „bis zum letzten Blutstropfen“ als „Amnestie“ bekämpfen. „Wer dafür stimmt, gehört an den Pranger!“ erklärte bereits einer der Senatoren. „Dies sind Leute, die das Gesetz übertreten haben!“ Menschen für ungesetzliche Handlungen zu amnestieren, geht nicht in republikanische Köpfe. Daher wird zur Zeit ständig betont, daß es keine Amnestie darstelle.

Bush sitzt zwischen allen Stühlen

Das bringt aber auch nichts. Denn auf der anderen Seite lehnen die demonstrierenden Immigranten ein solches Gesetz in der vorliegenden Form selber ab. Selbst Mexikos Präsident Fox machte bei dem gerade stattgefundenen Treffen mit Präsident Bush in Cancun daraus kein Hehl. Warum? Weil es für die, die ins Land kommen, nicht attraktiv ist, sechs Jahre die Arbeit zu tun, die die Amerikaner selber nicht wollen, also hart zu schuften für nur sehr wenig Geld – um dann, wenn sie sich gerade ihr eigenes Leben aufgebaut haben, zurück zu müssen in ihre Heimatländer.

„Niemand kommt nach Amerika für ein paar Jahre“, sagt Oscar, Hausmeister in meinem Appartmenthaus in Hollywood. Oscar ist aus Guatemala, ein dicker, gemütlicher Mann, der dreimal in der Woche das ganze Haus reinigt. Immer mit einem Lächeln, sich nie beklagend. Er hängt an seinem Job, den er in unserem Haus seit acht Jahren ausübt. Daneben arbeitet er noch in diversen anderen Appartmenthäusern, springt von einem Job zum anderen.

„Diese Gesetzesvorschläge sind blöde“, sagt er, während ich am Pool über den Dächern von Hollywood in der Sonne liege und er den Boden fegt. Oscar kam 1989 aus Guatemala, auch illegal. Er besorgte sich, wie jeder, als erstes eine gefälschte ID und Social Security Card, um arbeiten zu können. „Damit habe ich mit mehreren Jobs am Tag wirklich hart gerackert, von früh morgens bis in die Nacht. Aber es war auch schön.“

Oscar hatte Glück. Er lernte seine heutige Frau kennen, auch aus Guatemala. Doch sie war bereits 17 Jahre im Land und gerade „Citizen“ geworden. Nach der Heirat konnte er laut Gesetz als Ehemann ebenfalls zuerst die Greencard und später die Staatsbürgerschaft beantragen.

„Beim Interview bei der IRS, der Einwanderungsbehörde, fragte mich der Beamte: ‚Warum sind Sie hier?‘ – Ich sagte: ‚Weil ich das Land liebe. Ich arbeite sehr hart, aber ich tue es gern, weil ich so glücklich bin, in Amerika leben zu dürfen. Ich habe English gelernt, ich bin nie im Gefängnis gewesen. Ich habe eine Autoversicherung und eine Krankenversicherung und spare auf ein Häuschen. Sie haben nie einen Dollar Sozialhilfe für mich gezahlt. Aber ich zahle seit jeher meine Steuern und gebe alles Geld hier aus. Ich glaube, ich habe das Recht, hier zu leben.‘“

„Ich verstehe, daß sie die Grenzen sichern wollen“, bemerkt Oscar. „Das ist okay. Aber Menschen, die hier viele Jahre leben wie die meisten Illegalen, als Kriminelle einzustufen, das geht zu weit. Das haben sie nicht verdient für ihre harte Arbeit, die die Amerikaner scheuen. Na und die zu bestrafen, als Kriminelle, die Illegale kennen oder aufnehmen – das ist unmöglich. Ich zum Beispiel vermiete in meinem Häuschen. Wie soll ich wissen, ob meine Mieter echte oder gefälschte Dokumente haben?“

Vor allem aber ist es das Leben, oft bereits mit Familie, das sich ein hart arbeitender Mensch aufgebaut hat. „Sechs Jahre sind schnell vorbei“, sagt Oscar. „Und dann soll man alles verlassen, zurück in sein Heimatland und dort vor dem nichts stehen? So lange einer nicht weiß, ob er nach den sechs Jahren auch wirklich die Greencard erhält, ist dieser Gesetzesvorschlag illusorisch. Da bleiben die Leute lieber im Verborgenen.“

Warten wir ab, wie sich der Senat in Washington entscheidet. Und ob er ein Zaubermittel findet.

Die deutsche Journalistin Liselotte Millauer lebt seit über 14 Jahren in Los Angeles.

Von Jürgen Liminski

Medien-Mythen gegen alte Wahrheiten

Daß Deutschland zu wenig Kinder hat, war schon in den 70er Jahren absehbar. Anders als im Westen gelang es in der DDR zwar kurzfristig, die Geburtenrate zu steigern, so bekam 1980 jede mitteldeutsche Frau im Durchschnitt immerhin noch zwei Kinder, während im Westen schon damals nur 1,4 Kinder pro Frau das Licht der Welt erblickten. Aber schon 1988 wurden in der DDR nur noch 220 000 Kinder geboren, 1994 – auf dem absoluten Tiefpunkt in Mitteldeutschland – sogar nur 79 000. Pro Frau ergab das 0,77 Kinder – der niedrigste Wert, der weltweit jemals erfaßt wurde. In den alten Ländern (ohne Berlin) wurden 2004 gerade mal 577 000 Kinder geboren. 1990 waren es noch 705 000 Babys – mehr als im heutigen wiedervereinigten Deutschland insgesamt. Die niedrigen Geburtenzahlen sind also keineswegs neu – und die daraus resultierenden Folgen auch nicht. Hierauf haben Personen wie Herwig Birg, Paul Kirchhof und Christa Meves schon längst hingewiesen, doch ihnen wollte und will die große Öffentlichkeit selbst heute nicht zuhören. Jetzt wollen alle es gewußt haben, die weitsichtigen Mahner von gestern sind nur lästig, da sie einem das Gegenteil beweisen können.

Es ist schon erstaunlich. Seit 30 Jahren liegen die Prognosen auf dem Tisch der Politik, angefangen mit den Berechnungen des Bielefelder Bevölkerungswissenschaftlers Herwig Birg Anfang der 70er Jahre, über den Wälzer der Bundestags-Enquete-Kommission Demographischer Wandel aus der Mitte der 80er bis hin zu zahlreichen Büchern und Aufsätzen Ende der 90er Jahre. Überall war das gleiche zu lesen: Die Deutschen bekommen zu wenig Kinder, die Sozialsysteme gehen pleite. Aber es interessierte niemanden. Kohl nicht, Schröder erst recht nicht und Merkel auch nicht. Kohls Arbeitsminister Blüm gab sogar die Parole aus: Prognosen für das Jahr 2000 seien unseriös. Genauso argumentiert jetzt Blüms Nachfolger Müntefering mit dem Blick auf 2012. Aber es gibt keine Wissenschaft, die in ihren Vorhersagen treffsicherer ist als die Demographie. Die Abweichungen zu den Berechnungen der 60er und 70er Jahre liegen im Ein-Prozent-Bereich.

Jetzt tun alle erschrocken, heucheln und fragen: was nun? Dabei liegt nicht nur die Diagnose auf dem Tisch, sondern auch die Therapie. Das Bundesverfassungsgericht hat sie in mehreren Urteilen verkündet: Gerechtigkeit für Familien. Unsere sozialen Sicherungssysteme favorisieren die Kinderlosen – einige Experten sagen sogar, die Systeme geben Prämien an Kinderlose auf Kosten der Eltern.

Schon vor 30 Jahren warnten die ersten vor zu wenig Kindern

Das ist mehrfach ausgerechnet worden. Man spricht von einer Transferausbeutung der Familien in Höhe von mindestens 80 Milliarden Euro pro Jahr. Das liegt schlicht daran, daß das Existenzminimum der Kinder nicht voll steuerfrei ist und bei den Sozialbeiträgen überhaupt nicht berücksichtigt wird. Genau das verlangen die Karlsruher Richter seit nunmehr 14 Jahren. Wir leben, wie ein Ehemaliger von ihnen, Paul Kirchhof, sagt, „im permanenten Verfassungsbruch“.

Das kann auf Dauer nicht gut gehen. Es ist eine schlichte Wahrheit, daß niemand gern freiwillig arm, außerdem ungerecht behandelt und im Fall von Müttern und Hausfrauen auch noch diskriminiert wird. Unzählige Paare, die gerne Kinder hätten, bekommen dann doch keine – aus diesem Grund. Sie fürchten die Verarmung. Der neoliberale US-Ökonom und Nobelpreisträger Paul Anthony Samuelson hat das einmal auf diese Formel gebracht: „Kinder zu bekommen ist wirtschaftlich gesehen völlig irrational.“ Das Herz hat eben Gründe, die der Verstand nicht begreift, meinte schon der französische Philosoph Blaise Pascal, und natürlich bekommen wir Kinder, weil wir lieben. Es ist die Schuld der Politik seit Jahrzehnten, daß sie diese Liebe durch Ungerechtigkeit bestraft. Hinzu kommt noch, daß sie auch die Tötung von ungeborenen Kindern zuläßt und die Abtreibung mit 40 Millionen Euro im Jahr über Krankenkassen und andere Systeme finanziert, ein Aderlaß von nachweislich acht Millionen Menschen, die Deutschland heute fehlen. Diese 40 Millionen in eine Stiftung gesteckt – wie sehr könnte man damit jungen Frauen helfen, ihre Kinder auszutragen und Liebe zu schenken statt zu töten!

Hinzu kommt die Verachtung. Sie ist in der Politik besonders zu spüren. Die jetzige Familienministerin hat eingeräumt, daß man eigentlich Politik für den Arbeitsmarkt macht, nicht für die Familie. Die ist wohl Nebensache. Und das ist auch der Kern der Demographie-Lüge, die Verachtung und Verleugnung der Familie und ihrer lebensspendenden Kräfte. Vom Kindeswohl spricht keiner mehr. Dagegen brechen in der Gesellschaft Konfliktlinien zwischen einzelnen Gruppen auf. Die Kinderlosen gegen die Eltern, Alte gegen Junge, Beamte gegen Angestellte, Arbeiter gegen Unternehmer, Staatsbetriebe gegen Private. Alles dreht sich um die Arbeit. Auch die Familie soll in den Derwisch-Tanz um das neue goldene Kalb einstimmen. Ernst Jünger sprach schon mal vom Totalitarismus der Arbeitswelt und in Amerika wird dieses Thema mit Blick auf die Familie jetzt auch analysiert. Der Soziologe Jay Belsky schreibt in diesem Sinn auch von den „ideologischen Türwächtern“, jenen Journalisten, ja der „Intelligentsia, die beschlossen hat, daß es erwerbstätigen Müttern nicht leid tun darf, wenn sie ihre Kinder in eine Krippe oder einen Hort bringen. Deswegen werden sie mit guten Nachrichten über ihren Status überschüttet“. Daraus entstehen die Mythen von den guten erwerbstätigen Frauen und werden wissenschaftliche Erkenntnisse über die Notwendigkeit frühkindlicher Bindung wie Samisdat-Schriften auf kleinen Treffs und Kolloquien weitergereicht. Die Mythen für das große Publikum stehen den Wahrheiten für das Archipel derjenigen entgegen, die an Familie und selbstloser Liebe festgehalten haben.



Wer spielt mit mir? In den 70er und 80er Jahren liegt der Ursprung der heutigen demographischen Katastrophe. Foto: plainpicture

So setzt die Ideologie der Arbeit und Erwerbstätigkeit Maßstäbe, die den Kindern nicht gut tun und die der Gesellschaft auch nicht nützen. Unberührt von neutralen Statistiken der OECD etwa wird einfach behauptet, in Frankreich sei die Erwerbsquote von Frauen wegen der Betreuungsmöglichkeiten sehr hoch, dabei liegt sie noch unter der deutschen Frauenerwerbsquote. Auch die kreative Kraft der Liebe wird, schon weil sie nicht meßbar ist, in die Schublade Gefühle gesteckt, und Begriffe wie Mütterlichkeit oder gar Mutterliebe stellt man gern in den Schatten tierischer Instinkte, das ist unkontrollierbar und schon deshalb auch nicht produktivitätssteigernd. So geht das Humanum vor die Hunde. Davon aber redet niemand in Berlin. Die Demographie-Lüge ist ein Produkt der Ideologie vom absoluten Vorrang der Erwerbstätigkeit.

Ohne Änderung im Denken kein Geburtenanstieg

Sicher, solche Gedanken und ideologischen Grabenkämpfe hat es seit der 68er-Revolution schon immer gegeben. Neu ist in der Demographie-Debatte allerdings das große Schweigen der Kirchen und der C-Politiker. Auch die Pressemitteilungen der Bischofskonferenz lesen sich wie die Papiere von Sozial-Arbeitskreisen. Wo ist der Mensch? möchte man mit der Laterne in der Hand fragend über den Marktplatz gehen. Die Politik zeigt sich ratlos. Ist das nicht die Stunde der Kirchen, auf die Quelle des Humanum, die Liebe und ihren privilegierten Ort, die Familie, immer und immer wieder hinzuweisen? So wie Johannes Paul II. es tat und wie es auch sein Nachfolger Benedikt XVI. tut? Der Zeitgeist ist immer in der Etappe, nie an der Front, meinte Otto von Habsburg einmal auf einer Paneuropa-Tagung. Wo steht die Kirche in Deutschland? Es gibt einige wirklich mutige Bischöfe, die man besser nicht nennt, damit sie keinen unnötigen Ärger mit Amtsbrüdern bekommen. Und die Gewissensfrage gilt ja auch für jeden einzelnen: Wo stehe ich, in der warmen Etappe oder an der Front? Wie halte ich es mit den Müttern, den wahren Helden der Nation? Habe ich ihre Arbeit, wenigstens verbal, schon mal anerkannt? Reagiere ich auf die ideologischen Vorbehalte in Politik und Medien? Wie verteidige ich die selbstlose Liebe in der Familie? Plädiere ich für das Kindeswohl, auch wenn es den Parolen der Politik und der veröffentlichten Meinung nicht paßt? Nenne ich die Demographie-Lüge beim Namen?

Warum schweigen die Kirchen?

Solange es keine massiven Antworten in Deutschland auf solche und ähnliche Fragen gibt, solange wird sich am Denken und damit an den sinkenden Geburtenzahlen und dem Dahinsiechen des Landes nichts ändern. Und dennoch: Es tut sich was. Denn alle diskutieren ja jetzt über die Demographie, die Fakten sind eben nicht mehr zu übersehen. Aber auch hier herrscht wieder die große Heuchelei. Und zwar in Form eines Erkenntnisopportunismus. Plötzlich wissen es viele und haben noch mehr seit Jahren schon davor gewarnt. Heimo Schwilk spießt diesen Erkenntnisopportunismus unübertrefflich auf, wenn er in der „Welt am Sonntag“ schreibt: „Nicht der Bevölkerungswissenschaftler Herwig Birg, der unermüdlich vor der Bevölkerungskatastrophe gewarnt hatte, sondern Frank Schirrmacher mobilisiert nun die Öffentlichkeit; nicht Christa Meves, sondern Bischof Huber ist in aller Munde, wenn es um die allfällige Ehrenrettung der Familie geht. Aber ist es nicht das Schicksal der Avantgarde, niedergemacht zu werden? An ihrer Stelle pflanzt die Nachhut dann ihr Fähnlein auf.“ Man kann nur hoffen, daß die Opportunisten der alten Erkenntnisse standhaft bei der Fahne bleiben. Denn die Auseinandersetzung um die Folgen des demographischen Defizits haben erst begonnen. Soviel ist sicher: Die Reste der Avantgarde, Christa Meves voran, werden standhaft bleiben. Sie haben zeitlebens gegen Stürme von Lügen bis hin zu persönlichen Verunglimpfungen gekämpft und nun wissen sie zu viel, als daß die neuen Winde ihren Hals in Richtung neuer Ideologien wenden könnten.

Der Auftrag

„Gehet hin“, das ist verständlich,
„lehret“ ist genauso klar,
„alle Völker“ schluß- und endlich
macht den Auftrag offenbar.

Aber leicht wird’s mißverstanden:
Nimmt man Wörter wörtlich bloß,
kommt des Wortes *Sinn abhanden -*
leere Formel wird Verstoß.

Wie sich zeigte, folgten viele
rechten Glaubens dem Gebot,
weihten sich dem hohen Ziele,
scheuten nicht vor Pein und Not.

Manche gingen zwar und lehrten,
doch im Dienste der Gewalt –
sie verschafften den Bekehrten
eher Leid als Trost und Halt.

Andrerseits wird übersehen
– weil dem seichten Blick verdeckt –
daß im Auftrag hinzugehen
weise Weltenordnung steckt:

Völker sollen Völker bleiben
und am besten, wo sie sind! –
Müßte man ins Stammbuch schreiben,
es verstünde selbst ein Kind.

Hinzugehen *ist indessen*
gar nicht zwingend, denn vielleicht
wird der Endzweck angemessen
auch auf andre Art erreicht.

Ja, es mag nicht minder frommen,
wird der Auftrag so erfaßt:
Lehret alle, die da kommen!
Sinn entscheidet – und der paßt.

Bot sich je in diesen Landen
mehr der Möglichkeiten an?
Zur Genüge sind vorhanden
solche, die man lehren kann.

Frei ist obendrein die Lehre,
wenigst steht es im Gesetz –
trotzdem scheint es, grad als wehre
gegen Fische sich das Netz!

Zweifel herrschen im Getriebe
über richtig und verkehrt:
Ist das Schweigen Nächstenliebe?
Wär’ es besser, daß man lehrt?

Wie erklärt sich, daß das Trachten
nicht mit Vorrang denen gilt,
die sich hier zu Nächsten machten?
Ist man nicht dazu gewillt?

Knüpfen Fischer ihre Maschen
etwa mit Bedacht zu weit,
um statt dessen zu erhaschen
feiles Lob vom Geist der Zeit?

Dann verkennen die Vernarrten,
daß die Duldsamkeit am Schluß
zur Beliebigkeit entarten
und zum Abfall führen muß!

Fremde *nicht zu überzeugen*
heißt in Folge schicksalhaft,
fremder *Lehre sich zu beugen,*
fremdem *Wesen,* fremder *Kraft.*

So verschuldet falsches Deuten,
daß der Auftrag untergeht –
wo die Glocken nimmer läuten,
kam die Einsicht wohl zu spät ...

Pannonicus

Liebe *PAZ*-Leser, diese Woche kommt der Pannonicus gleich zweimal zu Wort, siehe auch Seite 24.

»Putins PR-Mann« in Aktion

Altbundeskanzler Schröder plädiert für eine deutsch-russische Denkfabrik

Von DIETRICH ZEITEL

Über eines braucht sich Altkanzler Gerhard Schröder dieser Tage mit Sicherheit keine Gedanken zu machen, nämlich über mangelnde Medienpräsenz. Ende letzter Woche sorgte eine heimlich genehmigte Staatsbürgschaft für den russischen Gasprom-Konzern aus der Endphase der rot-grünen Bundesregierung für erheblichen Medienwirbel. Für eben jenen Konzern ist Schröder als Aufsichtsrat in der Nordeuropäischen Gas-Pipeline-Gesellschaft (NEGPC), dem Betreiber der Ostsee-Pipeline mit Sitz im schweizerischen Zug, tätig, so daß der Vorwurf der „Interessenverquickung“ im Raum steht.

Bisher war es so, daß deutsche Firmen, die Waren ins Ausland exportierten, unter bestimmten Umständen von der Bundesregierung eine Garantie erhielten, daß diese bei Forderungsausfällen einspringt. Daß eine derartige Garantie, wie jetzt im Falle von „Gasprom“, einem ausländischen Konzern gewährt wird, stellt allerdings ein Novum dar. Entsprechend lautstark fiel das „Skandal!“-Geschrei der vielen Kritiker Schröders aus, die bereits dessen Engagement bei „Gasprom“ mit harschen Worten geißelten. Schröder dementierte unterdessen, in seiner Regierungszeit Kenntnis von einer derartigen Bürgschaft gehabt zu haben. Unterstützung erhielt er hierbei von Ex-Bundesminister Wolfgang Clement (SPD), der die Verantwortung für diese Bürgschaft übernahm und bestätigte, daß der Kanzler bei seiner Entscheidung „keine Rolle“ gespielt habe. Clement betonte, daß diese Bürgschaft „das Vernünftigste“ gewesen sei, was „wir hätten tun können“. Er unterstrich, daß diese Pipeline für die deutsche Energieversorgung „außerordentlich wichtig“ sei. Dieser Aspekt tritt aber bei der lautstarken Diskussion darüber, inwieweit Schröders Tätigkeit für „Gasprom“ statthaft sei, mehr und mehr zurück. Altkanzler Schröder sagte inzwischen sogar, daß „Gasprom“ die Bürgschaft gar nicht mehr wolle. Sowohl in Deutschland als auch in Kreisen der Opposition in Rußland wird Schröder darauf reduziert, „PR-Mann Putins“ oder „Putins Tass“ zu sein. Dies gilt erst recht seit seinem in der letzten Woche bekannt gewordenen Vorschlag, zur Verbesserung der deutsch-russischen Beziehungen ein „Expertenforum“ ins Leben zu rufen. Diese „Denkfabrik“ soll sich mit der Frage beschäftigen, „wie man unsere Beziehungen im Sinne einer gemeinsamen strategischen Partnerschaft verbessern kann“, hieß es in einer Erklärung Schröders. Eine derartige Klarstellung wurde aufgrund eines Berichtes der Moskauer Zeitung „Kommersant“ notwendig, in dem behauptet wurde, Schröder wolle eine Art „Lobbying-“ oder „PR-Zentrum“ gründen, dessen Aufgabe es sein soll, für die russische Wirtschaft in Deutschland zu werben und Projekte wie die Ostsee-Gaspipeline zu unterstützen.

> Schröder will von der Bürgschaft nichts gewußt haben

Ganz neu ist diese Idee Schröders indes nicht, wie das Düsseldorfer „Handelsblatt“ berichtete. Bereits Mitte Februar soll er sich bei einem Diner mit dem Putin-Berater Viktor Iwanow, dem ehemaligen Verteidigungsminister Volker Rühe (CDU) und Alexander Rahr von der „Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik“ (DGAP) für eine derartige Initiative ausgesprochen haben. Ein neuralgischer Punkt für ein derartiges Projekt könnte die Finanzierung werden. Denn eine russische Finanzierung könnte das Unternehmen sehr schnell in Mißkredit bringen, versuchte doch Moskau in der Vergangenheit bereits des öfteren, sein Image im Westen über eine PR-Agentur aufzuschönen. Die Erfolge blieben gering; die Reizthemen Tschetschenien, Unabhängigkeit der Justiz und der Putin unterstellte Versuch, auf eine Art von „gelenkter Demokratie“ hinzuarbeiten, verdunkeln weiterhin das Bild Rußlands. Hier eben setzt auch die Kritik der russischen Opposition am Verhalten Schröders an. Sie ist der Überzeugung, und hier steht Sergej Mitrochin, der Vorsitzende der liberalen Jabloko-Partei, nur pars pro toto, daß es dem früheren „KGB-Mann Putin“ gelungen sei, mit Schröder „einen dicken Fisch“ anzuwerben, der sich als „Kreml-Propagandist“ aus „Streben nach materiellen Vorteilen“ verdingt. Vor diesem Hintergrund sei auch die angestrebte Denkfabrik zu sehen, ist sich auch Stanislaw Belkowskij, der Direktor des Instituts für Nationale Strategien in Moskau, laut „Focus-Online“ sicher. Es gehe vor allem um die „Weißwäsche“ Putins.



Foto: Reuters / Corbis

Putins Erfolg: Nicht von ungefähr wird Schröder auch nach Ende seiner Amtszeit als Bundeskanzler als Putins PR-Mann bezeichnet.

Einmal abgesehen davon, wie begründet oder unbegründet diese Vorwürfe im einzelnen sind: Denkfabriken werden in der Regel von Unternehmen oder Unternehmensverbänden, privaten Stiftungen oder Einzelpersonen finanziert, um neue Ideen für die Außen- und Innenpolitik beziehungsweise Wirtschafts- und Sozialpolitik zu entwickeln. Sie hängen also von privaten Geldgebern ab; ihre Publikationen werden deshalb häufig als nicht „neutral“ angesehen. Nicht unüblich ist es auch, daß sie für ihre Ziele „hinter den Kulissen“ eine Vielzahl von Aktivitäten in eigener Sache entfalten. Insbesondere in den USA, wo derartige Denkfabriken eine lange Tradition haben, verfolgen sie nicht selten parteiische Ziele. Wohl nicht ohne Grund sind viele dieser „Think Tanks“ in Washington, dem Sitz von Regierung und Parlament, ansässig. Hierzu gehört zum Beispiel die 1916 gegründete Denkfabrik des „US-Establishments“, nämlich die Brookings Institution, die zu den ältesten der Welt gezählt wird. US-Denkfabriken sind dafür bekannt, häufig konservative, neoliberale oder neokonservative Positionen zu propagieren. Zu den bekanntesten „Think Tanks“ im deutschen Raum dürfte das Aspen-Institut gehören, das Dependancen in Berlin, Washington, Rom, Lyon, Neu Delhi und Tokio unterhält. Die Organisation wurde 1950 von dem 1960 verstorbenen Unternehmer Walter Paepcke im Wintersportort Aspen / US-Bundesstaat Colorado begründet. In Deutschland setzt sich das Aspen-Institut vor allem für die Unterstützung der aktuellen US-Politik ein. Rund 4500 Denkfabriken soll es laut dem freien Internetlexikon „Wikipedia“ weltweit geben, von denen die Hälfte nach 1980 gegründet worden sein soll. Nach 1989 wurden insbesondere in Osteuropa mit Hilfe von US-Geldern neoliberale Denkfabriken gegründet, die auch den US-Einfluß in dieser Region stärken und ausbauen sollen.

> Denkfabriken sind dafür bekannt, nicht neutral zu sein

Vor diesem Hintergrund wäre eine deutsch-russische Denkfabrik eine Art Gegengewicht zu den US-orientierten Denkfabriken, was manche Heftigkeit in der laufenden Diskussion erklären könnte. Allerdings gibt es, darauf wies Martin Hoffmann, der Geschäftsführer des Deutsch-Russischen Forums im „Handelsblatt“, hin, mit dem „Petersburger Dialog“ oder mit der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) bereits eine Reihe von Initiativen, die sich um eine Intensivierung der deutsch-russischen Zusammenarbeit bemühen. In mancherlei Hinsicht sind aber, da sind sich die Experten einig, strategische Defizite in der Zusammenarbeit zu konstatieren, die eine derartige Denkfabrik kompensieren könnte.

Daß Deutschland gut beraten ist, die Zusammenarbeit mit Rußland zu intensivieren, und hier darf Schröders Verweis darauf, im „deutschen Interesse“ tätig zu sein, durchaus ernst genommen werden, zeigt zum Beispiel die Titelgeschichte des „Spiegels“ von letzter Woche, die etwas reißerisch mit „Der neue Kalte Krieg. Kampf um die Rohstoffe“ (13/06) übertitelt ist.

In der Tat könnte der in den nächsten Jahren wohl immer härter werdende Krieg um die Ressourcen „neue Allianzen“ und „brandgefährliche Konflikte“ schaffen. Deutschland wird in diesem Konflikt keine Insel der Seligen bleiben. Das hatte Wolfgang Clement wohl im Sinn, als er von der „außerordentlichen Wichtigkeit“ der Ostsee-Gaspipeline sprach. Immerhin aber hat Deutschland den Vorteil, aufgrund seiner geostrategischen Lage fossile Energieträger aus dem Nahen Osten, Afrika und Rußland beziehen zu können. Vor diesem Hintergrund könnte einer deutsch-russischen Denkfabrik bei der Sicherung des Bezugs von Erdöl und Erdgas eine große strategische Bedeutung zukommen.

Im Bawag-Skandal rollen Köpfe

Österreichs Gewerkschaften im Visier der Öffentlichkeit, SPÖ sinkt in der Wählergunst

Von R. G. KERSCHHOFER

Was bisher über den Österreichischen Gewerkschaftsbund (ÖGB) und die ihm gehörende Bawag – Österreichs viertgrößte Bank – bekannt wurde, erweist sich als regelrechter Kriminalfall und als größte Vertuschungsaffäre der Republik. Unter den Mitarbeitern von ÖGB und Bawag gärt es, an der Spitze von ÖGB und Bawag hat ein Köpferollen eingesetzt, und die SPÖ fällt in der Wählergunst zurück – sie liegt laut Umfragen nur noch gleichauf mit der ÖVP.

Haftbefehle wurden bisher nur gegen die beiden Hauptakteure in den für die Bawag so verlustreichen Spekulations- und Verschleierungsgeschäften beantragt, nämlich gegen Wolfgang Flöttl, Sohn des langjährigen Bawag-Generaldirektors Walter Flöttl, und Phillip Bennett, vormals Chef der bankrotten US-Maklerfirma REFCO.

Eine Auslieferung an Österreich müssen die beiden nicht befürchten, denn Bennett ist britischer Staatsbürger und Flöttl ist, wenn nicht selbst US-Bürger, so zumindest mit einer US-Bürgerin verheiratet, mit der Präsidentenenkelin Anne Eisenhower. Dies übrigens zum zweiten Mal: Ein Scheidungs-Intermezzo diente dazu, Flöttls Vermögen an die Gattin zu verschieben. Flöttl gilt jetzt als „mittellos“ und ist an keiner seiner Luxusresidenzen anzutreffen – auch nicht auf den Bermudas, wo er sich mit Silvio Berlusconi eine Insel teilt. Daß Flöttl weiterhin die Sympathie der New Yorker „High Society“ genießt, kann nicht erstaunen. Denn selbst wenn nur Gewerkschaftsmittel abgezockt wurden, Geld aus Österreich ist immer ein Erfolgserlebnis.

Gegen mehrere Bawag-Verantwortliche wird ermittelt. Unter anderem besteht der Verdacht, daß ÖGB-Gelder an die SPÖ flossen. Höchst brisant ist eine Anzeige, derzufolge die Ski-Fabrik „Atomic“ 1994 von der Bawag mutwillig in den Konkurs geschickt wurde, um mit Hilfe des Konkursverwalters Karibik-Verluste zu verschleiern. Markenrechte und Patente gingen um einen augenscheinlich zu niedrigen Kaufpreis an den finnischen Konzern Amer. Für „Atomic“-Gründer Rohrmoser, der bis zu seinem tödlichen Herzinfarkt im Februar um sein Recht kämpfte, kommt die Aufklärung aber zu spät.

ÖGB-Chef Verzetnitsch trat nicht, wie er sagte, „aus eigenem Entschluß“ zurück. Vielmehr wurde er in den Stunden davor vom Wiener Bürgermeister Häupl, dem starken Mann der SPÖ, massiv „bearbeitet“. Und Häupl lieferte auch gleich den interimistischen Nachfolger: Es ist der Chef der Gewerkschaft der Gemeindebediensteten Hundstorfer, den der ÖGB-Vorstand nur noch bestätigen mußte. Der endgültige Nachfolger soll bis zum Gewerkschaftskongreß im Juni feststehen und dort „demokratisch“ abgesegnet werden. Ob er Hundstorfer heißen wird, ist aber nicht sicher. Denn im ÖGB gelten die Gemeindebediensteten als privilegierte Kaste und Hundstorfer als Häupls „Partner“, ohne den in Wien gar nichts geht.

Unter Beschuß steht auch Arbeiterkammerpräsident Tumpel: Er war bis 1997 Aufsichtsratspräsident der Bawag und muß als Magister der Nationalökonomie über das nötige Fachwissen verfügt haben. Obendrein hätte er seine Gattin konsultieren können, denn die war lange Jahre führend in der Nationalbank tätig, darunter bei der Bankenaufsicht, und sitzt seit 2003 im Direktorium der Europäischen Zentralbank.

SPÖ-Chef Gusenbauer trat die Flucht nach vorne an: Die Verantwortlichen müßten „einen Beitrag“ zur Wiedergutmachung leisten, und der ÖGB müsse sich von der Bawag trennen. Zugleich warf er Finanzminister Grasser vor, daß die Bankenaufsicht versagt habe. Bis 2000 hatten aber SPÖ-Finanzminister amtiert. Und der Prüfbericht, den Grasser (damals FPÖ) 2001 von der Nationalbank anforderte, zeigt zwar Buchhaltungsmängel auf, nicht aber die Karibik-Geschäfte. Und welcher Aufschrei wäre durch die Welt gegangen, hätte kurz nach Ende der Sanktionen ein FPÖ-Minister bei der Gewerkschaftsbank eingegriffen?

> Der beschlossene Bankenverkauf bedeutet Geldverlust

Wenige Stunden nach Gusenbauers Forderung beschloß der ÖGB tatsächlich, die Bawag zu verkaufen. Und Hundstorfer beeilte sich zu sagen, dies habe nichts mit Gusenbauer zu tun. Eine Ohrfeige. Von politischen Gegnern wird der Panik-Beschluß „begrüßt“, wirtschaftlich sinnvoll ist er zum jetzigen Zeitpunkt aber nicht, denn damit ist der kleinstmögliche Verkaufserlös garantiert. Unter Gewerkschaftern wird der Beschluß sowieso kritisiert: Von den „Kleinen“, weil sie die 1922 von Karl Renner (Staatsoberhaupt 1918/19 und 1945–50) gegründete „Arbeiterbank“ bis heute als solche sehen. Und von den „Großen“, weil das Firmengeflecht von Bawag und ÖGB reichlich Gelegenheit bot, Funktionäre mit Pfründen zu versorgen. Aber möglicherweise geht die Bawag ohnehin an die Wiener Städtische Versicherung – manche träumten ja bereits vor dem Debakel von einem neuen „roten“ Finanzimperium.

Bankenskandal weitet sich nach Kärnten aus

Die Bawag-Affäre hat ungeahnte Fernwirkungen: Auch bei der Regionalbank Hypo Alpe-Adria, die sich knapp zur Hälfte im Eigentum des Landes Kärnten befindet, flog vorige Woche eine fehlgegangene Millionen-Spekulation auf. Da nun feststeht, daß die von der Bawag beauftragten externen Rechnungsprüfer zumindest fahrlässig an der Verlust-Verschleierung mitgewirkt haben und niemals die Jahresabschlüsse der vergangenen Jahre hätten akzeptieren dürfen, erfaßte offenbar auch einen der zwei mit der Hypo Alpe-Adria befaßten Prüfer die Angst. Er zog seinen Prüfvermerk für die Bilanz 2004 zurück und informierte die Finanzmarktaufsicht. Man muß sich nun fragen, ob nicht auch bei anderen Banken Leichen im Keller liegen und ob es unter Rechnungsprüfern nicht noch mehr schwarze Schafe gibt.

Für die Hypo Alpe-Adria geht es um 330 Millionen Euro, die 2004 bei Devisen-Spekulationen flötengingen und von denen 120 Millionen erst in der Bilanz 2005 abgeschrieben werden sollten. Soweit bisher bekannt ist, dürfte es sich bei den Geschäften um den Alleingang eines jungen Händlers gehandelt haben – er ist der Sohn eines SP-Mitglieds der Kärntner Landesregierung. Der Vorfall ist deswegen besonders irritierend, weil die Bank, die in den letzten Jahren sehr erfolgreich nach Slowenien, Kroatien und Bosnien expandierte, zur Gänze privatisiert werden soll. Möglicherweise muß nun der für 2007 geplante Börsengang verschoben werden. *RGK*

Dresdener Frauenkirche als Vorbild

Betr.: „Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin

Gott bewahre uns vor der Errichtung eines „Zentrums gegen Vertreibungen" in Berlin, wenn dieses mit regierungsamtlicher Unterstützung durchgeführt werden sollte. Denn das hieße – getreu dem alten Sprichwort: Wes Brot ich eß', des Lied ich sing' – die gehorsame Übernahme des manipulierten Geschichtsbildes der herrschenden Politischen Korrektheit.

Dann dürfen wir uns jetzt schon auf solche apodiktischen Erklärungen freuen, wie, daß „wir schließlich selbst schuld an unserem traurigen Schicksal wären, weil wir doch ganz alleine und völlig unbegründet den Krieg angefangen hätten", und so weiter und so fort.

Was wir wirklich bräuchten, wäre eine würdige Gedenkstätte für die Millionen Opfer der Vertreibung, welche in einem „Haus der ostdeutschen Heimat" untergebracht werden sollte, wo die Geschichte dieser Gebiete und die Ursachen der Vertreibungen in ihrer Darstellung einzig und allein dem Gebot der historischen Wahrheit unterliegen.

Ein solches Haus sollte in Erinnerung an einen der größten abendländischen Philosophen „Immanuel-Kant-Haus" heißen, damit er wieder mitten unter seinen vertriebenen Landsleuten weiterleben kann.

Bewerkstelligen ließe sich aus den bekannten Gründen ein solches Haus nur auf privater Ebene – in Form einer Stiftung. Beispielgebend ist hierbei die durch Oberstleutnant Max Klaar gegründete Stiftung für den historischen Wiederaufbau der Potsdamer Gedächtniskirche mit fast acht Millionen Euro Spendeneingängen und die Stiftung für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche mit mehreren hundert Millionen Euro.

Ich meine, wir müßten einen solchen Weg auch einschlagen. Ich wäre dabei. **Dr. Siegfried Pelz, Wyk auf Föhr**

Vertriebenen wird eigene Schuld eingeredet

Betr.: Leserbrief „EKD: Nicht nur das Schicksal des eigenen Volkes im Blick" (Nr. 2)

Das in der *PAZ* veröffentlichte Schreiben der EKD zeigt sehr deutlich die völlig unklaren Darstellung des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Herrn Prof. Dr. Huber, zum Vertriebenenzentrum. So gibt es kein „isoliertes Zentrum gegen Vertreibungen", wie Herr Huber es nennt, sondern er unterstützt mit solchen Formulierungen lediglich die von einigen wenigen versuchte politische Isolierung, was nicht Aufgabe kirchlicher Einrichtungen ist.

Ferner übernimmt er die stalinistische und von einigen Ideologen verbreitete vereinfachte Formel, „die Ursachen der Vertreibungen sind Folge des Zweiten Weltkrieges". Mit dieser inhaltlich leeren Phrase versuchen wenige Ideologen immer wieder, berechtigte Interessen auch der Vertriebenen zu zerstören. Die alleinige Ursache der Vertreibungen sind die von der Weltöffentlichkeit isolierten diktatorischen Entscheidungen der drei Machtpolitiker, Stalin, Roosevelt und Churchill, für die Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Hierzu besteht bei den kirchlichen und staatlichen Interessenvertretern Polens kaum Klärungsbedarf, da ihre Vertreibungen mit einem großen Teil deutscher Vertreibungsgebiete ausgeglichen wurden. Auch die dortigen stalinistischen Vertreibungsopfer, die sich um wahrheitsgemäße Aufklärung bemühen, werden politisch nicht nur durch den Einfluß von Altkommunisten zum Schweigen gebracht. Starke Vertriebenenorganisationen, die sich dagegen wehren, gibt es aufgrund der kommunistischen und stalinistischen Vergangenheit in Polen nicht. Kein deutscher Vertriebener oder Nichtvertriebener wird sich dagegen äußern, wenn in Polen oder anderen Staaten ebenfalls Zentren gegen die Vertreibung errichtet werden, in denen die wirklichen Zusammenhänge der stalinistischen Vertreibungen dargestellt werden.

Siegfried Neckritz, Osnabrück

Problem liegt in der Sahara

Betr.: Leserbrief „Der Geburtenrückgang ist ein Schritt in die richtige Richtung" (Nr. 7)

Der Leserbriefschreiber greift hier den Artikel von Klaus Rainer Röhl an, der in der Warnung gipfelte, daß es im Jahre 2050 nur noch 65 Millionen Deutsche geben wird.

Der Leserbriefschreiber führt eine Reihe von Fakten an, nach denen es schon jetzt viel zu viele Menschen gibt.

In den 30er Jahren erfuhr ich in der Schule, daß es damals zwei Milliarden Menschen weltweit gibt.

Daraus sind in so kurzer Zeit 6,5 Milliarden geworden. Insoweit hat der Leserbriefschreiber recht. Nur hätte er, um Mißverständnisse zu vermeiden, darauf verweisen sollen, daß die Verhältnisse in den Industrieländern und der Dritten Welt genau umgekehrt liegen: Schrumpfung hier, Explosionen dort!

Wenn in dem stocktrockenen Saharastaat Niger eine Frau im Durchschnitt acht Kinder hat, so liegt dort beziehungsweise in der Dritten Welt das Problem, nicht bei uns! Hier wurde unser rapides Schrumpfen (übrigens seit 1971 Ergebnis der elenden 68er) stark durch linke Regierungen abgeschwächt, indem diese massenhaft Asylanten reinließen und „eindeutschten". Dasselbe an Umvolkung wäre der Fall, wenn wir noch mehr schrumpfen.

Unsern Leuten muß man sagen, daß die auf dem Kopf stehende Demographie Probleme über Probleme schafft, den Drittweltländern aber muß gesagt werden, daß es den coitus interruptus gibt, Kondome und manches mehr. Ausschließliche Triebenthemmung führt in den Hunger, Not und Elend und kann — gerade im Interesse dieser Menschen – nicht mehr hingenommen werden.

Hans-Joachim Bellin, Ratingen



Mutter mit kränkelndem Kind: Kind und Beruf zu vereinbaren lastet vor allem auf der Mutter. Häufig sind so höchstens für ein Kind Platz, Zeit, Nerven und Geld vorhanden.

Kritisch prüfen

Betr.: Leserbrief „Dresden wurde Massengrab" (Nr. 9)

Ich zitiere Brecht „Die Geschichte der Besiegten schreibt immer der Sieger!" So sollte man sich den „Auswurf" unserer zum Teil selbsternannten Historiker und ihre Quellen genau ansehen – nicht selten, daß einer den Unsinn des anderen abschreibt. Bei meiner Dissertation habe ich bereits vor 50 Jahren von meinem Doktorvater gelernt, daß Quellen sehr kritisch zu beurteilen sind – so auch vieles was unsere Geschichte angeht.

Dr. Klaus Krech, Ahrensburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Kinder kosten

Betr.: „Zankapfel Familienpolitik" (Nr. 9 und 10)

Das Zanken lohnt sich nicht. Die Deutschen sterben eh aus, und es gibt sogar Inländer, die sich darüber freuen, weil sie ihr eigenes Volk so hassen. Anderen bedeuten Kinder persönliche Einschränkungen, die sie nicht erbringen wollen. Wer schließlich nur die Kosten fürchtet, dem könnten staatliche Hilfen nützen, nur dürften bei ihnen nicht die Familien benachteiligt werden, wo ein Elternteil zum Wohl der Kinder zu Hause bleibt.

Ich meine, daß die Politik den Untergang der Deutschen nur hinauszögern kann, was natürlich zu begrüßen wäre. Auf jeden Fall müßte aber die Zuwanderung von Muslimen gestoppt werden, deren Religion mit unserem Leben unvereinbar ist, wie täglich neu zu belegen ist. **Alfons Ulrich, Lüneburg**

Als Mutter von fünf Kindern bin ich gestreßter als jeder Manager

Betr.: „Zankapfel: Familienpolitik" (Nr. 9 und 10)

Mit Erleichterung und Freude habe ich jeweils die Behandlung, ja „Betreuung" des Themas „Familie" in Ihrer Zeitung aufgenommen. War Ihnen dafür schon bisher zu danken, so ganz besonders jetzt, da Sie zweimal einen ganzseitigen Artikel bringen. Zur – soweit ich hören kann – weit verbreiteten Überraschung zeichnet sich in den ersten 100 Tagen der Familienministerin ein Umriß ab, der Familien mit anwesender Mutter schwer enttäuscht.

Ich bin eine Frau aus der Generation der Frauen, die noch Mutter wurden und Mütter sein wollten, das heißt, ich konnte acht Tage vor Zutagetreten unterscheiden, ob ein Kind ungezogen war oder eine Krankheit ausbrütete.

Ich spreche vom Jeweiligen, denn ich hatte fünf in acht Jahren. Also fünf. Fünf sind nicht ein paar mehr als zwei. Fünf, das ist eine andere Kategorie Familie, eine andere für das Geschwisterdasein, eine andere für die Mutter. Freuden, Besorgnisse, einfühlsame Gedanken zu zeitigem Erfassen anlagegeschenkter Möglichkeiten und immer wieder die Überlegung, auf welche Weise täglich zur Gemütsbildung des einzelnen beizutragen – wie in einem mittelständischem Betrieb.

Und dann sind da noch Umwelt und Zeitgeist. Die muß eine Mutter kennen, sonst wird alles gefährdet, denn in dem „freisten Staat, den es auf deutschem Boden je gab" (so die Behauptung) lebt eine Gesellschaft, die diese Freiheit, sagen wir: ausgleicht. Furcht an allen Orten.

Also: Eine Mutter muß nicht nur die Freunde ihrer Kinder kennen, sondern deren Eltern, den Pfarrer, jeden Lehrer, das Fernsehprogramm. Und alles muß schnell gehen: Witterung, Information, Handeln. Und unauffällig. Wir sind ja nicht beim Militär. Und charmant, schließlich sollen alle sich wohlfühlen.

Dennoch gerieten wir in die Zeitenwende. Einen Sachverhalt präzise darzustellen, das haben nur noch die beiden Ältesten gelernt. Mengenlehre-Unterricht für Eltern, damit die Kinder sie verstehen. Ganzheitsmethode. Muttersprachlicher Unterricht trotz analytischer Bedürfnisse. Dazu 68er Referendare, die Kinder öffentlich entgelten ließen, wenn ihr Vater zu den Bekannteren gehörte.

Sie können hochrechnen, was die Zeit zu den Fenstern hineinwehte.

Ein Ende der Pflichten? Entspanntheit? Jetzt, da unser Volk um sein Wir-Gefühl gebracht worden ist, allseitig Depressivität und wirtschaftliche Depression herrschen?

Was wird aus dem eingeübten Interesse für Kultur? Wer im glücklichen Besitz eines Arbeitsplatzes ist, ist am Abend erschöpft und fällt der Lenkung des Fernsehens anheim. Wer keinen hat, kann sich am kulturellen Leben nicht beteiligen.

Und wir selbst? Mutter sein heißt heute: aus Bindung schutzlos sein. Sich nichts verbitten, es könnte ja einer der institutionell oder selbsternannt Zuständigen alles verschlimmern: Wer erhebt nicht alles Anspruch auf Urteil und Zutritt! Im Niedergang der christlichen Religion täglich mehr Riten im säkularen Bereich und Priester, die sie zelebrieren.

Müttern meiner Generation bleibt nur, glaubwürdig zu bleiben, weder vorauszueilen noch hinterherzuhecheln. Erkennen, daß Leben immer schon Veränderung bedeutete, und das auch gelten lassen, wo die Frucht des eigenen Lebenseinsatzes kaum mehr zu sehen ist. Wir sind nicht mehr verantwortlich. Bleibt: die Ansprechbarkeit. In unserer (bröckelnden) Spaß-Gesellschaft ist Ernst die Ausnahme. **Gudrun Schlüter, Münster**

Preußen prägte

Betr.: *Preußische Allgemeine Zeitung*

Haben Sie vielen Dank für die Zusendung des letzten Exemplares der *PAZ* Ich finde Ihre Zeitung sehr gut. Es hat mich stets empört, immer wieder miterleben zu müssen, mit welch einer Arroganz Preußen in heutiger Zeit immer wieder „beurteilt" wird. Sie ist ein Ausdruck von Unwissen, gepaart mit Boshaftigkeit. Preußen hat unsere Leitkultur ganz entscheidend geprägt. Fehlentwicklungen hat es gegeben, wenn wir uns von dieser entfernt haben. Es war für einen preußischen Untertan leichter, sich an den König zu wenden, als heute ein mündiger Bürger sein gewähltes Staatsoberhaupt erreicht. Ich spreche da aus Erfahrung. Sind unsere Politiker etwa bürgerverdrossen? **Dr. Hilmar Körner, Berlin**

Meine Eltern haben mich und meine Geschwister ohne Kindergeld großbekommen

Betr.: „Zankapfel: Familienpolitik" (Nr. 9 und 10)

In letzter Zeit wird vehement über die Familienpolitik gestritten und dies vornehmlich unter dem Gesichtspunkt einer Altersrente.

Nun gibt es eine ganze Reihe von Parametern bezüglich der Vorsorge, um zu einer im Alter ausreichenden Rente zu gelangen. Sie alle sind ineinander verzahnt. Nur bei Berücksichtigung aller Faktoren wird man zu einem abschließenden Urteil kommen.

Vornehmlich der demographische Faktor wird diskutiert und von ihm die Lösung aller Sozialprobleme erwartet. Nur bei einer Anzahl Kinder von 2,2 Kindern je Frau könnte die Population eines Volkes konstant gehalten werden, so die Modellrechnung der Experten.

Nun mag diese Annahme richtig sein. Aber was ist, wenn diese Kinder im Erwachsenenalter keine Arbeit bekommen? Schon heute haben offiziell fünf Millionen Menschen keinen Arbeitsplatz. Und es werden immer mehr. In allen Bereichen der Wirtschaft und der Verwaltung werden zwecks Einsparmaßnahmen im verstärkten Maße Arbeitsplätze abgebaut.

Gravierend ist der Umstand, daß Journalisten und Politiker uns weiß machen wollen, Kinder verursachen Armut. Wobei als Armutsgrenze der Einkommensdurchschnitt aller Beschäftigten gilt. Alles was darunter liegt ist arm. Also eine rein statistische Größe. Würde das Einkommen von Millionären gemittelt, so würden auch Millionäre unter die Grenze fallen.

Doch will ich damit etwas anderes sagen: Meine Eltern – und auch deren Eltern – haben uns Kinder ohne die vielen staatlichen Unterstützungen, die es heute gibt, groß gezogen. Schulgeld, Fahrkosten, Schulbücher, all das mußte gezahlt und von den Eltern aufgebracht werden. Und wer begabt war und etwas konnte, wurde gefördert und hatte trotz „Armut" die Möglichkeit, die entsprechende Schulbildung zu erhalten, die seiner Begabung entsprach. Die Arbeiterkinder, die das entsprechende Leistungsvermögen besaßen, waren nicht ausgenommen.

Als ich in den 60er Jahren eine Familie gründete und die Kinder kamen, war es mir sehr bewußt, daß ich als Person nicht mehr frei über mich entscheiden konnte. In allen Lebenslagen standen die Kinder im Lebensmittelpunkt. Alle familiären Entscheidungen wurden unter der Prämisse der Kinder getroffen. Von einer Selbstverwirklichung im heutigen Sinne war keine Rede, weder für mich noch für meine Frau. Wenn andere zur damaligen Zeit schon zur Putzfraueninsel Mallorca fliegen konnten, haben wir unseren Urlaub zu Hause verbracht. Das war die Situation der damaligen Zeit, und wir haben sie ganz selbstverständlich akzeptiert. Heute dagegen wird stets nur von Rechten gesprochen und von Geld, das einem doch zustände. Man verlangt Selbstverantwortlichkeit, schreit aber gleichzeitig immer wieder nach Vater Staat und entsprechender geldlichen Bevorzugung.

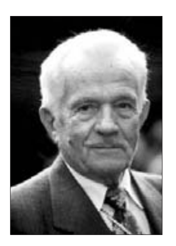
Bescheidenheit ist nicht mehr gefragt. Urlaub auf den Malediven oder sonstwo ist ein Grundrecht geworden. Selbst Harz-IV-Empfänger verlangen, daß ihnen dieses Grundrecht vom Staat gewährt wird. Ins Ausland werden so Milliarden verbracht, die hier im Inland dringender benötigt werden.

Das Gerede von Kinderarmut und Armut bei Familien mit Kindern ist dumm. Hat man Kinder und will sie, dann müssen persönliche Einschränkungen auch akzeptiert und hingenommen werden. Ansonsten ist es tatsächlich besser, keine Kinder zu haben.

Eines steht fest, keine Frau wird durch Staatsknete dazu animiert, Kinder zu gebären. Hier muß etwas ganz anderes passieren. Gemeint ist ein ganz anderer Geist, ein anderer Zeitgeist muß durch das Land gehen, eine wie auch immer geartete Aufbruchstimmung.

Da haben es die Franzosen besser. Nicht die Kinderbetreuung oder andere politische Einflüsse auf die Familie bringen die Frauen dazu, Kinder zu gebären, vielmehr ist es der Stolz auf die „Große Nation" und der Geist, der von diesem Bewußtsein ausgeht. Dieser Geist wird zwar nicht bewußt erlebt, dennoch beherrscht er die Menschen. Und noch ein anderer Grund bedingt die Gebärfreudigkeit der Französinnen, es ist die Gelassenheit beim Umgang mit Kindern. Sie scheinen noch ein Quäntchen von dem natürlichem Empfinden für das Richtige, zu besitzen, das für das Wohlergehen beim Heranwachsen der Kinder unbedingt erforderlich ist. Deutsche Stadtfrauen haben dieses Empfinden weitestgehend verloren, insbesondere die Hochschulabsolventenfrauen. **Klaus Glagau, Münster**

»Moment mal!«



Unwort des Jahres: Migrationshintergrund

Von Klaus Rainer Röhl

Lehrer rufen um Hilfe. Wir können nicht mehr, wir werden von den älteren Schülern tätlich angegriffen. Das Interesse am Schulunterricht ist null. Das Aggressionspotential der 13- bis 16jährigen riesig.

Die gesamte Lehrerschaft, einschließlich der Schulleiterin, unterschreibt den Hilferuf. Wir können nicht mehr. Mitten in Berlin, mitten in Deutschland, in einem fast nur noch von Muslimen bewohnten Stadtteil gibt es eine Hauptschule mit einem Ausländeranteil von 83 Prozent, in der die deutschen Lehrer den Kampf gegen ihre ausländischen Schüler aufgegeben haben, sie kapitulieren. Es fand an dieser großen und gerade vor einigen Jahren aufwendig restaurierten Schule seit langem kein Unterricht mehr statt, sondern ein Kampf bis aufs Blut. Der Kampf halbwüchsiger oder fast erwachsener türkischer und arabischer junger Männer gegen die deutschen Lehrer, die meisten von ihnen Lehrerinnen. Ein ungleicher Kampf durchtrainierter jugendlicher Machos unter Führung einiger arabischer Bandenchefs gegen die ratlos und hilflos bleibenden Lehrer und Lehrerinnen, eigentlich ein Kampf gegen die Schule, gegen den Staat. Ein Kampf, der mit allen Mitteln des Terrors und der Einschüchterung geführt wird, mit brutalem Schlagen und Treten der Mitschüler, aber auch der Lehrer, mit dem Zerstören des Mobiliars und der Unterrichtsmittel, mit dem Boykott des Unterrichts. Eine schwangere, nicht verheiratete Lehrerin wird als „Nutte“ beschimpft und verläßt unter Weinkrämpfen die Schule, viele andere lassen sich krankschreiben, laufen einfach heulend aus dem Klassenzimmer, wenn Gegenstände aller Art und wüste Beschimpfungen auf sie niederprasseln. Tonangebende Intensivtäter werden zum Vorbild der übrigen, die jüngeren Mitschüler oder Mädchen werden eingeschüchtert und bedroht, die wenigen deutschen Schüler fangen an, gebrochen deutsch zu sprechen, um nicht aufzufallen!

> Lehrer verlassen unter Tränen die Klassenräume

Ja, auch das hat es gegeben, mitten in Deutschland.

Der Hilferuf der Lehrerschaft, vier Wochen lang von der Schulbehörde nicht beachtet, wird endlich der Presse übergeben, jetzt überschlagen sich Senat, Fernsehen und Links-Presse mit Phrasen und Schuldzuweisungen. Nicht die arabischen und türkischen Jugendbanden sind schuld, sondern die Hauptschule, die mangelhaften Sprachkenntnisse der ausländischen Kinder, die schlechten Aussichten, die die jugendlichen Schläger und Schulversager auf dem Arbeitsmarkt erwarten. Der Mangel an Lehrstellen.

Ja, welcher Handwerksbetrieb, welche Behörde, welcher Unternehmer, der noch alle Tassen im Schrank hat, soll denn diese unausgebildeten, kaum der Landessprache noch irgendeiner anderen Fähigkeit mächtigen Halbkriminellen einstellen? Am liebsten noch mit sofortigem Kündigungsschutz, wie es unsere Grünen und ihre französischen Freunde gerne hätten.

Wie konnte es so weit kommen? Der Berliner Senat und die Schulbehörde sind schuld? Selbst die Kanzlerin ist schnell bei der Hand mit Schuldzuweisungen an die Behörden und den sie kontrollierenden Senat aus SPD und umbenannter SED. Aber was kritisiert sie? Sie hätten nicht genug getan zur besseren Integration der Ausländer, zur Eingliederung, zur Problemlösung. Wohlgemerkt: nicht zur Eindämmung der Kriminalität, der gefährlichen Körperverletzungen und der blutigen Gewalt – sondern zur Integration der „Menschen mit Migrationshintergrund“.

„Migrationshintergrund“ hat alle Chancen, demnächst zum Unwort des Jahres gewählt zu werden. Das künstliche Wortmonstrum hat seinen Ursprung in der Angst deutscher Behörden und Journalisten, das Wort Ausländer, Türken, Araber, Farbige, Zigeuner überhaupt noch in einer Kriminalstatistik zu erwähnen. „Migrant“ ist, wie wir hier an anderer Stelle schon einmal nachgewiesen haben, nichts weiter als ein Verlegenheitsausdruck für illegale Einwanderer aus Elendsgebieten Asiens und Afrikas, die unter den Mißbrauch unserer Asylgesetzgebung nach Deutschland gekommen sind und, obwohl sie keine Asylgründe vorzuweisen haben, dennoch „geduldet“ werden, in Deutschland leben, Sozialhilfe beziehen und Krankenschutz genießen. Schlaraffenland, gerühmt von Skopie bis Kinshasa. Leute mit „Migrationshintergrund“ sind Wirtschaftsflüchtlinge, die sich, meist illegal, in Deutschland aufhalten. „Migrationshintergrund“ ist die dümmste Phrase seit der Erfindung der politischen Korrektheit, seit „alternativ Begabte“ für geistig Behinderte.

Wenn wir die Verlautbarungen der Regierung richtig verstehen, sollen wir also die Eingliederung der ungebetenen Einwanderer durch Sprachkurse, Arbeitsplätze, bessere Wohnungen und mehr Sozialarbeiter noch vorantreiben.

Bei der Altersgruppe der Lehrer und Lehrerinnen von Neukölln dürfte es sich um Pädagogen handeln, die noch im Geist von 1968 ausgebildet worden sind und mit vielen Illusionen von Multikulti und Kuschelkiez an ihre Schule gezogen sind. Die Lehrer, die ihr Examen nach 1968 ablegten, haben sich ihr halbes Leben lang redlich bemüht, den Schmusekurs zwischen Ausländerfreundlichkeit und Anbiederung, das Wegkucken bei all den Gewaltakten und Pöbeleien durchzuhalten, bis an den Rand ihrer eigenen psychischen und physischen Vernichtung. Nur Friede im Kiez!

Aber es herrscht schon lange kein Frieden im Kiez. In den von Ausländern dominierten Stadtteilen Berlins herrscht Krieg. Der Traum der 68er von Multikulti und Kuschelkiez ist ausgeträumt. Schlaraffenland ist abgebrannt.

Das Ganze ist kein Sprachproblem. Das haben nur die in Vermummung und Verdummung gehaltenen türkischen und arabischen Mamas. Die von ihnen gehätschelten kleinen Machos können genug Kanak-Sprak, wie sie selber ihr Pidgin-Deutsch nennen, um sich mit den anderen ausländischen Gangs zu verständigen, kleine Diebstähle, Raubüberfälle und Einbrüche zu organisieren, die geklaute Ware, Handys, Laptops, Playstations und Modeklamotten wieder an den Mann zu bringen und sich bei der Polizei herauszureden, wenn sie doch einmal geschnappt worden sind. Sie sind ja oft nicht einmal strafmündig.

Der Zusammenstoß der muslimischen Schläger mit den sanften Erben der 68er war programmiert. Unsere 68er und ihre heute erwachsenen Kinder – manche von ihnen wurden SPD-Funktionäre, Grünenpolitiker, Journalisten und Pfarrer, aber die überwiegende Masse von ihnen wurde Lehrer – haben ihr Leben lang das Wort antiautoritär wie einen Bonbon gelutscht, bis sie es schließlich „verinnerlicht“ hatten: Keine Autorität für niemand. So sehen die meisten Schulen auch aus. Daß dennoch wenigstens der mittlere Pisa-Durchschnitt erreicht wurde, liegt an einigen CDU/CSU-regierten Ländern wie Bayern, Hessen, Baden-Württemberg und Sachsen und an einer gehörigen Portion Idealismus in vielen deutschen Elternhäusern. Und es liegt an vielen überdurchschnittlich engagierten Lehrern, die heute wahre Entertainer sein müssen, um die Aufmerksamkeit ihrer Schüler von Videospielen und Rockmusik abzuleiten und auf den Unterrichtsstoff zu konzentrieren. Die Lehrer an Schulen mit „Migrationshintergrund“ können das nicht. Ihre Schüler kommen aus Ländern, in denen in der Schule Uniform getragen wird, Lieder auf den König oder Diktator gesungen werden und in denen eine eiserne Disziplin oft mit harten Körperstrafen erzwungen wird. In Deutschland wird diese Autorität oft vom Vater durchgesetzt und die Brutalität an den Sohn weitergereicht. So sagte ein türkischer Vater, zur Rede gestellt, weil bei seinem Sohn in der Schultasche ein Klappmesser gefunden wurde, wörtlich, ein richtiger türkischer Mann sei nun einmal ohne Messer nicht denkbar.

> Ein Türke ohne Messer ist kein echter Mann

Die Schulen in Berlin-Neukölln kenne ich. Sogar sehr gut. Meine eigenen Enkelkinder gingen in Neukölln zur Schule. Ich habe damals auch darüber geschrieben, in meinem Buch „Linke Lebenslügen“, Berlin 1994. Da stammte die Hälfte der Schüler noch aus deutschen Elternhäusern, und die Lehrer waren frisch von der Uni gekommene 68er. Damals, 1993, wurde ein Skandal mühsam vertuscht, der durchaus schon mit dem Zusammensstoß zweier Welten zusammenhing. Türkische Jungen von zehn, elf Jahren hatten ihre gleichaltrigen Mitschülerinnen überfallen, sie zum Teil entkleidet und mit ihnen Vergewaltigung „gespielt“. Die Vergewaltigung konnten sie selber aus Altersgründen wohl nicht vollziehen, aber die Angst, die Panik, die Demütigung und Entwürdigung, die das Trauma einer Vergewaltigung ausmacht, konnten sie ihren deutschen Mitschülerinnen sehr gut vermitteln.

Meine Enkelkinder, 1993 noch in der Grundschule, sagten mir damals, daß sie ohne Waffen nicht zur Schule gehen könnten: Das verstehst du nicht, Opa, alle haben Waffen an unserer Schule. Klappmesser oder Reizgas.

Heute kann auch die Polizei die Schulen in Neukölln nicht mehr retten. Wie sollte sie auch?

Die Politiker und linken Journalisten kommen mit den absurdesten Vorschlägen. Die Hauptschulen einfach auflösen. Also die Jugendbanden aus der Neuköllner Hauptschule, aus dem Wedding und aus Charlottenburg einfach auf die übrigen Berliner Schulen zu verteilen, auf Gesamtschulen und Gymnasien. Verklappen, wie Dünnsäure in die Nordsee. Ein Wahnsinnsgedanke aus dem Geist der Utopie, etwa so logisch wie die Verteilung von Rauschgift durch den Staat oder die Verschickung von jugendlichen Straftätern zum Abenteuerurlaub in die Karibik.

Eher sollte man prüfen, ob die zum Teil noch jugendlichen Kleinkriminellen nicht in ihre Heimat auszuweisen sind wie seinerzeit der berühmt-berüchtigte, erst 14jährige „Mehmet“, der von der bayrischen Staatsregierung ausgewiesen wurde. Vielleicht ist ein Aufenthalt in ihren Heimatländern für die betroffenen Jugendlichen am Ende sogar besser als eine kriminelle Karriere in Deutschland.

Großes Experimentierfeld

Kritiker lehnten einst die Stuttgarter Weißenhofsiedlung als »Araberdorf« ab

Von RÜDIGER RUHNAU

Die Weißenhofsiedlung auf dem Stuttgarter Killesberg gehört weltweit zu den bedeutendsten Zeugnissen des Neuen Bauens und der Moderne. Sie entstand 1927 nach Vorschlägen des Deutschen Werkbundes mit dem Ziel, Modelle für das künftige Wohnen des Großstadtmenschen zu schaffen. 17 der bekanntesten Architekten aus Europa wurden eingeladen, ihre Vorstellungen vom neuen Wohnen zu verwirklichen. Darunter so anerkannte Baumeister wie Walter Gropius, Paul Bonatz, Peter Behrens, Le Corbusier, Mies van der Rohe, Hans Poelzig, Mart Stam, Hans Scharoun und Johann Pieter Oud. „J'accepte avec plaisir", antwortete Le Corbusier schriftlich auf die Einladung zur Werkbund-Ausstellung „Die Wohnung".

Diese erste umfassende Schau über das „Neue Bauen" machte die schwäbische Metropole zum Architektur-Nabel Europas. Mit der Bauhaus-Idee, daß Form und Funktion bei künstlerischen Objekten gleichberechtigt nebeneinander stehen sollen, hatte sich Deutschland in der Zwischenkriegszeit an die Spitze der internationalen Kunstentwicklung gestellt. Auch heute wird kein an Architektur Interessierter, der nach Deutschland kommt, es versäumen, die Weißenhofsiedlung zu besichtigen. Von Anbeginn gab es um das Bau-Experiment Streit. Zunächst sollten „traditionelle" wie „moderne" Architekten teilnehmen. Paul Bonatz, Lokalmatador und Erbauer des berühmten Stuttgarter Hauptbahnhofs, entwarf einen ersten Plan für eine generelle Bebauung mit traditionellen Giebelhäusern. Dagegen erhob die Gruppe der progressiven Werkbundmitglieder Widerspruch. Bonatz und Schmitthenner traten aus dem Werkbund aus und standen fortan in Opposition zur Weißenhofsiedlung. Die architektonische Oberleitung erhielt nun der Berliner Mies van der Rohe (eigentlicher Name Ludwig Mies). Um der als Bauausstellung konzipierten Siedlung einen einheitlichen Charakter zu verleihen, einigte man sich, entsprechend der geradlinigen Form der Neuen Baukunst, auf die allgemeine Form des Flachdachs. An die Stelle nationaler Baustile trat ein „internationaler Stil", innerhalb dessen die ausgewählten Architekten ihre baulichen Vorstellungen moderner Gestaltungsprinzipien realisieren konnten.

Zu den von Anfang an heftigster Polemik ausgesetzten Häusern gehörten vor allem das Doppelwohnhaus und das Einfamilienhaus von Le Corbusier (1887–1965). In seiner Pariser Zeitschrift „L' Esprit Nouveau" hatte er zwischen 1919 und 1925 zahlreiche Artikel zur „kommenden Baukunst" veröffentlicht, die zu einer Art Kultbuch für junge Architekten wurden, die sich um eine Erneuerung des Bauens bemühten. In der Weißenhofsiedlung konnte Le Corbusier sein Programm der „Neuen Architektur" verwirklichen, die unter anderem folgendes postulierte: Nicht mehr Mauern bilden das Fundament, sondern Pfosten, die durch das gesamte Haus sichtbar durchlaufen, das Haus steht gleichsam auf Stelzen. Dadurch ist keine Etage mehr an die andere gebunden. Es gibt auch keine Trennwände mehr, sondern hölzerne Verschiebewände können die Räume nach Belieben verändern. Ließ man den Vorschlag, das flache Dach als Dachterrasse für Wohnzwecke zu nutzen, und die viel Licht hereinlassenden Fensterbänder noch gelten, so stießen andere Ideen des Schweizer Architekten auf Ablehnung. Das Wohnhaus, bisher als Hort der Gemütlichkeit angesehen, sollte nun zu einem „reinen Behälter, zu einer rechteckigen Wohnkiste ohne Gliederung" werden.

Le Corbusier (eigentlich Charles-Edouard Jeanneret), der nie Architektur im landläufigen Sinne studiert hatte, übernahm 1916 ein Lehramt an der Kunstschule seines Geburtsortes La Chaux-de-Fonds. Obwohl zu den Superstars der Architektur zählend, konnte er mit seinen beiden Musterhäusern den wichtigsten Anspruch nicht erfüllen, nämlich die Rationalität der Bauweise und geringe Herstellungskosten zu berücksichtigen. Für die eigentlichen gesellschaftlichen Zielgruppen der Ausstellung, die Arbeiterschaft und der breite Mittelstand, waren die Häuser unerschwinglich. In seinen späteren Bauten bevorzugte Le Corbusier mehr die organisch-geschwungene Form, bekanntestes Beispiel ist die Wallfahrtskirche zu Ronchamp in den südlichen Vogesen.

Den geforderten geringen Baukosten der Herstellung kamen indessen die Reihenhäuser des holländischen Architekten Johann Pieter Oud schon näher. Oud gehörte zur holländischen Avantgarde-Gruppe „De Stijl". Als Stadtplanungsarchitekt in Rotterdam schuf er eine Reihe vielbeachteter Siedlungen. Bei begrenzter Fläche zeigen seine Weißenhofhäuser eine höchst wirtschaftliche Raumausnutzung, ausgestattet mit zweckmäßigen Designermöbeln. Am entschiedensten experimentierte Walter Gropius, Gründer des Bauhauses in Weimar, mit neuen rationelleren Materialien. Eines seiner beiden Einfamilienhäuser enthielt einen vorfabrizierten Stahlskelettbau, ausgefacht mit Korkplatten; innen und außen verputzt, wurde es als „Baukasten"-Fertighaus vorgestellt. Gegner des fortschrittlichen Bauens belegten die Stuttgarter Weißenhofsiedlung mit dem Spitznamen „Klein-Jerusalem". Der Architekt Paul Schultze-Naumburg äußerte sich 1927 kritisch zur Frage des Flachdachs: „Die flachen Dächer des Orients bei uns einzuführen, würde etwas Ähnliches bedeuten, als wenn man uns weiße Leinenanzüge mit Tropenhelm oder den arabischen Burnus als Tracht empfehlen würde." Im Dritten Reich bezeichnete man die Weißenhofsiedlung als „entartet". Es bestanden wohl Pläne, die Häuser abzureißen, das besorgten dann aber erst die Alliierten im Zweiten Weltkrieg. Bei einem 1944 erfolgten Bombenangriff auf die Stadt Stuttgart wurde die Weißenhofsiedlung schwer in Mitleidenschaft gezogen und die meisten Häuser zerstört. Der Wiederaufbau nahm auf den ursprünglichen Zustand wenig Rücksicht. Die beschädigten Häuser räumte man ab, andere bekamen die lange „vermißten" Satteldächer aufgesetzt. Erst 1956 erinnerte man sich der baukünstlerischen Bedeutung des Architekturensembles und stellte die in ihrem Originalzustand noch einigermaßen erhaltenen Gebäude unter Denkmalschutz. Zur Bauhaus-Ausstellung 1968 wurde erstmals gründlich restauriert, damit dieses bedeutende Beispiel konstruktivistisch geprägter Baukunst wenigstens in Teilen erhalten bleibt. Aus Anlaß des 75jährigen Bestehens der Weißenhofsiedlung fand sogar der Architektur-Weltkongreß im Jahre 2002 in Deutschland statt.

Als Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reichs ist die Bundesrepublik Deutschland Eigentümerin der Weißenhofsiedlung. Die heute noch bestehenden 16 Häuser mit 87 Wohnungen sind seit Jahrzehnten zu günstigen Konditionen vermietet, überwiegend an Bedienstete des Bundes. Der Wert des 1927 entstandenen Ensembles von internationalem Rang wird auf rund 16 Millionen Euro taxiert.

Zur Zeit streiten sich der Bund und die Stadt Stuttgart ums Geld. Der Bund wollte ursprünglich die Weißenhofsiedlung an die Stadt verkaufen, diese hat aber angeblich kein Geld und möchte die Siedlung lieber in eine Stiftung überführen, aber nur dann, wenn der Bund, das heißt die Bundesvermögensverwaltung, dafür kein Geld verlangt. Noch im Laufe dieses Jahres hofft man, daß es zu einer Einigung kommt und die Zukunft des kulturgeschichtlichen Denkmals gesichert bleibt.



Foto: Archiv

Weißenhofsiedlung Stuttgart: Das Doppelhaus des Schweizer Architekten Le Corbusier fand nicht immer die Zustimmung seiner Bewohner.

Doppelhaus wird Museum

Als 1927 Le Corbusier in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung gemeinsam mit seinem Vetter Pierre Jeanneret ein Doppelhaus errichtete, wollte zunächst niemand einziehen. Zu modern war das Haus mit den bunten Schiebewänden und den Einbauschränken, aus denen man die Betten hervorzaubern konnte. Kein Wunder also, wenn diese schwer vermietbaren Wohneinheiten in der Rathenau Straße 1–3 immer wieder umgebaut wurden, um den Bedürfnissen der Bewohner zu genügen.

Nun aber ist das Doppelhaus nach einer Sanierung wieder in den Originalzustand versetzt worden. Die Wüstenrot Stiftung erbrachte 1,2 Millionen Euro für die aufwendige Wiederherstellung des architektonischen Kleinods. Die rechte Hälfte wird künftig als Musterwohnung dienen und über das neue Wohnen in den 1920er Jahren anschaulich informieren, während die linke Hälfte künftig als Museum zur Geschichte der Weißenhofsiedlung eingerichtet wird. *os*

Reiches Werk

Le Corbusier: Zwei Ausstellungen in Genf

Zwei Ausstellungen in Genf bieten derzeit einen kaum je erreichten Überblick über das Gesamtwerk von Le Corbusier. Anhand von 130 Bildern, Architekturmodellen, einer Vielzahl von Zeichnungen, Gouachen und Skulpturen sowie einigen Teppichen kann der Besucher im Verlauf eines chronologischen Rundgangs im Musée Rath unter dem Titel "Le Corbusier oder die Synthese der Künste" das reiche Schaffen eines vollendeten Künstlers bestaunen.

In der ersten Tageshälfte widmete sich Le Corbusier in der Stille und Ruhe seines Ateliers der Malerei; am Nachmittag wurde er zum Architekten. Daneben war er auch noch Dichter, Theoretiker, Designer und Bildhauer und erstaunt noch heute durch seine vielfältige Kreativität. „Dieser Mann der 1000 Möglichkeiten verfügte über eine unstillbare intellektuelle Neugier, eine außergewöhnlich kreative Phantasie und eine einmalige Vorstellungskraft. Diese Ausstellung will die vielseitigen Facetten eines Künstlers aufzeigen, der in seinem gesamten Werk auf der Suche nach Synthese und Harmonie war", so die Ausstellungsmacher.

Unter dem Titel „Le Corbusier. Dessins à dessein (Zeichnungen mit einem Ziel)" kann man schließlich in der zweiten Ausstellung auch das zeichnerische Werk von Le Corbusier eingehend bewundern. Viele bisher unveröffentlichte Zeichnungen bringen dem Besucher des Musée d'art et d'histoire die Entwicklung des Zeichners Le Corbusier näher.

Für den Architekten war die Zeichnung das Mittel zur Verwirklichung einer Idee. Auf diese Weise konnte er Gefühle festhalten, Gesehenes konkret umsetzen, ohne es in Worte zu fassen. Die Zeichnung wurde so ein "unparteiischer Zeuge und Antrieb seiner Werke".

Die rund 100 ausgestellten Zeichnungen des Künstlers, viele darunter aus der frühen Schaffensphase, zeigen dem Publikum einen weniger bekannten, aber wesentlichen Aspekt seines Werks und bezeugen, daß Le Corbusier nicht nur ein weltweit anerkannter Architekt, sondern auch ein begnadeter Zeichner war. *o-n*

*Musée Rath, Place Neuve / CH – 1204 Genève, Öffnungszeiten: täglich außer Montag von 10 bis 17 Uhr, Mittwoch von 12 bis 21 Uhr. **Musée d'art et d'histoire**, Rue Charles-Galland 2 / CH – 1206 Genf, Öffnungszeiten: täglich außer Montag von 10 bis 17 Uhr.*

Ein Platz für Plastik

Das Gerhard-Marcks-Haus in Bremen zeigt Skulpturen von Waldemar Grzimek

Da ist nun wieder so einer, der's nicht lassen kann, dem Abenteuer der menschlichen Gestalt nachzujagen", schrieb Freund und Bildhauerkollege Gerhard Marcks über Waldemar Grzimek, den Bildhauer aus Ostpreußen. Auf ein Abenteuer muß sich auch der Betrachter seiner Bronzen und Skulpturen einlassen können. Mitreißend anzusehen sind sie in ihrer Grazie, aber auch in ihrer Erdenschwere, sie tragen Titel wie „Artisten", „Badende", „Ruhender Tänzer", „Fliehender", „Wellenreiter", „Stürzender", „Berserker" oder „Träumende". – „Das Widerspiel zwischen der Schwere des Leibes, die ihn zur Erde hinzieht, und deren Überwindung durch die Bewegungskraft des ihm innewohnenden Geistes ist das Thema, das Grzimek in seinen Skulpturen vielgestaltig variiert", schrieb Eberhard Roters 1979 in seiner Monographie über den Künstler. Auch Mahnmale wie die in Sachsenhausen und Buchenwald, Denkmale wie das von Heinrich Heine in Berlin stammen von Grzimek. Immer wieder aber ist es die menschliche Figur in der Bewegung, die Grzimek meisterhaft gestaltet; oft wirken die Dargestellten wie zu Stein erstarrt, als würden sie – blickt der Betrachter nur eine Sekunde zur Seite – weitergehen, -reiten, -springen, -tanzen. Eindrucksvoll aber auch seine Porträtbüsten. Selbst christliche Motive finden sich im Werk des Bildhauers, so neben Grabgestaltungen auch eine Tür für das Portal des Klosters Unser lieben Frauen in Magdeburg.



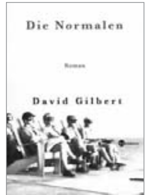
Foto: Gerhard-Marcks-Haus

Gerhard-Marcks-Haus: Blick in die Ausstellung mit Werken von Waldemar Grzimek

Schon früh beschäftigte sich Waldemar Grzimek, der am 5. Dezember 1918 im ostpreußischen Rastenburg geboren wurde, mit der Darstellung von lebenden Wesen. Gips war sein bevorzugtes Material, Tiere seine Motive. Die fand er im Berliner Zoo. 1929 entstand die erste Skulptur, ein Skyeterrier, 1931 gewann der Junge seinen ersten Preis. 1938 entstand die erste menschliche Ganzfigur, ein schreitender Mann. In der Zwischenzeit hatte Grzimek ein Studium bei Wilhelm Gerstel an der Berliner Hochschule für bildende Künste aufgenommen. In diese Zeit fiel auch die Begegnung mit Gerhard Marcks, Gustav Seitz und Fritz Cremer, die sein späteres Schaffen entscheidend beeinflussen sollten. 1942 verbrachte der junge Künstler acht Monate in der Villa Massimo. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs, an dem Grzimek in der Marine teilnahm, kehrte er nach Berlin zurück, den zentralen Ort seines Schaffens. Neben seiner Lehrtätigkeit an der Kunstschule Burg Giebichenstein bei Halle, in Berlin-Charlottenburg und in Berlin-Weißensee sowie in Darmstadt arbeitete Grzimek als freier Künstler und fand immer noch die Zeit, sich eingehend für die Erhaltung städtebaulicher Substanz einzusetzen. Nur Eingeweihte werden wissen, daß es Grzimek und Gerhard Marcks waren, die einen Nachguß des Schlüterschen Denkmals von Kurfürst Friedrich III. für Schloß Charlottenburg möglich machten. Das Original befand sich einst in Königsberg, wurde jedoch ein Opfer des Krieges.

„Mit seinen Menschenbildwerken hat Grzimek eine unserer Zeitepoche entsprechende Ausformung am gegenwärtigen Ende einer zentralen bildnerischen Überlieferung gefunden", so Roters. „Seine Skulpturen erschließen sich jedem, der zu sehen versteht, von selbst." Davon kann man sich derzeit in Bremen überzeugen, wo sich seit Jahreswende ein Großteil des bildhauerischen Nachlasses im Gerhard-Marcks-.Haus befindet. *Silke Osman*

Das Gerhard-Marcks-Haus Bremen, Am Wall 208, zeigt die Ausstellung „Ein Platz für Plastik" mit Werken von Waldemar Grzimek, täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr. Eintritt 3,50 / 2,50 Euro, bis 5. Juni, Begleitbuch 18 Euro.



Intellektueller Antiheld

Harvard-Absolvent flieht vor Inkassounternhemen in medizinische Studie

Das Jahr 2004 war das Jahr von David Gilbert. Der 1967 geborene Autor wurde in den USA für seinen intelligenten Roman „Die Normalen“ groß gefeiert.

Inzwischen ist die Geschichte um den intellektuellen Versager Billy Shine auch in Deutschland erschienen und hat zumindest in einigen deutschen Feuilletons für Furore gesorgt.

Billy Shine gehört auf den ersten Blick eigentlich zu den Gewinnern. Nach einem guten Schulabschluß hatte er es geschafft, an der Elite-Universität Harvard aufgenommen zu werden, wo er auch ein beachtenswertes Examen abgelegt hat. Doch danach folgte die absolute Orientierungslosigkeit. Billy jobbte mal hier, mal da. Auch seine Beziehung zu Sally ist eher ein Zufallsergebnis. Erst als der Endzwanziger von einem Inkassounternehmen ein bedrohliches Schreiben erhält, daß es im Auftrag Harvards die bisher nicht zurückgezahlten Studiengebühren von 56000 US-Dollar eintreiben soll, kann sich der junge Mann nicht einfach weiter treiben lassen. Neurotisch wie er ist, stellt er sich die Firma Ragnar & Sons als mafiöses Geldeintreibeunternehmen vor, daß auch vor Gewalt nicht zurückschreckt. Durch Zufall entdeckt Billy in der New Yorker Innenstadt ein Plakat von „Hardgrove Anderson Medical“, die gesunde Probanden für eine zweiwöchige medizinische Studie benötigen.

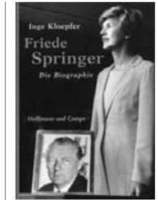
Nahezu panisch packt Billy seine Sachen und macht sich auf in die ländlich gelegene Klinik. Dort trifft er auf weitere körperlich gesunde Menschen, die für gerade mal 2600 US-Dollar, Unterkunft und Verpflegung bereit sind, ihre Gesundheit zu gefährden.

David Gilbert gelingt es hervorragend, die Klinikatmosphäre zu vermitteln. Immer wieder werden die Probanden als „die Normalen“ bezeichnet, die an dem Test von “Psychopharmaka“ teilnehmen. Doch schnell wird deutlich, daß „die Normalen“ keineswegs so normal sind, wie sie es sein sollten.

Nicht unbeabsichtigt läßt der Autor seinen Protagonisten beim Packen seiner Reisetasche das Buch „Der Zauberberg“ von Thomas Mann in die Hand nehmen. Auch hier ist ein junger Mann in einem Sanatorium. Der auffäligste Unterschied: Die Figuren in dem Roman des Literaturnobelpreisträgers sind wirklich krank, wobei auch hier die psychischen Probleme häufig die physischen überlagern. Bei „Die Normalen“ hingegen sind es nur die psychischen Probleme der eigentlich „Normalen“, die den Leser fesseln, denn jeder der Freiwilligen flieht aus irgendeinem Grund vor seinem Leben. Aber nicht nur die Versuchskaninchen sind nicht ganz problemfrei, auch die Ärzte, Schwestern und Psychiater sind durchaus ein Fall für die Couch, wobei der Autor hier keineswegs übertreibt. Übertreiben tun jedoch die Probanden, die zum Teil die merkwürdigsten Nebenwirkungen aufgrund der Medikamenteingabe zu verspüren meinen.

Am Ende herrscht Chaos, das der Autor durch eine überraschende Wendung in Tragik umwandelt. Erstaunlicherweise steht der Antiheld Billy zum Schluß besser da als zuvor. Angesichts der anderen „Normalen“ ist sein Leben noch nicht völlig verwirkt und die turbulenten, etwas übertriebenen Ereignisse gegen Ende des Klinikaufenthalts haben den abgebrochenen Kontakt zwischen Billy und seinem Vater wieder reaktiviert. *R. Bellano*

David Gilbert: „Die Normalen“, Eichborn, Frankfurt / M. 2005, geb., 399 Seiten, 22,90 Euro



Aus Liebe

Das Leben der Friede Springer

Friede Riewerts, aufgewachsen auf der Insel Föhr, kommt mit 23 Jahren nach Hamburg und wird Kindermädchen im Hause von Axel Springer. Nach zwei Jahren wird sie die Geliebte des Hausherrn. Er nahm sie mit auf Reisen, bei denen sie bedeutende Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur kennenlernte. Die Mitarbeiter des Verlages legen ihre friesische Verschlossenheit als kühle Berechnung und nicht als tiefe Liebe aus. Ihre dienende Rolle, für die sie sogar den Kontakt zu ihrer Familie auf das Notwendigste reduzierte, habe nur ein Ziel gehabt, fünfte Ehefrau zu werden, so munkelt man.

Nach zehn Jahren „wilder Ehe“ machte Axel Springer seiner Friede einen Heiratsantrag. Lange hatte sie darauf gewartet und den Gedanken daran schon aufgegeben. Friede sagte nicht sofort ja, denn zu ihrer Vorstellung von Familienleben gehörten Kinder. Aber Axel Springer hatte ihr schon vor Jahren erklärt, er wolle keine weiteren Kinder. Sie sollte ganz für ihn dasein, auch wollte er sie mit niemandem teilen. Außerdem wäre er ein schlechter Vater und würde den Kindern nicht das geben, was sie bräuchten. So verzichtete sie ihm zuliebe auf Kinder und lebte bis an die Grenze der Selbstverleugnung nur für diesen Mann.

1985 stirbt Axel Springer und Friedes wohlgeordnetes Leben an der Seite des erfolgreichen Mannes stürzt ein. Schmerzlich vermißt sie seinen Humor, sein Lachen, die gemeinsamen Spaziergänge, die Abende vor dem Kamin und die vielen anregenden Gespräche. Noch lange hat sie seine Worte im Ohr: „Du wirst das schon machen, Friede.“ Als Haupterbin des Springerkonzerns wird sie sich später noch oft an diese Worte erinnern, wenn sie sich menschlich und juristisch gegen ihre Miterben, verkrustete Strukturen, Intrigen, Mißstimmungen im Vorstand, Speichellecker, Bücklinge und Drückeberger im Verlag durchsetzen muß. Mit viel Geduld und fremder Hilfe rettet sie das Lebenswerk ihres Mannes vor der Zerschlagung.

Die Autorin Inge Kloepfer beschreibt in ihrer Biographie über Friede Springer glaubwürdig und einfühlsam den Charakter und die Lebensgeschichte einer ungewöhnlichen Frau, die es vom Kindermädchen, gegen ihren Willen, bis an die Spitze eines großen Medienkonzerns geschafft hat. In vielen Gesprächen mit Inge Kloepfer erzählt Friede Springer, immer wohltuend diskret, von ihrem Leben mit Axel Springer. Wie sie nach seinem Tod mit ihrer friesischen Bodenständigkeit und gesundem Menschenverstand und ohne sich von den vielen selbsternannten Experten beeinflussen zu lassen, das fast zerschlagene Lebenswerk ihres Mannes wieder zu einem wirtschaftlich florierendem Zeitungsimperium aufbaut. Friede Springer war nie die „graue Maus“ an der Seite ihres Mannes, sondern eine starke Persönlichkeit, die es nur nicht liebt, im Vordergrund und Rampenlicht zu stehen. *Barbara Mußfeldt*

Inge Kloepfer: „Friede Springer – Die Biographie“, Hoffmann und Campe, Hamburg, geb., zahlr. Fotos, 319 Seiten, 22 Euro



Ideale teuer bezahlt

Leidenswege SED-kritischer Studenten in Mitteldeutschland

In einem bewegenden Geleitwort zu dem Buch „Studentischer Widerstand an den mitteldeutschen Universitäten, 1945 bis 1955“ schreibt der frühere Bundesaußenminister Genscher, nach 1945 sei in der sowjetischen Besatzungszone eine ganze Generation mit großen Idealen an die wieder geöffneten Universitäten gekommen – dankbar, den Krieg überlebt zu haben. Der Versuch der Besatzungsmacht und der SED aber, diese unter kommunistische Kontrolle zu bringen, stieß auf den Widerstand vieler freiheitlicher Studenten. „Sie haben ein wichtiges Kapitel deutscher Freiheitsgeschichte geschrieben“, resümiert Genscher abschließend. Viele indes haben für ihre Ideale einen sehr hohen Preis zahlen müssen.

Das Buch beinhaltet dann auch Lebensberichte solcher Betroffener; es sieht sich in der moralischen Pflicht, an diese zu erinnern. Allein von der Universität Leipzig wurden zwischen 1945 und 1955 16 Studenten zum Tode verurteilt und hingerichtet beziehungsweise verstarben während ihrer langen Zuchthausstrafen. Weitere 102 wurden verhaftet, zumeist wegen illegalen Widerstandes und Insiderwissen. Noch heute liegt manches Schicksal im Dunkeln.

Der Leser erfährt in etlichen Fällen über die Hölle im sibirischen Workuta. Von mehreren Seiten liest man bisher Unbekanntes über die Widerstandsgruppe um Herbert Belter, der 1951 in Moskau hingerichtet wurde – erst nach 43 Jahren erhielten die Angehörigen Gewißheit!

Von dem einzig Überlebenden wird erstmals über die Tätigkeit einer anderen, sehr aktiven Gruppe berichtet, deren zwei weitere Angehörige zu je zwei Mal 25 Jahren verurteilt wurden. Ihr Mitglied Ingolf Klein wurde 1954 in Bautzen vom Bewachungspersonal absichtlich zu Tode getreten. Der Anführer Horst Leißring, der vor 1945 ohnehin eine sehr harte Jugend verbracht hatte, beging 1955 infolge Depressionen Selbstmord. „Was hat er von seinem Leben gehabt?“ fragen die Autoren. „Es war stets nur ein Kampf gegen eine Diktatur und für ein besseres, ein freiheitliches Deutschland“... *F.-W. Schlomann*

Jens Blecher u. Gerald Wiemers: „Studentischer Widerstand an den mitteldeutschen Universitäten, 1945 bis 1955“, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2005, 333 Seiten, 22 Euro



Ohne Tiefe

Neuer Krimi von Erfolgsautor

Nach Kjell Ola Dahls „Schaufenstermord“ und „Sommernachtstod“ handelt es sich bei „Lügenmeer“ um einen weiteren, nun erstmals als Taschenbuch erschienenen mysteriösen Mordfall für die norwegischen Polizeibeamten Gunnarstranda und Frölich.

Der Fall beginnt mit einem toten heroinabhängigen Mädchen. „Dem Bericht zufolge hatte der Polizist, den das Wachpersonal des Parkhauses hinzugerufen hatte, seinerseits den Notarzt gerufen. Dieser hatte festgestellt, daß die Frau an einer selbst verabreichten Überdosis Heroin gestorben war und hatte den Totenschein diesbezüglich ausgestellt – begründet durch die Tatsache, daß zwischen zwei Fingern der Leiche eine Spritze hing.“

Als Kommissar Gunnarstranda mit diesem Fall betraut wird, reagiert er auf die Tatsache, bei einem scheinbar mehr als offensichtlichen Drogentod eines Junky-Mädchens ermitteln zu müssen, dermaßen gekränkt, daß er kurzerhand eine teure Obduktion der Leiche anordnet. Mit fatalen Folgen: Das Ergebnis zeigt, daß dem Mädchen erst nach Eintritt des Todes die Überdosis an Heroin verabreicht wurde.

Die mehr als undeutliche Spur, der die beiden Polizisten zunächst folgen, führt zu einem jungen Mann namens Takeyo, der seltsamerweise seit dem Tod des Mädchens plötzlich wie vom Erdboden verschluckt zu sein scheint.

„‚Erzähl Frölich von Takeyo‘, verlangte Gunnarstranda ungeduldig. ‚Der Typ ist 27 Jahre alt und arbeitet an einer Art Doktorarbeit. Er kommt aus Kenia und ist durch ein Entwicklungshilfeprojekt für Uganda nach Norwegen gekommen. Er hat nämlich an der Universität von Kampala studiert, und das ist die Hauptstadt von Uganda. Das ist eigentlich alles, was wir von ihm wissen.‘“

Nach einigen Verhören und Befragungen wird Gunnarstranda und Frölich eines immer klarer: Des Rätsels Lösung ist nur in Kenia zu finden ...

Dank der zwei vorhergehenden Romane hat sich Kjell Ola Dahl in Kreisen der Liebhaber skandinavischer Kriminalromane bereits einen Namen gemacht.

Dies ist auch gut so, denn mit diesem Buch wäre ihm dies leider definitiv nicht gelungen. Trotz des eigentlich interessant klingenden Plots, geht dem Leser die Story nicht wirklich unter die Haut. Vielmehr kratzt der Autor lediglich an der äußeren Schicht herum. *A. Ney*

Kjell Ola Dahl: „Lügenmeer“, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2006, broschiert, 7,95 Euro



Ohne familiären Anker

Frank Schirrmacher über die Probleme der Jungen der Zukunft

In den letzten Wochen wurde in den deutschen Medien viel über das neue Buch des Mitherausgebers der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ Frank Schirrmacher geredet und geschrieben. Dabei war vor allem von seiner einfaltsreichen Einleitung zu „Minimum – Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft“ zu lesen. Der Fall eines Siedlertrecks, der 1846 in der Sierra Nevada am Donner-Paß im Schnee steckenblieb und mehrere Monate eingeschneit um sein Überleben kämpfen mußte, ist für den Autoren eine Warnung für unsere Gesellschaft der Zukunft. Das besondere am Donner-Paß war nämlich, daß nicht wie erwartet die jungen Single-Männer überlebt haben, sondern jene reisenden Siedler, die im Familienverbund unterwegs waren, was eine Erkenntnis darstellt, die für unsere kinderlose Gesellschaft eine Tragödie vorausdeutet.

Welche Folgen eine Gesellschaft ohne Kinder für Deutschland hat, stellt Schirrmacher durchaus nicht nur aus wirtschaftlicher und rentenpolitischer Sicht dar. Für ihn geht es vielmehr um soziale Kontakte und menschliche Nähe. Zuwanderung ist für Schirrmacher keine Lösung des keineswegs nur deutschen Problems. Was bei den Heimatvertriebenen geglückt sei, sei bei nicht integrationswilligen Menschen aus fremden Kulturkreisen nicht selbstverständlich. „Der Integrationsprozeß der Flüchtlinge – die in einigen Gebieten ähnlich unbeliebt waren wie heutige Einwanderer – war mit dem Willen und der Chance zur gesellschaftlichen Karriere verbunden. An ihnen läßt sich ablesen, welche Dynamik eine ehrgeizige Zuwanderung auslösen kann – vorausgesetzt, man ist zur Integration bereit.“

Schon mit „Das Methusalem-Komplott“ hat der 46jährige Autor nicht nur einen Bestseller vorgelegt, sondern eine gesellschaftliche Debatte ausgelöst. Während es in seinem 2004 erschienen Buch um die Probleme der Alten der Zukunft geht, geht es in „Minimum“ um die Jungen der Zukunft, die neben wirtschaftlichen Problemen, erschreckend hohen Staatsschulden und einem immer löchigeren Netz auch keine familiären Bindungen mehr haben. Denn nicht nur der – leider zu schemenhaft erzählte – Donner-Paß, sondern auch zahlreiche andere angeführte, sehr plastische Beispiele zeigen, daß in größter Not die Familie die letzte Rettung ist.

Die Schuld daran trügen die Menschen, die in den 70er und 80er Jahren auf das Kinderkriegen verzichtet haben. „Da aber immer weniger Kinder nachkamen und gleichzeitig, wegen der Opfer der zwei Weltkriege, die Gruppe der Älteren klein und überschaubar war, sparte die Gesellschaft Kosten ein ..., und zwar, ohne recht zu merken, warum. Tragischerweise glaubten die Deutschen damals, sie selber hätten diesen Aufschwung verursacht“, doch in Wahrheit zapften sie die Tanks der Zukunft an.

Heute wird immer wieder betont, daß man aufgrund der hohen Kosten und der schlechten Zukunftsaussichten sich keine Kinder leisten könne. Schirrmacher weist zurecht darauf hin, daß die Deutschen erstaunlicherweise zwischen 1970 und 1990, als Deutschland einer der reichsten und sichersten Staaten der Erde war, durch Geburtenstreik die demographische Krise von heute erst verursacht haben.

„Minimum“ zeichnet genau wie „Das Methusalem-Komplott“ eine ziemlich düstere Zukunft. Da der Autor anhand vieler Beispiele seine Thesen untermauert, überläuft vor allem die betroffenen jüngeren Menschen immer wieder ein Schauer. Schirrmacher verdeutlicht wie kinderfeindlich Deutschland ist, wie selbst in Vorabend-Serien kaum Kinder vorkommen und den Menschen es so als schick präsentiert wird, ungebunden zu sein.

In der Zukunft, wenn alte Menschen die Gesellschaft dominieren, wird es laut Schirrmacher die Frau sein, um die sich alles dreht: Als junge Frau könne sie als Mutter, berufstätige Frau und pflegende Tochter gleich mehrere entstehende Lücken füllen. Großmütter können die jungen Frauen vor absoluter Überforderung schützen. Ob dies jedoch eine schöne Zukunftsperspektive ist, ist anzuzweifeln.

Auch die Aussicht, daß in etwa zehn Jahren „das große Erben“ ansteht, stellt Schirrmacher eindeutig als Horrorszenario dar. Denn die meisten Menschen erben nicht nur durch den Tod ihrer älteren Angehörigen Geld und Immobilien, sie verlieren auch Bezugspersonen. Da viele von der Erbengeneration keine Kinder haben, bleiben sie allein zurück.

Auch wenn Schirrmacher manchmal ein wenig oberlehrerhaft auftritt, zu Verallgemeinerungen neigt und offenbar auch Vergnügen daran hat, die düstere Zukunft jetzt schon greifbar zu machen, ist „Minimum“ Pflichtlektüre. Und jene, die Geschwister, Cousinen, Cousins und Kinder haben, sind froh über jede anverwandte Hand, die sie für die Zukunft als Rettungsanker greifen können. Gnade denen, die ohne sind. *Rebecca Bellano*

Frank Schirrmacher: „Minimum – Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft“, Blessing, München 2006, geb., 185 Seiten, 16 Euro

Kriegsverbrechen für Millionen publik gemacht

Betr.: Spielfilm „Dresden“ (Nr. 11)

Die schlechte Meinung der Autoren Ulrich Schacht und H-J. von Leesen über diesen Film des ZDF kann ich nicht teilen. Man solle dialektisch denken.

Vielleicht hatten die Filmemacher gar nicht die Absicht, eine Schnulze in eine Sensationsgeschichte zu verpacken, sondern umgekehrt: Sie verpackten die ernste Nachricht über die Zerstörung Dresdens in eine Schnulze; sie transportierten sie damit an über zwölf Millionen Zuschauer! Bestimmt die Hälfte von denen hatte dazu bisher gar keine Meinung. So aber hörten und sahen sie, wie Britanniens Bomber-Harris allein deshalb Dresden wählte, weil er dort seine Bomben am effektivsten einsetzen konnte: einen riesigen Feuersturm entfachen, unmenschlich viele Zivilisten töten und, ganz wichtig, noch kurz vor Kriegsende Väterchen Stalin imponieren. Um kriegswichtige Ziele ging es ihm ausdrücklich nicht, auch das zeigt der Film mehrfach.

All das faßt man zwar sonst unter dem Begriff Kriegsverbrechen zusammen, aber erstens begreift das der Zuschauer selbst und zweitens wäre der Film vielleicht nie gesendet worden, wenn er dieses Wort verwendet hätte.

In der Landschaft der Politischen Korrektheit, in der wir leben, könnte man diesen Film sogar unter „Samisdat“ (Anm. d. Red.: Selbstverlag in der Sowjetunion, der von der Regierung verbotene Bücher verlegt hat) verbuchen. Die Filmemacher haben in allen deutschen Medien dafür geworben, und es hat geklappt; jeder dritte Fernsehzuschauer hat jetzt einen tiefen Eindruck von alliierter Grausamkeit – den hatte er vorher vielleicht nur aus dem Irak.

Friedrich F. Zuther, Berlin

»Der Feind ist das Deutsche Reich ...«

Betr.: „Paradoxe Leidenschaft“ (Nr. 1)

In beiden Weltkriegen erklärte London Deutschland den Krieg, jeweils „zum Schutz kleiner Nationen“, was immer gut klingt. Das war 1914 Belgien, 1939 Polen. Daß England 1902 soeben selbst einen vierjährigen Eroberungskrieg gegen die kleinen Staaten Oranje Freistaat und Transvaal, die bekannten Burenrepubliken, beendet hatte, vergaß man gern. Die wahren Motive nannte Sir Vansittart, Chefberater des Außenministers Lord Halifax (Regierung Churchill), in einem Brief an eben diesen Minister im Kriegskabinett (August 1940): „Deutschland muß untergehen ... Der Feind ist das Deutsche Reich und nicht der Nazismus, und diejenigen, die das bislang nicht begriffen haben, haben überhaupt nichts begriffen ... Alle Möglichkeiten für einen Kompromiß sind passé, und es wird jetzt einen Kampf bis zum Ende geben, und zwar bis zum bitteren Ende“ (zitiert nach Martin Allen, „Churchills Friedensfalle“). Mit anderen Worten: Hier geht es der britischen Politik um eine Totalrevision der deutschen wie der europäischen Geschichte seit der deutschen Reichsgründung von 1871 durch Bismarck. Das Ziel war 1871 nicht erreichbar gewesen. London war offensichtlich bereit, seine irrsinnige Machtpolitik in den Blutbädern zweier Weltkriege durchzusetzen. Nach dem Schreiben dieses Briefes las ich in der *PAZ* die Ausführungen des Gorbatschow-Beraters Daschitschew. Darin der Satz „... waren die Westmächte bestrebt, die Macht Deutschlands für immer zu brechen ...“ Dies deckt sich vollkommen mit der obigen Quelle bei Martin Allen. Der Aufsatz des Gorbatschowberaters ist geeignet, eine neue geistige Ära für Nachkriegsdeutschland einzuleiten.

Karl Hermann, Bad Arolsen

Fehlinformation

Betr.: Spielfilm „Dresden“ (Nr. 9 und 11)

Das Ärgernis ist ein andauerndes und es führt zu einer anhaltenden Vergiftung. Wer sich umhört, weiß, daß Millionen Deutsche mindestens so fehlinformiert sind, wie sie es zu Hitlers Zeiten waren.

Vorwürfe kann man ihnen weder damals noch heute machen. Denn wie soll man denn der umfassenden Falschinformationen widerstehen, von denen der Dresden-Film nur ein besonders markantes Merkzeichen ist, der seine Botschaft ja dem Publikumsgeschmack angepaßt hat. Wird angebliche Wahrheit in Liebe und Sex verpackt, kommt sie oft an und wird zum „Wissen“ des sie Aufnehmenden. Korrekturen erreichen nur mikroskopische Minderheiten.

Wilfried Wildberger, Stuttgart



Foto: Conny Klein

Auf der Flucht: Szenenfoto für den Film „Flucht und Vertreibung“ mit Maria Furtwängler, der von der Filmfirma „teamworx“ mitproduziert wird, die auch für den vor kurzem gesendeten ZDF-Zweiteiler „Dresden“ verantwortlich zeichnet.

Klar Schiff machen

Betr.: „So nah und doch so fern“ (Nr. 11)

Mir hat bei den zutreffenden Ausführungen von Herrn Mahlitz gefehlt, daß Polen ja nicht nur das Menschheitsverbrechen der Vertreibung anzulasten ist, sondern daß Polen ja auch in der Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges eine Beteiligtenrolle einnimmt und nicht die kleinste.

Ich meine durchaus, daß unsere beiden Länder Freundschaft verbinden könnte, nur kann man die nicht auf Lügen und Verschweigen gründen. „Klar Schiff“ ist unverzichtbar.

Leider, und das ist wirklich zu bedauern, ist nicht erkennbar, daß Polens politische Führung in der Lage wäre, eigenes Verschulden zu bekennen, das ja schon gleich nach dem Ersten Weltkrieg offenkundig ist.

Hans Schmid, Bochum

Falsche Russenmütze und zu kleine Treckwagen

Betr.: „Flucht und Vertreibung“

Obiges Bild, das die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ einer Reportage über Dreharbeiten der „ARD“ zu dem Film „Flucht und Vertreibung“ beigegeben hat, finde ich aus mehreren Gründen irreführend. Bald nach 1945 gab es „im Westen“ ja den unfreundlichen Flüchtlings-Witz, daß ein aus Ostpreußen geflohener Dackel zu einem rheinischen Bernhardiner sagt, zu Hause sei auch er ein Bernhardiner gewesen. Den Flüchtlingen wurde also kaum geglaubt, daß sie in ihrer Heimat wohlhabend gewesen sein könnten. Dieser Skepsis leistet der auf dem „FAZ“-Foto erscheinende Treck nun erneut Vorschub: Er wirkt einigermaßen kümmerlich, und es mag derlei gegeben haben, aber typischer waren, wie (auch) ich aus eigener Anschauung weiß, nicht kurze ein-, sondern lange zweispännige Wagen, und zwar mit hohen Aufbauten, über denen oft große Teppiche lagen. Andererseits habe ich, entgegen der Abbildung, als Treckbegleiter deutlich weniger Männer im Wehrmachts- oder Volkssturm-Alter in Erinnerung (und „Russenkappen“ fast überhaupt nicht). Wie all das bei einem 1961 in Hamburg geborenen Regisseur der „ARD“ zu dem Leben auf einem ostdeutschen „Landgut“ mit „jahrhundertealter Tradition“ passen soll, bleibt mir unerfindlich.

Helge Jan Schmodde, Bad Soden

Jesus war's

Betr.: „Ein Übermaß an Verständnis“ (Nr. 9)

Mit Freude lesen meine Frau und ich die wertvollen Artikel von Herrn Liminski, zumal er vom christlichen Verständnis her argumentiert. Nun erwähnt er in einem Artikel: „Wahrheit ... Sie macht frei, wie Paulus sagt.“ Aber es war nicht Paulus, sondern der Herr Jesus Christus, der gesagt hat: „Die Wahrheit wird euch freimachen.“

Johannes Hummel, Radebeul

Nur ein Teil deutscher Geschichte

Betr.: „Nieder mit den Geschichtslügen“ (Nr. 11)

Natürlich sind die Geschichtslügen, von denen unser Land eingedeckt ist, niederzureißen. Aber wer will es tun und wie viele sind es?

Der verleumdende Feind aus dem eigenen Land scheint übermächtig. Und er hat es besonders leicht, weil er ja auf Untaten verweist, denen sich niemand entziehen kann. Daß diese Untaten aber nicht die ganze deutsche Geschichte ausmachen und die Vertreibungen, den Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung oder die unzähligen Gewalttaten an deutschen Menschen rechtfertigen, das erreicht nur wenige unserer Mitbürger, die als Folge über Jahrzehnte sich hinziehender einseitiger Information von wahrhaftiger umfassender Orientierung nicht mehr erreichbar scheinen.

Karl-Heinz Grimm, Wolfsburg

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3414**

Mit kleinen Geschichten die Heimat näherbringen

Betr.: Heimatliebe

Seine Heimat kann sich keiner aussuchen. Ich hatte das Glück in einem schönen Flecken in Masuren zur Welt zu kommen. In Schönhorst, so nannte man den Ort dann auch. Dieses Jahr sind es genau 77 Jahre her, als mich der Storch – nein, sagen wir die Krähen durch den Kamin in unser Bauernhaus fallen ließen. So sagte man mir es Jahre später, denn der Storch konnte an diesem besagten Fastnachtstag wegen der enormen klirrenden Kälte von minus 43 Grad absolut nicht fliegen. Er wäre sofort als Eisblock zur Erde heruntergefallen.

Um auf den Geburtstag zurückzukommen, hörte ich von meiner Schwester oft: In der großen Küche wurde zusätzlich ein Kanonenofen aufgestellt und dauernd heiß gehalten, zusätzlich zur anderen Zimmerheizung. Die Kinder spielten Ringelreigen zur Freude über das eingetroffene Ergebnis. Wie mein Vater die Hebamme vom vier Kilometer entfernten Ort Walden oder Lyck bei dieser Kälte nach Hause schaffte, ist bemerkenswert. An schöne Wintertage mit Spiel- und Zeitvertreib im hohen Schnee und an den nahen gefrorenen See kann ich mich mit Freude erinnern. Aber nicht daran, daß wir der Kälte überdrüssig waren.

Es ist aber mein Anliegen, mit kleinen Heimatgeschichten Kindern und Enkelkindern unsere Heimat näherzubringen.

Herbert Brzoska, Wismar

Brief vom Papst an Ermländer und Masuren

Betr.: Heiliger Vater

Nun freue ich mich, daß es jeden Tag aufwärts geht, und ich kann mit Vorfreude auf den Sommer 2006 schauen und auf das Wiedersehen „bei uns in Ostpreußen“.

Auf ein Schreiben 2005 an den hochverehrten Heiligen Vater Benedikt XVI. haben wir eine Antwort vom Vatikan erhalten. Wir schrieben: Hochverehrter „Heiliger Vater“ Benedikt XVI., es ist uns, der Sozial-Kulturellen-Gesellschaft der Deutschen Minderheit im Ermland und in den Masuren eine Herzenssache, Sie zur Wahl als Oberhaupt der Römisch-Katholischen Kirche zu beglückwünschen. Wir verbinden damit die Hoffnung, daß Sie viele Jahre bei bester Gesundheit den Heiligen Stuhl innehaben werden.

Wir als Deutsche Minderheit in Polen sind besonders stolz, daß ein Deutscher Geistlicher vom Konklave zum Papst gewählt wurde und die begonnene Arbeit von Johannes Paul II., der uns sehr nahestand, fortsetzen wird. Davon sind wir überzeugt, wir bitten Sie, daß Sie so bald wie möglich einen Besuch in Polen und in unserer direkten Heimat, dem Ermland und den Masuren, machen. Wir erhoffen uns daraus eine weitere „Annäherung“ zwischen den Menschen aus Deutschland und Polen. Möge Gott Ihnen die notwendige Kraft geben. Für die „Gesellschaft der Deutschen Minderheit im Ermland und den Masuren“, Vorsitzende Therese Gollan im ehemaligen Ostpreußen.

Und hier die Antwort aus dem Vatikan, im Oktober 2005: Das Staatsekretariat des Heiligen Stuhles entbietet Ihnen freundliche Grüße und bestätigt Ihnen den Eingang Ihrer werten Nachricht. Der Heilige Vater Papst Benedikt XVI. dankt allen Gläubigen und Menschen guten Willens für die Verbundenheit im Gebet sowie für die zahlreichen Gaben und die guten Wünsche, die er anläßlich seiner Wahl zum Nachfolger Petri empfangen durfte.

Als Unterpfand reicher himmlischer Gnaden erteilt Seine Heiligkeit Papst Benedikt XVI. Ihnen für die Fürsprache der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus von Herzen den Apostolischen Segen. Msgr. Gabriel Caccia, Assessor.

Paul Gollan, Bischofsburg

Mehr Mut

Betr.: „Schmelz ihn ein“ (Nr. 10)

Herzlichen Dank Herrn Jochen Arp für die geschichtliche Auffrischung!

Was sind das nur für Menschen, bei denen doch „deutsch“ als Nationalitätsangabe im Personalausweis steht, die aber jegliches Gedenken an verdienstvolle deutsche Frauen und Männer auslöschen wollen? Sei es durch Erwähnung in Büchern, Museen, Plätzen, Straßen oder auch Denkmälern! Sollen sie doch auswandern, wenn sie keinen Wert auf deutsche Geschichte und Kultur legen. Ich weiß kein Land auf Erden, wo man Verständnis hat für die Verleugnung der eigenen Geschichte und Kultur.

Unsere Kommunalpolitiker sollten mehr Mut und Nationalbewußtsein zeigen, indem sie jegliche Zerstörung, Beschmutzung zu verhindern suchen, ahnden und bestrafen!

Ursula Keßler-v. Nathusius, Marburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Spezialitäten aus Bad Wörishofen: Neben erlesenen Ostereiern, die gerade in diesen Tagen gefragt sind, bietet das Familienunternehmen Schwermer, das vor 112 Jahren in Königsberg gegründet wurde, auch Baumkuchen, edle Pralinen und natürlich Königsberger Marzipan an.

Foto: Schwermer

Rund um das Ei

Ausstellung im Berliner Stadtmuseum zeigt Österliches

In Berlin dreht sich zur Zeit (fast) alles um Ostertiere, Eier und Osterbräuche. Die verschiedensten eierlegenden Tiere können in einer Ausstellung – zum Teil auch lebend – bestaunt werden. Der Osterhase läßt sich allerdings durch viele Kaninchen vertreten. Vor allem die Neugier junger Naturforscher soll geweckt werden, die in der Ausstellung nicht nur Exponate bestaunen, sondern auch Eier mikroskopieren, Gelege aufspüren und den Aufbau des Hühnereis untersuchen können.

Daß der Osterhase zu Ostern die Eier bringt, weiß jedes Kind, doch wie ist es dazu gekommen? Wie hat sich der Osterhase aus der Vielzahl der Bewerber für diese Aufgabe qualifiziert? Warum ißt man an Gründonnerstag etwas Grünes und an Karfreitag kein Fleisch? Sind wirklich unsere Leckereien wie Brezeln, Gänsebraten, Lebkuchen, Kakao und Bier Fastenspeisen? Antworten auf diese Fragen gibt es nicht nur für Kinder derzeit im Stadtmuseum Berlin. In der Passions- und Osterzeit pflegt man eine Vielzahl von Bräuchen, deren Ursprung oft nicht mehr bekannt ist. So wird die Symbolik des Ostereis erklärt und seine Verwendung zum Schmuck von Osterbäumen, Palmstecken und Osterbrunnen dargestellt.

Dem Ei als zentralem Symbol für Ostern kann aber auch in der Natur nachgespürt werden. In einer Frühlingslandschaft verstekken sich viele Tiere mit ihren Nestern und Gelegen, die von den jungen Besuchern entdeckt werden wollen. Die Vögel mit ihren Nestbaukünsten werden dabei besonders herausgehoben. Verschiedene Nester einheimischer Vögel sind zu bewundern, die anhand unterschiedlichster Materialien und Fertigkeiten zu kleinen Kunstwerken zusammengesetzt wurden.

Ein besonderes Schmuckstück ist die wertvolle Vogeleiersammlung des namhaften Ornithologen Oskar Heinroth, Direktor des Berliner Aquariums von 1929 bis 1943. Welche Tiere legen Eier und wie groß können diese werden? Eine Frage, die in diesem Teil der Ausstellung beantwortet wird. Darüber hinaus wird über eierlegende Tiere aus dem ganzen Tierreich informiert. Von wirbellosen Eierlegern bis hin zum Schnabeltier, einem eierlegenden Säuger, kann man viele Tiere mit ihren Gelegen sowie die kleinsten und größten Vogeleier der Welt bestaunen. Das Huhn als Hauptlieferant für Oster- und natürlich Frühstückseier gewährt zudem Einblick in sein Innerstes und zeigt, wo und wie im Körper das Ei entsteht. *pm*

Zu sehen ist diese sehenswerte Ausstellung in der Naturwissenschaftlichen Sammlung der Stiftung Stadtmuseum Berlin, Schloßstraße 69 a, 14059 Berlin, Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr, Eintritt: frei, bis 23. April.

Sucht nach Schokolade

Nicht nur zu Ostern – Köstliches aus dem Haus Schwermer

Schon in einer Woche ist es wieder soweit, dann plündern Kinder die Nester, die ihnen der Osterhase mit allerlei leckeren Eiern gefüllt hat. Doch auch viele Erwachsene werden keinen Bogen um die süßen Naschereien machen, alle guten Vorsätze nach hemmungsloser Weihnachtsschlemmerei in den Wind schreibend.

Die Firma Schwermer in Bad Wörishofen, bekannt für ihre Köstlichkeiten aus Marzipan, Schokolade oder Trüffel, hat für Ostern wieder eine Reihe von Neuheiten im Angebot. Neben Ostereiern mit aufregenden Füllungen wie Rote Grütze, Birne Joghurt und Panna Cotta Orange oder natürlich Eierlikör und leckeren mit Fruchtzucker gesüßten Eiern für Diabetiker gibt es auch das beliebte Teekonfekt, das nach altem Familienrezept hergestellt wird, nun allerdings mit noch mehr köstlichen Füllungen: Ananas, Himbeer und Kiwi.

Das Stammhaus der Familie Schwermer stand einst in Königsberg. Vor 112 Jahren, in der Epoche des Fin de siècle, gründete der aus Memel stammende Cafétier und Confiseur Henry Schwermer das Unternehmen. Marzipan, feinste Pralinen und vor allem Baumkuchen aus der Münzstraße waren bald beliebte Spezialitäten bei jung und alt. Für seine Baumkuchen-Kreationen erhielt Schwermer auf der Pariser Weltausstellung 1900 sogar die Goldmedaille, ein Jahr später die Goldmedaille der Stadt Berlin. Auf einem Briefkopf aus dem Jahr 1920 liest man, zu welch einem florierenden Unternehmen sich das Café und die Konditorei im Laufe nur weniger Jahrzehnte schließlich entwickelt hatten: Eine Marzipanfabrik war entstanden und die „Erste Königsberger Baumkuchen-Fabrik mit elektrischem Betrieb“. Das Kaffeehaus in der Münzstraße war bald ein beliebter Treffpunkt für jung und alt. Auf der Terrasse an der Schloßteichpromenade traf man sich im Sommer, um zu „konditorn“, die Sonne zu genießen, aber auch um ein Tänzchen zu wagen. Der Zweite Weltkrieg und die Folgen vernichteten auch diese Idylle. Aber schon 1954 errichtete die Familie Schwermer-Stiel in Bad Wörishofen ein neues Konditorei-Café. Besucher der Kurstadt Bad Wörishofen staunen immer wieder über das elegante Café an der Hartenthaler Straße, dessen überdachter Terrassenanbau die Nachbildung eines übergroßen Baumkuchens ziert.

Auch bei Schwermer geht man natürlich mit der Zeit. So konnte die Malerin MÁRA! gewonnen werden, Pralinenpackungen mit ihren phantasievollen Motiven zu schmücken. Mit kräftigen Farben und exotisch anmutenden Symbolen läßt die Künstlerin eine unverwechselbare Welt entstehen. Mehr als 20 verschiedene Füllungen warten auf den Freund, die Freundin edler Pralinen mit Zartbitter-, Vollmilch- und weißer Schokolade, die übrigens nicht nur zur Osterzeit vorzüglich schmecken. Wie wär's denn einmal mit fruchtigen Sommer-Pralinen, die durch ihre exotischen Füllungen verführen? Oder mit den köstlichen Pralinen-Riegeln, die geradezu süchtig machen und leider viel zu kurz sind. Mascarpone, der italienische Frischkäse in zarter Vollmilchschokolade, oder Creme aus Blutorange in weißer Schokolade oder ... Schluß jetzt! *Silke Osman*

Miteinander gestalten

»Aktion Mensch« mit einem neuen Projekt

In was für einer Gesellschaft wollen wir leben?“ Unter dieser aktuellen Frage steht das bisher größte Aufklärungsprojekt, das die „Aktion Mensch“ gemeinsam mit zahlreichen Kooperationspartnern derzeit durchführt. Ziel des Projektes ist es, die Frage nach der Zukunft unseres Gemeinwesens aus Talkshows und Expertenrunden zurück in die Gesellschaft zu tragen. Denn nicht, in was für einer Gesellschaft Menschen leben müssen oder sollen, bestimmt die Zukunft des Zusammenlebens in einer Demokratie, sondern in was für einer Gesellschaft sie gemeinsam leben wollen. Mit diesem Perspektivwechsel und der Frage „In was für einer Gesellschaft wollen wir leben?“ will das Projekt einen Prozeß gesellschaftlicher Selbstverständigung anstoßen, der möglichst viele Menschen einbezieht und ihnen dabei vielfältige Möglichkeiten der Mitgestaltung bietet.

Ob als Wähler, Steuerzahler oder Konsumenten, als Europäer, Eltern, Ehrenamtliche oder Visionäre – die Rollen, in denen Menschen Gesellschaft bilden und Gesellschaft gestalten, sind vielfältig. Das Gesellschafter-Projekt fordert dazu auf, sich dabei als aktiver „Gesellschafter“ zu verstehen, der mit seinen Wünschen, Kompetenzen und Ideen aus all diesen und anderen Rollen am gemeinsamen Prozeß der Gestaltung unserer Gesellschaft teilnimmt.

Sich in dieser Form als „Gesellschafter“ zu betrachten, bedeutet, sich nicht nur sich selbst verpflichtet zu fühlen, sondern jeder Form sozialen Miteinanders: in der Schule, der Nachbarschaft, der Gemeinde, in der Stadt oder im Land, aber auch in Europa und der globalisierten Welt.

Eine Gesellschaft aktiver „Gesellschafter“ im Sinne des Projektes ist sich ihrer ideellen Grundlagen bewußt, ist sozial sensibel und konsensfähig – und damit am ehesten in der Lage, sich dem Wandel der ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen anzupassen und gleichzeitig ihre Identität zu erhalten.

Eine umfangreiche Internetseite (dieGesellschafter.de) dient als zentrales Informations-, Diskussions- und Koordinationsforum der „Gesellschafter“ und fordert zum Mitmachen auf. Angesichts der großen Bedeutung, die das Internet für das Projekt hat, ist der „Aktion Mensch“ daran gelegen, daß sich möglichst auch diejenigen beteiligen können, die keinen eigenen Internetanschluß haben. Sie arbeitet daher mit der „Stiftung Digitale Chancen“ zusammen, die eine Datenbank mit allen öffentlichen Internetzugängen in Deutschland unterhält. Auskünfte über Zugangsmöglichkeiten in Internetcafés oder Bibliotheken erhält man unter der Hotline-Nummer (0 18 05) 38 37 25 (12 Cent pro Minute). Dort erfährt man auch, ob der jeweilige Standort barrierefrei ist.

Neben den Diskussionsmöglichkeiten bietet die Website dieGesellschafter.de auch eine Adreßdatenbank für ehrenamtliches Engagement. Hier kann man Kontaktadressen in der eigenen Umgebung recherchieren, die dabei helfen, das richtige Projekt für das eigene Engagement zu finden. Anträge im Rahmen des neuen Förderprogramms können unkompliziert online gestellt werden. *am*

Topfkuchen und »Double Dutch«

Erinnerung an alte Kinderspiele, die heute als »neuer Trend« von Amerika nach Europa zurückkehren

Von CHRISTEL BETHKE

Nachmittagskaffee bei Paula. Es sind nicht mehr viele, die sich reihum zum Kaffeeklatsch treffen. Ihre Generation stirbt aus. Herta aber, eisern wie immer, hat zugesagt. Luise hat in letzter Minute abgesagt, weil sie gestürzt ist. Irmgard und Elfriede sind im Dunkeln nicht mehr gern unterwegs. Also hat Paula den Tisch nur für zwei Personen gedeckt. Seit sie am Vorabend in einem Blättchen einen Artikel gelesen hat, der ihr bemerkenswert schien, bemüht sie sich, um Herta zu imponieren, sich einige Begriffe daraus zu merken. Wie war das noch gleich: „Double Dutch“? „Rope Skipping“? „Double Dutch“ ist am besten zu behalten, weil, na „double“ eben doppelt bedeutet, oder? „Skipping“ wäre mit einer Eselsbrücke auch zu behalten. Ist nicht mehr viel los mit ihrem Kurzzeitgedächtnis. Doch da läutet es schon an der Tür. Schnell das Heft unters Sofakissen, zurechtgerückt, mit Handkantenschlag Knick rein, Tür öffnen.

Ach, wie schön, sich wieder zu sehen! Herta hat Kuchen mitgebracht. Altes Heimatrezept. Paula nötigt zuzugreifen. Herta sieht dem Topfkuchen an, daß Paula den wieder nicht hinbekommen hat. Sieht so trocken aus, und der Kaffee ist auch, wie immer, ein wenig schwach, denkt sie, läßt sich jedoch ein Stück Kuchen auflegen. Paula muß ihre Neugkeit endlich loswerden: „Weißt du noch, wie gut wir im ‚Double Dutch‘ waren? Am liebsten hatte ich dich immer als Partnerin.“

Herta ist ein Krümel in den Hals gekommen und sie bekommt einen Hustenanfall, der erst nach Rückenklopfen und zwei Schluck Kaffee weniger wird. Sie blickt mißtrauisch zu Paula hin, die wieder Platz genommen hat und auf die Frage, ob ihr was schadet, harmlos tut und „wieso?“ fragt. Dann muß sie aber doch lachen, gibt das Spiel auf und holt das Blatt unterm Kissen hervor. Sie will der Freundin erklären, was es mit dem „Double Dutch“ und „Skippen“ auf sich hat. Doch die meutert: „Hör schon auf! Gib mir das Blatt mal rüber.“

Gemeint ist also ein neuer Trend aus Amerika, „Rope Skipping“ genannt, der stellt sich als das gute alte Seilspringen heraus, das sie als Kinder leidenschaftlich betrieben: allein, zu zweit, „double“ eben, oder gar mit einem langen Stück Seil oder Wäscheleine, heute „Longrope“, das zwei schlugen und in das man seitwärts von außen, rechts und links, reinsprang.

Manchmal waren es bis zu drei Kinder, und manchmal machte auch noch einer der das Seil Schlagenden eine halbe Drehung und sprang mit. Alle im gleichen Takt und Rhythmus. Die reinsten Akrobaten, wie eine Eins. Toll, noch im Nachhinein! Selten, daß mal ein Kind ein neues Seil geschenkt bekam, so eines mit bunten Holzgriffen, an den Seilenden ein farbiger Knopf, ebenfalls aus Holz.

„Das gibt's doch nicht“, wundert sich Herta, die zu lesen angefangen hat, „das kann ich ja sogar noch mit meinen bald 80 Jahren. Hast ein Stück Leine da?“ Da steht nämlich, daß die meisten Kinder es heute nicht mehr schaffen, normal über ein Seil zu springen, weil sie Arm- und Beinbewegungen nicht miteinander koordinieren können. Daß sie beide das noch können, bezweifeln sie keinen Augenblick.

„Die würden uns ja gleich abführen“, meint Herta, „wenn wir das durcheinander bekämen.“

Sie erinnern sich, mit welcher Besessenheit sie früher gespielt haben. Herta kribbelt es in den Handgelenken und sie macht unwillkürlich Vor- und Rückwärtsbewegungen damit, ganz wie es laut Artikel sein muß. Sie wissen auch noch einen der Reime, die dazu skandiert wurden: „Teddybär, Teddybär, dreh dich um ... mach dich krumm ... heb ein Bein ... mach dich klein.“ Die Springenden hatten das Vorgegebene auszuführen, ohne aus dem Takt zu kommen.

Zum Schluß kam dann: „... wie alt bis du.“ Dann wurden die Sprünge gezählt, und jeder gab sich Mühe, alt zu werden, wer wollte denn schon jung sterben?

Was ist denn mit der Menschheit los, wundert sich Herta immer noch. Wann änderte sich das Spielverhalten der Kinder? Die eigenen hatten noch ihre Gummitwistzeit. Dauernd mußte neues Gummiband in die Unterwäsche gezogen werden, weil das alte am besten dafür geeignet war.

Seltsam. Sie kommen gar nicht darüber hinweg. Eine Erklärung für das Fehlverhalten der Kinder findet sich auch in dem Bericht: Sie bewegen sich zu wenig, während sie selbst nur rannten, mit und ohne Seil, vorwärts und rückwärts. Vielleicht wären sie sogar geflogen, wenn sie nicht so besessen vom Spiel auf der Erde gewesen wären.

Paula holt die Flasche mit dem Sherry vor, während Herta sich immer noch wundert, wie fortschrittlich sie also damals in ihrem Dorf in Masuren waren, dem Herzen im alten Europa. Haben die alle eine Ahnung. Der neueste Trend aus Amerika! Zum Lachen.

Gott, ist das alles aufregend! Nun aber mit Koordination von Hand und Mund den Sherry genossen, den Paula großzügig eingegossen hat. Herrlich! „Übrigens schmeckt dein Kuchen sehr gut dazu“, meint Paula, die das Gastgeschenk probiert, und Herta greift freundschaftlicherweise nach dem dritten Stück Topfkuchen, der nun zum Sherry gar nicht mehr so trocken ist.

»Das könnte auch mein Schicksal sein«

Die »Ostpreußenhilfe e. V.« weist im 25. Jahr ihres Bestehens ein Rekordergebnis auf

Von Helmut Peitsch

Mit einem Rekordergebnis steht die „Ostpreußenhilfe e. V." im 25. Jahr ihrer Existenz. Was mit fünf Paketen begann, weist heute eine beachtliche Leistungsbilanz auf.

Auf der letzten Jahresversammlung konnte die Erste Vorsitzende des Vereins, Gisela Peitsch, Zahlen nennen, die für sich sprechen: In dem Vierteljahrhundert seit der Gründung hat die Ostpreußenhilfe umgerechnet eine Million Euro an Bargeldspenden sowie Sachspenden im Werte von drei Millionen Euro erhalten, insgesamt also vier Millionen Euro.

21537 Pakete mit einem Gesamtgewicht von 250 Tonnen wurden verschickt. Darin befanden sich Lebensmittel ebenso wie Medikamente, Bekleidung, Wäsche, Bettzeug, Gardinen, Hausrat, Webstühle, Teppiche, Fahrräder, Rollstühle, Nähmaschinen, Zentrifugen, Sauerstoffgeräte oder Prothesen. Selbst ein Traktor gehörte zu den Liebesgaben.

Wegen seiner Besonderheit hervorzuheben ist ein Schiffstransport nach Königsberg mit fünf Containern voller Hilfsgüter im Werte von eineinhalb Millionen D-Mark. Von den 80 Tonnen Inhalt war allein die Hälfte medizinischer Natur.

Die größte Weihnachtsaktion gelang 1981 mit 1000 Paketen, Resultat einer Sonderaktion des Lions-Club Hamburg-Rosengarten.

Die größte Osteraktion fand 1990 statt. Diesmal wurde mit 80 Zentnern Hilfsgütern 5000 Menschen – darunter 3000 Kinder – geholfen. Hierfür packten 30 Mitglieder des Landfrauenvereins Nenndorf mit an.

2815 Patenschaften wurden vermittelt und 2442 Familien betreut. 20000 überwiegend deutschstämmigen Bewohnern Ost- und Westpreußens sowie Pommerns und Schlesiens wurde geholfen.

Eigentlich ist die Ostpreußenhilfe bereits 30 Jahre alt, denn bereits fünf Jahre bevor der gemeinnützige Verein mit Unterstützung des kurz vorher entstandenen Lions-Clubs Hamburg-Rosengarten offiziell gegründet wurde, hatte die gemeinnützige Arbeit bereits begonnenen. Anlaß für die Gründung war die Berichterstattung – auch im *Ostpreußenblatt* – über eine der ersten Reisen durch Ostpreußen.

Die besonderen Verdienste der Ersten Vorsitzenden hierbei faßte ihr Stellvertreter Heinz-Günther Vogel auf der letzten Jahresversammlung in die folgenden Worte: „Gisela Peitsch hat die Ostpreußenhilfe nicht nur ins Leben gerufen, sondern auch 30 Jahre am Leben erhalten. Begreiflich nur durch das eigene Erleben. ‚Das könnte auch mein Schicksal sein', sagt sie. Und was sie nicht sagt, aber tagtäglich beherzigt. Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst. Das bedeutet harte Arbeit. Sie ist, wie wir durch eine vergebliche Nachfolge-Suche wissen, unersetzlich." Und Vogel fügt hinzu: „Damit wir sie und das Hilfswerk noch möglichst lange haben, wollen wir wenigstens eine, allerdings sehr schwere Last von ihren Schultern nehmen: den Paketversand. Gesundheitliche und Altersgründe zwingen uns dazu. Und ich weiß, daß wir sie nun ihrerseits zwingen müssen, hier zurückzustecken."

So wurde beschlossen, ab 1. Mai dieses Jahres keine Kleider- oder sonstigen Sachspenden mehr anzunehmen und zu verschicken. „Dies fällt uns um so leichter, weil nach der Wende mit Geld am besten geholfen werden kann", fügte Vogel hinzu. Alle Bitten von dort und eigene Erkenntnisse beweisen dies. Die Ostpreußenhilfe sorgt durch erfahrene und zuverlässige Überbringer dafür, daß jeder einzelne Betrag schnell und direkt ins Haus gebracht wird, auch in den entlegensten „Abbau". Durch quittierte Empfangsbestätigungen – und Dankesbriefe – erfährt die Ostpreußenhilfe von der korrekten Übergabe. Es werden nur Familien und Einzelpersonen betreut, deren Bedürftigkeit bekannt ist. Sammeltransporte werden nicht durchgeführt.

Da ehrenamtlich gearbeitet wird, ist sichergestellt, daß alle Spenden ohne Abzüge direkt an die Betreuten weitergeleitet werden. Für Zuverlässigkeit und Beständigkeit sorgt auch der Vorstand, der über die gesamten 25 Jahre im Amt war und erneut wiedergewählt wurde. Ihm gehören neben der Ersten und dem Zweiten Vorsitzenden Dorothea Vogel als Kassenwart und Gebhard Müller als Schriftführer an.

Möglich machen die Arbeit des Vereins aber erst die Spender. Nur durch ihre Gaben – kleine oder auch große – kann der Verein existieren; nur so ist diese große Hilfe möglich. Stellvertretend seien die Karl H. Ditze-Stiftung und der Landfrauenverein Nenndorf genannt. Darüber nicht zu vergessen sind jene Spender, die nicht genannt sein wollen, doch mit höchsten Beiträgen allein hundertfach Not lindern.

„Es ist wie ein Wunder!" heißt es in einem der 5000 Briefe von östlich der Oder und Neiße. „Über Nacht kam Hilfe, und mein Leben hat wieder einen Sinn." „Ihre Sendung hat mich so erfreut und bewegt, daß ich meine Schmerzen nicht mehr spürte." Erst wenn man diese Post liest, begreift man, wie gut es uns geht und welches Schicksal jene Menschen zu tragen haben, die doch – wie wir – Deutsche sind. „Vergeßt uns nicht!" ist die ständige zu Herzen gehende Bitte. Die Ostpreußenhilfe e. V. und alle ihre Helfer versuchen weiter, diese Bitte zu erfüllen.





Absender und Empfänger der Hilfe. Gisela Peitsch mit rund 30 der insgesamt 21537 Pakete, welche die Ostpreußenhilfe verschickt hat, (links) und eine der von dem gemeinnützigen Verein Betreuten mit ihren Gänsen, kilometerweit von der nächsten Ortschaft entfernt (rechts) Fotos: Peitsch

---

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

Frau **Liselotte Finckenstein** hat mir sehr detaillierte Angaben zu der Suchfrage von Herrn **Alfred Schmidt** nach seinen baltischen Vorfahren **Runze** aus Riga übersandte. Frau Finckenstein hatte bereits vor zwei Jahren Herrn Schmidt brauchbare Hinweise gegeben, denn sie ist seit zwei Jahrzehnten tätiges – kein ruhendes – Mitglied der Deutsch-Baltischen Gesellschaft und verfügt über umfangreiches Material und fundiertes Wissen. Sie hat nun eine kleine Stammtafel des Herrn Schmidt erstellt, Atlanten gewälzt und nachgedacht und ist zu folgendem Schluß gekommen: Herr Schmidt nennt den Namen Runze oder **Runce** (in lettisch wird das c wie z ausgesprochen). **Christoph** R. heiratete **Lydia** / **Lidia Tschepsna** orthodox. Runze kann ein deutscher Name sein, muß es aber nicht. Der Mädchenname der Frau ist weder deutscher noch lettischer oder russischer Herkunft – welche Nationalität hatte sie dann? Die Töchter wurden in Riga geboren. Die Kirchenbücher wurden dort ab 1880 in Alt-Russisch geführt, das die heutigen Russen nur mit Mühe lesen können. Herr Runze gibt an, daß die Eltern deportiert seien. Frau Finckenstein: „Deutsche wurden verbannt, nicht deportiert. Das heißt, daß die Menschen sich in großer Entfernung von ihrer Heimat aufhalten mußten. Sind es vielleicht keine Deutschen gewesen? Mein Vater wurde im Ersten Weltkrieg von Livland nach Sibirien verbannt." Frau Finckenstein vermittelt noch viele weitere Informationen wie die über die „freiwillige" Umsiedlung der Deutsch-Balten im Herbst 1939 und die Deportation der 65000 lettischen und estnischen Großbauern und Intelligenz im Juni 1941. Für unsere Leserinnen und Leser erscheint mir interessant, daß bei ähnlich gelagerten Suchfragen die wichtigste Auskunftsstelle die Deutsch-Baltische Genealogische Gesellschaft e. V., Herdweg 70 in 64285 Darmstadt, ist. Dort ist alles an Familienforschung Baltikum zusammen getragen, was es nur gibt, wie die „Aussiedlerlisten", aus denen man entnehmen kann, wer 1939 nach Deutschland kam.

Das so ausführliche, sachliche und informative Schreiben von Frau Finckenstein ist aber für mich wieder ein Beweis, wie stark sich unsere Leserschaft mit den hier veröffentlichten Suchfragen beschäftigt und sich intensiv bemüht, Lösungen zu suchen. So konnte auch Herr **Heinz Sternberg**, der etwas über seine vermißten Onkel **Friedrich** Sternberg und **Paul Pallat** und deren vermutliche Begräbnisstätte, ein Massengrab in Georgenburg, erfahren wollte, den Anruf einer „ganz lieben" Königsbergerin aus Meißen melden, die ihm Ratschläge für die weitere Spurensuche gab, sowie den Erhalt eines Briefes mit Bildern von dem Soldatenfriedhof „KGL Kriegsgefangenenlager Georgenburg 1945–1949". Nun bekam ich ein Schreiben von Frau **Dorothea Mensel** zu dieser Suchfrage, weil ich entscheiden sollte, ob sie damit Herrn Sternberg helfen könnte. Ich meine ja, auch wenn es sich nur um den Familiennamen Sternberg handelt. Eine Großtante von Frau Mensel vermietete in Insterburg eine Wohnung an zwei junge Damen. Eine von ihnen war die Bankangestellte **Anna Sternberg**, zu der sich in der Kriegszeit ihre Schwester **Ida Schüll** geborene Sternberg mit ihren schulpflichtigen Kindern **Brigitte** und **Klaus** gesellte, als das Rheinland laufend bombardiert wurde. In den Ferien waren die beiden Schüll-Kinder auf dem elterlichen Bauernhof von Dorothea Mensel, geborene **Heinscher**, in Karkeln zu Besuch. Der Vater fiel als Offizier, seine Witwe lebte nach der Flucht in Würzburg, dann zog die Familie wohl ins Rheinland, vermutlich nach Dortmund oder Düsseldorf. Anna Sternburg lebte und verstarb in Lauenburg. Sie hatte Frau Mensel einmal erzählt, daß sie aus einer in einem Dorf bei Insterburg lebenden, sehr kinderreichen Familie stammte. In Bezug auf die Familie Schüll wäre nach Klaus Schüll und seiner Sternberg-Verwandtschaft zu fragen, Brigitte dürfte durch Heirat einen anderen Namen tragen. Nun ja, Herr Sterberg – so schrieb ich – würde sich über jeden Hinweis freuen – vielleicht auch über diesen von Dorothea Mensel, Thermalbadstraße 4 in 96476 Bad Rodach?



Ruth Geede Foto: privat

Ein kurzer Zwischenbescheid von **Betty Römer-Götzelmann**, einem lieben Geburtstagsgruß an mich beigelegt. Wir hatten im Januar das Foto einer Brosche mit Elfenbeinengelchen veröffentlicht, das sich im Besitz von ihrer Freundin **Margarete Woop** befindet. Diese wollte es gerne der aus Bartenstein stammenden Pfarrersfamilie **Hundsdörfer** zurückgegeben, von der sie die Brosche nach dem Krieg bekommen hatte. Nun notiert Frau Römer-Götzelmann: „Zur ‚Engelchen-Geschichte' geht's rund. Ich wandere mit ihr verschlungene, interessante Wege ... und dieses nach 60 Jahren!" Nun. Da werden wir ja noch Erfreuliches hören! Und da Betty Römer-Götzelmann ja Schriftstellerin ist, wird es sicher eine interessante Geschichte!

Eine ganz kurze Nachricht von **Alfred Stanschus**, der im Rahmen seiner Familienforschung nach Informationen über Schillgallen suchte, dem Geburtsort seines Vaters und Großvaters. Er nennt mich liebevoll „Familienmutti", und so ist auch seine Kurzmeldung gehalten: „Du hast gute Arbeit geleistet in Sachen Familienforschung. Ich bin gut weiter gekommen, ich habe Fotos bekommen, und im Herbst geht ein Landsmann nach Schillgallen und macht Fotos und alles für mich. Danke, liebe Mutti!" Ein ebenso knapper wie außergewöhnlicher Dank, den ich an meine „Kinder" weiterleite. Na ja, inzwischen kommen in unserer Ostpreußischen Familie auch schon Enkel und Urenkel dazu!

Die Frage nach der Herkunft des kleinen „**Otto David**" verspricht zumindest ein Teilerfolg zu werden – so meint auch unser Leser **Manfred Maurer** und belegt dies mit Auszügen aus seinem langen Brief an Herrn David. Zur Erinnerung: Dieser hatte nach seiner Herkunft gefragt, denn er taucht als „registrierte Person" als etwa eineinhalbjähriges Kleinkind in einer Kinderklinik in Dresden auf. Eine DRK-Schwester hatte den todkranken Jungen aus einem Flüchtlingszug geholt und ihn dort eingeliefert. In der Krankenakte ist als Herkunftsort des vermutlich am 7. Juli 1943 geborenen Jungen „Klein Kalau" vermerkt, aber dieser Ort war bisher nicht zu finden. Nun glaubt Herr Maurer, daß es sich um die bei Kalau, Kreis Meseritz, Grenzmark Westpr. Posen, gelegene Försterei Kalau handeln könnte, die vielleicht auch als „Klein Kalau" bezeichnet wurde. 1939 gehörte „Kalau, Forsthaus" zur Gemeinde Schindelmühl, Kreis Meseritz. 1954 tauchen die Orte unter den neuen polnischen Namen auf: Kalau = Kalawa, die Försterei Kalau = Kalawka, was vermutlich soviel wie „Klein Kalau" bedeutet. Da der Suchende nicht weiß, ob er „Otto David" oder „**David Otto**" heißt, müßte bei der geringen Einwohnerzahl doch festzustellen sein, ob es einen dieser Namen dort gegeben hat. Herr Maurer zeigt in seinen Ausführungen Herrn David einige mögliche Wege zur gezielten Nachforschung auf. „Na, es könnte noch spannend werden!" schreibt Herr Maurer, und das glaube ich auch. Wenn sich tatsächlich die Herkunft des „Otto David" genannten Flüchtlingskindes klären ließe, dann wäre das schon kein „Kleinkrimi" mehr – so bezeichnet Manfred Maurer unsere Suchgeschichten –, sondern ein Sonderfall. Immerhin: Als Miss Marples bin ich auch schon einmal bezeichnet worden! Von einem Engländer, der nach einem ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen unbekannter Herkunft suchte, der „vermutlich Preuße" war. Wir konnten den Fall lösen! Sollte sich nun auch die Suchfrage von Otto David klären lassen, dann müßten wir Herrn Maurer wohl zu einem „Mister Stringer" ernennen!

Eine kleine Korrektur. Wir hatten in Folge 9 den Wunsch unserer Leserin **Hildegard Klatt** gebracht, die Näheres über den Tod ihrer Mutter, der Königsbergerin Lina Klatt, und ihrer Schwester **Charlotte** Klatt wissen wollte. Die Familie wohnte Knochenstraße 58, nach der Ausbombung Rudauer Weg 14. **Lina** Klatt geborene **Noack**, * 1887, ist am 27. August 1945 in Königsberg-Charlottenburg verhungert und dort in einem Splittergraben beerdigt worden. Von dem Schicksal der Charlotte Klatt, * 1924, die ebenfalls in Königsberg verblieb, ist nichts bekannt. Als ihre Mutter starb, war sie schon sehr schwach, dürfte wohl auch bald verstorben sein, also 1945/46. Diese Ungewißheit beschäftigt die Schwestern Hildegard und **Gertrud Klatt** noch heute (Hildegard Klatt, Stiftsgraben 20 in 04600 Altenburg, Telefon 0 34 47 / 89 22 49).

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



zum 102. Geburtstag

Waltereit, Frida, geb. Metz, aus Hohenschanz, Kreis Ebenrode, jetzt Rapsacker 29, 18211 Bargeshagen, am 15. April

zum 101. Geburtstag

Pohl, Heinz Gert, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Neugasse 12, 35305 Grünberg, am 11. April

zum 100. Geburtstag

Wolff, Anna, geb. Binsas, aus Memel, jetzt Haus Karolinenhöhe, 27624 Bad Bederkesa, am 20. März

zum 99. Geburtstag

Naujoks, Lina, geb. Bernotat, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Postredder 6, 23623 Ahrensbök, am 14. April

zum 98. Geburtstag

Lingk, Bernhard, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Reitwinkel 76, 45661 Recklinghausen, am 14. April

zum 97. Geburtstag

Bieber, Herta, geb. Strasnitzki, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 27, 45966 Castrop-Rauxel, am 10. April

Schiwek-Press, Else, geb. Press aus Treuburg, jetzt Marienstraße 1-824, 89231 Neu-Ulm, am 12. April

zum 96. Geburtstag

Kaminski, Emil, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 33, 14979 Großbeeren, am 12. April

zum 95. Geburtstag

Frankenberg, Hedwig, geb. Thiel, aus Hoheneiche, Kreis Elchniederung, jetzt Bragelogue, c/o Elke Edler, 97118 St. Francois, F.W.I. Guadeloupe, Frankreich, am 12. April

Keller, Emmi, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, jetzt Klamannstraße 7a, 13407 Berlin, am 10. April

Waschkowski, Adolf, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Hinterdorfstraße 13, 56077 Koblenz-Arzheim, am 15. April

zum 94. Geburtstag

Schuchert, Martha, geb. Welskopp, aus Malgaofen, Kreis Neidenburg, jetzt Germendonks Kamp 8 b, 47443 Moers, am 13. April

zum 93. Geburtstag

Eggert, Gertrude, aus Königsberg, jetzt Silberbornstraße 21 1/2, 34134 Kassel, am 16. April

Friese, Hedwig, geb. Chmielewski, aus Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 8, 21629 Neu-Wulmstorf, am 12. April

Lenski, Frieda, geb. Reppschläger, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Dürerstraße 34, 47447 Moers, am 11. April

Matzek, Anna, geb. Schönfeld, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Winkel 7, 22941 Bargteheide, am 10. April

Paszehr, Erna, geb. Gutzeit, aus Stampelken, Kreis Wehlau, jetzt Palmbuschweg 130, 45326 Essen, am 11. April

Waldow, Johann, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Böhmerwald 10, 22851 Norderstedt, am 10. April

Zwingelberg, Berta, geb. Zeranski, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schützenplatz 2, 59872 Meschede, am 13. April

zum 92. Geburtstag

Hohlweg, Alexander, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Goethestraße 3, 26123 Oldenburg, am 11. April

Makowka, Auguste, geb. Loch, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Roßheide 164, 45968 Gladbeck, am 10. April

Napierski, Helene, geb. Witzki, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Johannesstraße 6, 19249 Lübtheen, am 12. April

Scherk, Frieda, geb. Broszio, aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Untere Hauptstraße 46, 09248 Niedertrohna, am 16. April

zum 91. Geburtstag

Ammon, Erna, geb. Hennwald, aus Marienfelde, Kreis Pr. Holland und Queden/Rastenburg, jetzt Walter-Gieseking-Straße 7, 30159 Hannover, am 16. April

Bartels, Günther, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Billrothstraße 12, 23562 Lübeck, am 13. April

Beutler, Ilse, geb. Mertins, aus Aschpalten, Kreis Elchniederung, jetzt Adolf-Ledebur-Ring 2, 38889 Blankenburg, am 11. April

Boiboks, Ida, geb. Eigenfeld, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Annenstraße 26-27, 31134 Hildesheim, am 13. April

Gocksch, Erika, geb. Schekahn, aus Pilkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Rönnegang 3, 30457 Hannover, am 15. April

Klinger, Elsbeth, geb. Hoffmann, aus Wirtenberg, Kreis Insterburg, jetzt Unterer Anger 12, 09394 Hohndorf/Erzgebirge, am 8. April

Löffelbein, Ilse, geb. Gerlach, aus Heiligenbeil, Markt 8, jetzt Alte Bundesstraße 48, Seniorenheim, 79194 Gundelfingen, am 16. April

Mandel, Edith, geb. Mandel, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hans-Böckler-Straße 88, 65199 Wiesbaden, am 10. April

Medem, Helmut, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Haardtstraße 13, 43355 Essen, am 10. April

Thumulka, Gertrud, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Asperheide 30 b, 32107 Schötmar, am 14. April

Sawitzki, Marie, geb. Abranek, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermannstraße 27, 32052 Herford, am 16. April

zum 90. Geburtstag

Engel, Jesgarcz, geb. Witte, aus Lötzen, jetzt Teichweg 4, 31559 Haste, am 16. April

Hoffmann, Ella, geb. Koose, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenweg 21, 24340 Eckernförde, am 10. April

Kesch, Erich, aus Lötzen, jetzt Schafhausstraße 16, 74078 Heilbronn-Frankenbach, am 11. April

Oehm, Elsbeth, geb. Malessa, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Breslauerstraße 34, 97424 Schweinfurt, am 12. April

Rubsch, Luise, geb. Rubsch, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Meiereistraße 4 A, 23826 Todesfelde, am 10. April

Vogtländer, Alfred, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Wilkhausstraße 127, 42821 Wuppertal, am 14. April

Wallis, Lisbeth von, geb. Przykopanski, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Cheruskerstraße 7, 50679 Köln, am 16. April

Zugenbühler, Anni, geb. Seel, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Lohrbergstraße 10, 64377 Maintal, am 11. April

zum 85. Geburtstag

Breyer, Hildegard, geb. Spill, aus Wehlau, Essener Straße, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 91, 40764 Langenfeld, am 16. April

Czisso, Ernst, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Hellweg 30, 58455 Witten, am 14. April

Fröse, Willy, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Albertus-Magnus-Straße 3, 42719 Solingen, am 13. April

Glanert, Erna, geb. Weinz, aus Perkuiken, Roddau, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 19, 79774 Albbruck, am 15. April

Gross, Charlotte, geb. Haupt, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Seestraße 34, 24229 Schwedeneck, am 15. April

Grudda, Helene, geb. Walloch, aus Nikolaiken, jetzt Hernerstraße 199, 45659 Recklinghausen, am 15. April

Jankowski, Karl-Otto, aus Nußkern, jetzt Steinstraße 5, 21244 Buchholz, am 13. April

Juckel, Ursula, geb. Wohlgemuth, aus Neulinkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Luisenstraße 53, 42929 Wermelskirchen, am 14. April

Kayser, Inge, geb. Grieffenhagen, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Marlring 34, 23566 Lübeck, am 16. April

Lange, Liesbeth, geb. Grigull, aus Pregelswalde Abbau, Kreis Wehlau, jetzt Sterkrader Straße 288, 46539 Dinslaken, am 16. April

Lask, Elisabeth, geb. Hellmanzik, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Buchenbacher Straße 21, 74673 Mulfingen, am 14. April

Lüdtke, Hildegard, geb. Till, aus Wehlau, Pogegener Straße, jetzt Marktstraße 409, 44799 Bochum, am 16. April

Nitschke, Margarete, geb. Jodszeweit, aus Hochdünen, Kreis Elchniederung, jetzt Im alten Dorf 8, Sen.-Wohnanlage, 37127 Dransfeld, am 16. April

Nothhorn, Christel, geb. Mischkewitz, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Eulenkamp 4, 21465 Wentorf, am 13. April

Peyinghaus, Marianne, aus Gertlauken, Kreis Labiau, jetzt Vogelsangstraße 12, 53498 Bad Breisig, am 15. April

Plewe, Luise, geb. Behrendsen, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Dresdner Platz 1, 72760 Reutlingen, am 11. April

Polkowski, Elfriede, geb. Brodowski, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Hegaustraße 28 A, 78239 Rielasingen-Worblingen, am 16. April

Pröstler, Martha, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Flachskampstraße 3, 40627 Düsseldorf, am 16. April

Roback, Waltraut, geb. Didjurgeit, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Friedrichstraße 11, 33615 Bielefeld, am 11. April

Spendowski, Elisabeth, geb. Aukthun, aus Kuglacken, Alt Illischken, Kreis Wehlau, jetzt Josef-Bayer-Straße 4, 50733 Köln, am 16. April

Wege, Margarete, verw. Bösl, geb. Wulf, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Extersche Straße 7, 32105 Bad Salzuflen, am 15. April

zum 80. Geburtstag

Adomat, Heinz, aus Pillkallen, Kreis Schloßberg, jetzt Feuerbachstraße 17, 65195 Wiesbaden, am 10. April

Babbel, Irmentraut, geb. Henze, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Hafenstraße 23 A, 24226 Heikendorf, am 10. April

Behm, Dr. Wolfgang, aus Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gilgestraße 8, 14163 Berlin, am 11. April

Belusa, Gerda, aus Heinrichstal, Kreis Treuburg, jetzt Oberer Weinberg 54, 91522 Ansbach, am 11. April

Bessler, Elfriede, geb. Langkau, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Steinknapp 6, 44795 Bochum, am 16. April

Bohnsack, Elfriede, geb. Neumann, aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Obere Dorfstraße 38, 37176 Nörten-Hardenberg, am 12. April

Buchholz, Hildegard, geb. Olschewski, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Ravensberger Straße 14, 32051 Herford, am 11. April

Büchtmann, Gertrud, geb. Skupski, aus Osterode, jetzt Baumstraße 40, 27753 Delmenhorst, am 16. April

Dettmann, Hans, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Hirtenstraße 45 b, 20535 Hamburg, am 12. April

Dienst, Lucie, geb. Anders, aus Mamehmen, Kreis Gerdauen, jetzt Götzestraße 2, 39576 Stendal, am 10. April

Falk, Willi, aus Gr. Sakrau, Kreis Neidenburg, jetzt Stockumer Straße 9, 49086 Osnabrück, am 10. April

Ferger, Anni, geb. Lamowski, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Feudinger Weg 5, 57074 Siegen, am 12. April

Flade, Helene, geb. Fink, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Georgstraße 19, 49214 Bad Rothenfelde, am 13. April

Froriep, Marie, geb. Kochanowski, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Straße der DSF 2, 18273 Güstrow, am 10. April

Griwatz, Kurt, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Riesengebirgsweg 11, 30926 Seelze, am 16. April

Hensellek, August, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Lange Straße 24, 44866 Bochum, am 12. April

Hüge, Alfred, aus Cranz, Kreis Samland, jetzt Kaiserslauterer Straße 5, 70499 Stuttgart, am 12. April

Jahoff, Waltraut, geb. Reich, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Alter Markt 14, 45879 Gelsenkirchen, am 12. April

Janotta, Gertrud, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Depenauer Weg 25, 31303 Burgdorf, am 13. April

Katzmarzik, Bruno, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hoemenstraße 29, 41199 Mönchengladbach, am 12. April

Laser, Gerda, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Lübecker Straße 45, 23795 Bad Segeberg, am 15. April

Malonnek, Horst, aus Neidenburg, jetzt Hohes Feld 12, 38531 Rötgesbüttel, am 12. April

Mankel, Emma, geb. Litfinski, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Berliner Straße 78, 25421 Pinneberg, am 14. April

Moser-Schrader, Waltraut, geb. Schrader, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Grüzenstraße 49, CH-8600 Dübendorf, Schweiz, am 10. April

Perske, Irma, geb. Rimkus, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Adickesstraße 11 a, 13599 Berlin, am 11. April

Richardt, Irmgard, geb. Babick, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Große Straße 11, 21521 Aumühle, am 10. April

Richter, Elfriede, geb. Broziewski, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 1250 Ramsey View CRT, App. 1806, Sudbury/Ont. P3E 2E7, Kanada, am 16. April

Rudat, Margarete, geb. Dubies, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt W.-Leuschner-Straße 18, 40789 Monheim, am 15. April

Scheffler, Heinz, aus Pr. Holland, jetzt Alfonsstraße 20 A, 86157 Augsburg, am 12. April

Schmidt, Elfriede, geb. Schlicht, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Wankstraße 1, 82377 Penzberg, am 6. April

Schöl, Elisabeth, geb. Lang, aus Leißienen, Kreis Wehlau, jetzt Lärchenweg 2, 51503 Rösrath, am 15. April

Seyfarth, Hildegard, geb. Reschke, aus Ankern, Kreis Mohrungen, jetzt Am Breiten Stein 4, 29683 Dorfmark, am 14. April

Tetschner, Else, geb. Romanowski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Bockelstraße 121, 70619 Stuttgart, am 12. April

Thamm, Hildegard, aus Cranz, Kreis Samland, jetzt Bleichstraße 5, 55543 Bad Kreuznach, am 12. April

Tiedtke, Hildegard, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Elchweg 6, 50259 Pulheim, am 16. April

Waltz, Ruth, geb. Orzessek, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Stolpstraße 25, 38124 Braunschweig, am 14. April

Weigel, Walter, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hüttenstraße 34, 41542 Dormagen, am 12. April

zur Eisernen Hochzeit

Biella, Otto, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, und Frau Erna, geb. Kruska, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Flachblütenweg 14, 34346 Hann.-Münden, am 15. April

Die Feste feiern wie sie fallen

In Mecklenburg-Vorpommern kann man inzwischen auf 15 erfolgreiche Jahre zurückblicken

Wenn Ostpreußen zum Heimattreffen nach Anklam rufen, ist fast immer ein volles Haus garantiert. Zum 15jährigen Jubiläum der Kreisgruppe Anklam hatten sich mehr als 700 Landsleute aus der näheren und weiteren Umgebung in die Kreisstadt eingefunden. Fleißige Hände hatten das „Volkshaus" mit leuchtenden Forsythien, frischem Tannengrün, den Fahnen und Schildern aller Landsmannschaften und der ostpreußischen Heimatkreise wieder prächtig ausgeschmückt und damit den Frühling in die Halle geholt. Schon am Saaleingang wurden alle Ankommenden zur Feier des Tages mit einem Glas Sekt begrüßt. Am 9. März 1991 – fast auf den Tag genau vor 15 Jahren – waren der BdV-Kreisverband und zugleich die Kreisgruppe der Ostpreußen im Theater Anklam ins Leben gerufen worden. Und genau wie damals eröffnete und gestaltete Dr. Karl Nehls, selbst Gründungsmitglied, das Programm wieder mit festlicher Klaviermusik. Landesvorsitzender Manfred Schukat verwies in seiner Begrüßung erfreut auf die seit 15 Jahren nicht nachlassenden Besucherzahlen. Dies ist kein Grund zu Stolz und Selbstzufriedenheit, sondern vielmehr zu Freude und Dankbarkeit. Viele Ostpreußen, Pommern, Sudetendeutsche, Neumärker, Schlesier und andere aus ihrer Heimat Vertriebene haben in dieser Zeit eine große Treue und Verbundenheit bewiesen. Und der BdV Anklam hat sich nicht in Grüppchen zerteilt, sondern: „Wir sind zusammengeblieben, und das war richtig. Denn wir haben alle dasselbe Schicksal erlitten. Ein guter Geist, eine freundliche Athmosphäre und ein volles Haus sind die Markenzeichen der Heimatarbeit in Anklam."

Das geistliche Wort und das Totengedenken sprach erstmals in dieser Runde Pastor Erhard Wolfram aus Hannover, der von 1999 bis 2002 im Königsberger Gebiet als evangelischer Propst tätig war. Im Anschluß stellte seine Frau Luise Wolfram ihr Buch „Störche kennen keine Grenzen" vor, in dem sie sehr lebendig über ihre Erlebnisse während dieser vier Jahre berichtete. Die Wolframs waren vielen Zuhörern schon von den zahlreichen Busreisen nach Königsberg bekannt, und so ernteten beide auch reichlich Applaus. Aufmerksam wurde danach die Ansprache des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, verfolgt, der zugleich Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen ist. Der Festredner stand schon vor 15 Jahren an der Wiege der Anklamer Kreisgruppe und war auch zu den fünf- und zehnjährigen Jubiläen stets nach Anklam gekommen. Er erinnerte an Episoden aus der Gründungszeit und ging besonders auf das in Berlin geplante „Zentrum gegen Vertreibungen" ein, das gegen niemanden gerichtet ist, sondern alle Vertreibungen in Europa thematisieren soll. Zuletzt würdigte Wilhelm v. Gottberg den Einsatz des langjährigen Schriftführers Friedhelm Schülke auf Landes- und Kreisebene, indem er ihn unter stehendem Applaus der Besucher mit der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen auszeichnete. Engagierte Grußworte entboten der Greifswalder CDU-Bundestagsabgeordnete Ulrich Adam, der Schweriner Landtagsabgeordnete Andreas Petters sowie für die Stadt Anklam deren Ordnungsamtsleiter Dirk Bierwerth. Der Landtagsabgeordnete Bernd Schubert aus Ducherow und der Anklamer Bürgerschaftsvorsteher Karl-Dieter Lehrkamp hatten es sich ebenfalls nicht nehmen lassen, zum Jubiläum zu kommen – beide begleiten seit Jahren die Heimatarbeit in Anklam. Verlesen wurden auch die schriftlichen Grußworte der Landrätin und der Anklamer SPD.



Foto: privat

Sie riefen – Sie kamen: Die Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern sind sehr aktiv.

Zur Feier des Tages überraschte der Veranstalter seine Gäste mit einem festlichen Mittagessen. So stärkte sich auch das gerade aus Schwerin über die verschneite Autobahn angereiste Landespolizeiorchester erst einmal kräftig, ehe es sein exzellentes Können unter Beweis stellte. Ob mit preußischen Militärmärschen, flotten Polkaweisen oder beliebten Filmmelodien – es traf wie immer den Geschmack des begeisterten Publikums. Gesteigert wurde die gute Laune durch die schon obligatorische Saalrunde „Bärenfang", einer hochprozentigen ostpreußischen Spezialität. Auch zur anschließenden Kaffeetafel hatte sich die Kreisgruppe diesmal etwas Besonderes einfallen lassen: Mit Bergen von Geburtstagstorten sollte den Gästen ein kleiner Dank für 15 Jahre Treue zurückgegeben werden. So galt die ungeteilte Anerkennung aller besonders den 40 ehrenamtlichen Helfern und Mitarbeitern, die mit der festlichen Dekoration, dem Einlaß, der Essenausgabe, dem Büchertisch und dem Verkauf von Bärenfang wieder für einen harmonischen Verlauf sorgten. **M.S.**

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Dienstag, 11. April, 15 Uhr, Gründonnerstagskringel-Essen im Café Breunig, Buchen-Hainstadt. Außerdem hält Leo Schnorr einen Vortrag: „Alles über Bienen". – Dienstag, 25. April, Fahrt zum Gesundheitszentrum „Kräuterhaus Sankt Bernhard" in Bad Ditzenbach und zur „Hasenmühle". Abfahrtzeiten können bei R. S. Winkler, Telefon (0 62 81) 81 37, erfragt werden.

Esslingen – Donnerstag, 20. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Waldheim auf dem Zollberg.

Göppingen – Zum Weltfrauentag begrüßte die Vorsitzende Vera Pallas die Mitglieder der Frauengruppe mit einer roten Rose. Passend dazu hielt die Bundesfrauenvorsitzende Uta Lüttich den Vortrag „Bedeutende preußische Frauen". Dorothea von Montau, für die bald nach ihrem Tode im Jahre 1394 eine Welle der Verehrung eingesetzt hatte und für deren Heiligsprechung sich sowohl der Hochmeister des Deutschen Ordens als auch Bischöfe eingesetzt hatten, wurde erst am 26. Juli 1977 heilig gesprochen. Regina Protmann war die Gründerin des Katharinenordens und lebte rund 200 Jahre nach v. Montau. Neben zwei Ordensprovinzen in Deutschland sind die Katharinerinnen heute vor allem in Brasilien und Polen tätig. Letzteres, obwohl der Orden mit der Vertreibung 1945 die härteste Prüfung seiner Geschichte erfahren mußte. 1999 wurde Regina Protmann selig gesprochen. Zu den beudetenden Frauen gehört auch Kurfürstin Sophie Charlotte. Sie wurde am 18. Januar 1701 im Königsberger Dom zur ersten Königin Preußens gekrönt. Zu den bekanntesten und heute noch verehrten Frauen gehört aber wohl Königin Luise, weil sie ein Schicksal erlitt, welches nach ihr noch Millionen von deutschen Müttern vor- und nachher widerfuhr. Mit ihrer Schönheit und ihrer schlichten aber fröhlichen Liebenswürdigkeit hatte sie die Herzen des Volkes erobert. Ihr früher Tod mit 34 Jahren war wohl hauptsächlich Folge der Schrecken der napoleonischen Kriege und der damit verbundenen Flucht. Uta Lüttich schloß ihre Ausführungen mit einer Liebeserklärung von Königin Luise. Zum Kaffee gab es dann noch von Frau Flanz gebackenen Raderkuchen.

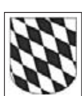
Lahr – Sonntag, 9. April, Halbtagsfahrt ins Markgräfler-Land. Es sind noch Plätze frei. Anmeldung unter Telefon (0 78 21) 2 56 33. – Auf der Hauptversammlung mit traditionellem „Königberger Klops-Essen" wurden einstimmig gewählt: Vorsitzende Irma Barraud, Schriftführer Reinhard Behnke, Kassenwartin Irmentraut Kretschmann und Beisitzerin Maria Rittweiler. Der bisherige Vorsitzende Heinz Schindowski der die Gruppe seit 26 Jahren leitete, stellte sich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zur Wahl. Nach der Wahl bedankte sich Irma Barraud bei allen Mitgliedern für das Vertrauen und bei Heinz Schindowski für seine langjährige, treue und gute Arbeit und ernannte ihn zum Ehrenvorsitzenden der Gruppe. Dank galt auch seiner Ehefrau Gretel, die all die Jahre ihrem Mann hilfreich zur Seite stand. Lm. Behnke wurde für verdiente Arbeit mit der Goldenen Ehrennadel der Landesgruppe ausgezeichnet. Mit einem Schlußwort der Vorsitzenden: „Heimat bedeutet Gemeinschaft" endete die Zusammenkunft.

Pforzheim – Sonntag, 9. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im evangelischen Gemeindehaus, Fritz-Neuert-Straße 32. Die Gäste werden mit einem kleinen Ostergeschenk empfangen und es werden numerierte bunte Ostereier für die Tombola angeboten. Nachdem Kaffeetrinken beginnt das Nachmittagsprogramm. Nach der Begrüßung von Mitgliedern und Gästen durch den Vorsitzenden Heinz R. Müller beteiligen sich die Gertrud Buxa, Renate Großmann und Christel Müller mit Gedichten und Geschichten. Es werden zusammen Frühlingslieder gesungen begleitet von Heinz Weißflog (Akkordeon und Mundharmonika) und Ingeborg Eisenschmidt (Akkordzither). Es wird auch der Videofilm „Kurische Nehrung von Memel bis Rauschen" gezeigt. Gegen Ende des Programms werden die Tombolagewinne verteilt. Mit einem kleinen Imbiß endet das Treffen.

Reutlingen – Unter der Leitung der Landesvorsitzenden Uta Lüttich wurde auf der Jahreshauptversammlung ein neuer geschäftsführender Vorstand gewählt. Dieser setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzende Ilse Hunger, 2. Vorsitzender Andreas Praß, Schatzmeisterin Marianne Praß, Schriftführerin Waltraud Neudahm, Beisitzerin Ute Durbahn, Leiterin der Frauengruppe Ell Ortrhmann. Alle Veranstaltungen des vergangenen Jahres wurden durch die Mitglieder gut besucht. Neben einem jährlichen Ausflug finden auch Darbietungen auf kultureller Ebene statt, unter anderem Orchestermusik, Videovorführungen und Vorträge. Die finanzielle Lage des Vereins ist gut. Die Einnahmen setzen sich aus den Mitgliedsbeiträgen, dem Erlös der Tombola, Gebäckherstellung und Grützwurstverkauf zusammen. Zum Abschluß der Veranstaltung berichtete Uta Lüttich über Not und Elend der Vertriebenen bei Kriegsende. Die Nachkommen müssen das kulturelle Erbe erhalten und dürfen sich die Heimattreue nicht nehmen lassen. Sie wies auf die 1200jährige Deutsche Geschichte hin und das Ost- und Westpreußen deutsches Kuöturland sei, unter anderem besiedelt mit vielen Glaubensflüchtlingen. Heute können die deutschen Vereine, sowie Stadt- und Heimatkreisgemeinschaften inner- und außerhalb Ostpreußens eine beachtliche Leistung vorweisen.

Schorndorf – Dienstag, 18. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Augustenstraße 4. Waltraut Häffner gestaltet einen Video-Nachmittag.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 20. April, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben". Motto: „Wir stimmen uns auf den Frühling ein".



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 22. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Orangerie. – Sonnabend, 20. Mai, Familienausflug zusammen mit der Gruppe Gunzenhausen nach Ebermannstadt (Fränkische Schweiz) – dort Mittagessen. Anschließend Fahrt zum Wildgehege Hundshaupten. Abendessen in Regensburg. Fahrtkosten: etwa 9 Euro, Kinder zahlen die Hälfte. Anmeldungen bis zum 22. April bei Frau Bauer, Telefon (09 81) 8 54 25.

Augsburg – Mittwoch, 12. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Zirbelstuben". – Sonnabend, 22. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Zirbelstuben". Erwin Gerblinger, Stadtrat und Mitarbeiter der LVA-Schwaben referiert zum Thema: „Steuerpflicht für Renten / Rentenanpassungen".

Bamberg – Mittwoch, 19. April, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade. – Mit der Verlesung des Tätigkeitsberichts begann der Rückblick auf das vergangene Jahr. In der Totenehrung wurde vor allem der zwei Mitglieder gedacht die im Berichtsjahr verstarben. Auch im Berichtsjahr waren die monatlichen Treffen vor allem mit Themen gefüllt, die Leben und Kultur der Heimat betrafen. Die 1. Vorsitzende Edita Jackmeier, erinnerte noch einmal an die Inhalte: Tilsit – Leben und Geschichte; Leistung der Mütter im Zweiten Weltkrieg; 750 Jahre – Jubiläum der Stadt Königsberg; die Bäder der Samlandküste – einst und jetzt. Außerdem fand ein Besuch und Lesung durch den masurischen Geschichtenerzähler Kurt Kays statt. nach dem Bericht der Frauengruppe, die sich mit Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur Ostpreußens befaßten, wurde nach der Kassenprüfung Lm. Sakowski entlastet. Zum Abschluß gab es noch interessante Einblicke in das Leben und Verhalten der Weißstörche. Da Ostpreußen auch heute noch die größte Storchenpopulation in Europa beheimatet, hatte auch jeder seine eigenen Erinnerungen. Für die Jahreshauptversammlung 2007 stehen Neuwahlen an. Die 1. Vorsitzende Edita Jackmeier kündigte an sich nicht mehr zur Wahl zu stellen, und bat darum, in den kommenden Monaten die Nachfolge zu beraten, damit die Kontinuität der Gruppe gewährleistet ist.

Gunzenhausen – Sonnabend, 20. Mai, 10 Uhr, Familienausflug in die Fränkische Schweiz gemeinsam mit Landsleuten von der Gruppe Ansbach. Die Abfahrt 10 Uhr, Rückkehr gegen 19 Uhr. Anmeldungen bis zum 22. April bei Frau Bauer, Telefon (09 81) 8 54 25.

Ingolstadt – Sonntag, 9. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

Kitzingen – Freitag, 14. April, Tagesfahrt zur Karfreitags-Prozession nach Lohr am Main.

Landshut – Donnerstag, 13. April, 14 Uhr, Gründonnerstagfeier in der „Insel".

München Nord / Süd – Freitag, 21. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Frauengruppe der LO – Mittwoch, 12. April, 13.30 Uhr, „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10953 Berlin. Lm. Patrunke liest ostpreußische Geschichten vor. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Johannisburg – Sonnabend, 22. April, 14.30 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg – Frühlingstreffen. Anfragen: Christel Koslowski, Telefon 8 61 38 87.

Mohrungen – Freitag, 21. April, 15 Uhr, „Sternstunde", Kreuznacher Straße 29, 14197 Berlin. Anfragen: Ursula Dronsek, Telefon 21 64 38.

Pillkallen (Schloßberg) – Donnerstag, 20. April, 13.30 Uhr, Frühlingstreffen im „Haus des Älteren Bürgers", Werbellinstraße 42, 12053 Berlin, Telefon 6 81 80 62.

Rastenburg – Sonntag, 9. April, 15 Uhr, Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 11. April, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm an der Domsheide. – Donnerstag, 20. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Freitag, 21. April, 14.45 Uhr, Fahrt mit der Weserfähre oder 14 Uhr, Treffen Auswandererhaus.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 21. Mai, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne zum Besuch der Theateraufführung „der Strom" von Max Halbe. Abfahrt des Busses ab Kirchenallee (Hauptbahnhof) 14 Uhr. Kaffeetrinken 16 Uhr, Theateraufführung 16 Uhr. Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Gesamtpreis einschließlich Kaffeetafel und Eintritt 25 Euro (ohne Busfahrt 15 Euro). Anmeldungen bei Lm. Bridszuhn, Telefon 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 7. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Gemütliches Beisammensein und Schabbern. – Dienstag, 9. Mai, Tagesausflug nach „Kalifornien" an der Ostsee.

Osterode – Sonnabend, 8. April, 15 Uhr, Diavortrag im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757. Ute Eichler präsentiert „Neue Bilder aus der alten Heimat". Vor dem Vortrag gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel, das Gedeck kostet 6 Euro. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Sensburg – Sonntag, 23. April, 15 Uhr, gibt es Osterüberraschungen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 4. April, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamm / Horn – Sonntag, 23. April, 14 Uhr, Frühlingsfeier im Seniorentreff, Am Gojenboom, neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Bitte bringen Sie Freunde und Bekannte mit. Tischreservierung auf Wunsch bitte bei Siegfried und Gisela Czernitzki, Telefon 6 93 27 24.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 24. April, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Der Frühling soll mit Gesang begrüßt werden.

WESTPREUSSEN

Sonnabend, 8. April, 15.30 Uhr, Treffen im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (erreichbar: S-Bahnstation bis Stadthausbrücke, U-Bahnstation Rödingsmarkt). Ludolf H. Weckel hält einen Diavortrag über seine Reise: „So sah ich Westpreußen".



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 22. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Bügersaal des Luise-Büchner-Hauses, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel berichtet Lm. Reinhard Grütz über seine Erlebnisse in Stasihaft.

Frankfurt / Main – Montag, 10. April, 14 Uhr, außerordentliche Mitgliederversammlung im Haus der Heimat, Porthstraße 10. – Mittwoch, 12. April, 14 Uhr, Spielnachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10. – Montag, 20. April, 10.30 Uhr, Abfahrt Hauptbahnhof zum Tagesausflug nach Bad Kreuznach-Bretzenheim. Eine kleine Reise mit Abwechslung und einer Weinprobe. Kostenbeitrag pro Mitglied 30 Euro. Anmeldungen an Gerlinde Groß, Telefon (0 60 81) 5 97 34.

Wiesbaden – Sonnabend, 22. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. auf dem Programm steht ein literaisch – musikalischer Gang durch die erwachende Natur unter dem Motto: „Es tönen die Lieder, der Frühling kehrt wieder ...". – Heinz Adomat, geboren am 10. April 1916 in Pillkallen (Schloßberg) kann in Rückschau auf ein erfülltes und verdienstvolles Leben blicken. Nach den Kriegswirren heimatlos geworden, führte ihn das Schicksal nach Wiesbaden wo er sich frühzeitig der dortigen Gruppe der West- und Ostpreußen anschloß. Bereits 1951 gründete er, zusammen mit den Jungen und Mädchen der Gruppe die ostpreußische Jugendgruppe in Wiesbaden und führte sie mit Volkstanz, Volkslied und kulturellem Heimatabend so erfolgreich, daß auch heute noch nach 60 Jahren die einstigen Jugendlichen in großer Zahl fest zusammenhalten und sich alljährlich treffen. 1954 übernahm er mit seiner Frau Hannelore zusammen die im Zusammenschluß mit der Schlesischen Jugend neugegründete „Tanz- und Spielschar Wiesbaden", eine freie Gruppe mit ostdeutscher Tradition, die er 35 Jahre führte und die weit über die Grenzen Wiesbadens und des Landes Hessen bekannt ist. Neben seiner jahrelangen Vorstandsarbeit trug er besonders mit seinen im bestem „Ostpreußisch" vorgetragenen Gedichten und Lesungen zum Erhalt des heimatlichen Kulturguts bei. mit seinen humorvollen Büttenreden brachte er jahrelang das ostpreußische Element in die Fastnachtsveranstaltungen der Gruppe. Als Autor zeigte er mit seinem Buch „Wo Pillkallen ist, ist oben ...!", daß er humorvoll, aber auch besinnlich aus seiner heimatlichen Kinder- und Jugendzeit anschaulich erzählen kann. Als Berufsschul-Direktor hatte er erhebliche Verdienste beim Nachkriegsaufbau des gewerblichen Schulwesens, vor allem bei der Mitarbeit zum Lehrlings- und Meisterprüfungswesens in Handwerk und Industrie, was in Verbindung mit der Jugendarbeit mit dem Bundesverdienstkreuz seine Ehrung fand.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Buxtehude – Sonntag, 23. April, 13.55 Uhr, Theaterfahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn. Dort wird das Stück: „Der Strom" von Max Halbe besucht. Kosten für Bus, Eintritt und Kaffeegedeck: 20 Euro. Anmeldungen müssen bis zum 15. April erfolgen. Abfahrtszeiten: 13.55 Uhr: Horneburg Markt; 14.05 Uhr: Neukloster-Festplatz; 14.15 Uhr: Buxtehude, Denkmal Stadter Straße; 14.20 Uhr: Buxtehude, Post / Marktkauf; 14.35 Uhr: Neu-Wulmstorf, B73 Hauptstraße.

Celle – Sonnabend, 8. April, 14.45 Uhr, Jahreshauptversammlung in den Räumen des St. Annen-Schulze-Stiftes, Blumlage 65, 29221 Celle. Auf der Tagesordnung stehen die Totenehrung, Berichte des Vorsitzenden, der Kassenwartin und der Kassenprüferinnen sowie die Vorstellung der geplanten Fahrten im Jahr 2006. Es erfolgen Neuwahlen für die Ämter 2. Vorsitzende, Kassenwart und eines Kassenprüfers. Bernhard Knapstein hält im kulturellen Teil in einen Vortrag über „Erlebnisse und Erfahrungen im Raum Königsberg".

Helmstedt – Donnerstag, 20. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Parkhotel, Albrechtstraße 1. Nach Ostern wird nach den vergessenen Ostereiern gesucht.

Osnabrück – Donnerstag, 20. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 20. April, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – 23. bis 25. April, Fahrt nach Norddeutschland mit Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn, Grachtenfahrt in Friedrichstadt und einem Abstecher nach Husum „der Grauen Stadt am Meer".

Düren – Freitag, 21. April, 18 Uhr, Heimatabend.

Ennepetal – Donnerstag, 20. April, 18 Uhr, Treffen der Heimatstube. – Sonnabend, 22. April, 18 Uhr, Frühlingsfest in der „Rosine". BdV-Veranstaltung.

Köln – Freitag, 21. April, 18.30 Uhr, V. Preußische Tafelrunde im Kolpinghaus International, St. Apern- / Helenenstraße 32, Köln. Prof. Dr. Klaus Malettke hält einen Vortrag: „Bismarcks Frankreichpolitik". Essen nach Wahl auf eigene

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 14345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Ostpreußenreise – Hier folgt nun das detaillierte Programm für die diesjährige Ostpreußenreise, denn Sie wollen natürlich genauer wissen was Sie erwartet: 1. und 2. Tag: Anreise mit Übernachtungen bei Posen und Osterode, Kurzaufenthalt in Thorn. Am 3. Tag: Fahrt über Allenstein und Sensburg nach Goldap, Übernachtung am Goldaper Berg. 4. Tag: Grenzübertritt bei Goldap in das Königsberger Gebiet. Rundfahrt durch den Kreis Ebenrode über Schloßbach, Birkenmühle, Wystiter See, Rominter Heide, Trakehnen. Unterkünfte für zwei Nächte in Trakehnen im Gasthaus Alte Apotheke sowie Privatunterkünften bei Rußlanddeutschen. Alternativ in Hotels in Gumbinnen gegen Preisaufschlag. Der 5. Tag steht zur freien Verfügung. Per Mietwagen, eventuell auch per Bus können die Heimatorte oder andere Ziele besucht werden, aber auch Trakehnen läßt sich in einem Spaziergang erschließen, zum Beispiel Erkundung des ehemaligen Gestüts. 6. Tag: es geht über Ragnit und Tilsit (Luisenbrücke) zur Kurischen Nehrung. Per Fähre setzen wir in Memel über und nehmen für drei Nächte in Nidden Quartier. Für den Rest des ersten Tages und für die nächsten beiden stehen Ihnen diverse Möglichkeiten offen. Am 9. Tag geht es über die Kurische Nehrung zur russischen Grenze und weiter über Rossitten, Cranz und Königsberg nach Danzig. Hier wird wiederum übernachtet, aber vorher gibt es noch eine geführte Stadtbesichtigung und freien Aufenthalt je nach Zeitpolster. Von Danzig aus geht es am 10. Tag über Stolp und Kolberg nach Stettin. Vor der letzten Übernachtung findet auch hier eine Stadtrundfahrt statt. Am 11. und letzten Tag geht es nach einem Aufenthalt auf einem „Polenmarkt“ über Hannover zurück zum Ausgangspunkt der Reise Wuppertal. Der Preis: 770 Euro mit HP, Gebühren extra. Fordern Sie weitere Unterlagen an bei: Scheer-Reisen, Leonhardstraße 26, 42281 Wuppertal, Telefon (02 02) 50 00 77. auch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft steht Ihnen für Nachfragen zur Verfügung.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Heimattreffen 2006 – 29. April, 14. Ortstreffen Neukuhren, Köhns Hotel, Strandallee 70, 23669 Timmendorfer Strand. Ansprechpartner: Dieter Weiß, Breite Lieth 6, 27442 Gnarrenburg-Brillit, Telefon und Fax (01 47 63) 72 75. – 1. Mai, 11. Ortstreffen Bärwalde, Café und Pension Främbs, Am großen Parkplatz, 21272 Egestorf. Ansprechpartner: E. Neubecker, Dorfstraße 31, 21727 Egesdorf, Telefon (0 41 75) 4 39. – 27. und 28. Mai, 15. Ortstreffen Drugehnen und Umgebung, Hotel Zur Linde, Lindenstraße 4, 37603 Holzminden. Ansprechpartner: L. Brzesunski, Fritz-Reuter-Weg, 37603 Holzminden, Telefon (0 55 31) 46 17. – 27. Mai, Ortstreffen Gr. Kuhren, Kl. Kuhren, Finken, Schalben, Mandtkeim und Warnicken im Hotel Lindenhof, Eckernförde. Ansprechpartner: Dieter Behrendt, Kausi Straße 75 a, 24943 Flensburg, Telefon und Fax (04 61) 6 37 69. – 10. und 11. Juni, Bludau-Treffen im Hotel / Gasthaus Kohlrecher, Wersener Landstraße 2, Osnabrück. Ansprechpartner: Erika Wetzel, Am Schafkamp 3, 57711 Osterh. Schambeck, Telefon (0 47 91) 5 72 90. – 5. bis 7. August, Treffen im Stadthallenrestaurant Eckernförde. Ansprechpartner: Rosemarie Schmidt, Waldenauer Markplatz 11, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 6 26 67. – 18. bis 20. August, Kirchspieltreffen Borchersdorf im Hotel und Restaurant Waldfrieden, Weinbergstraße 25, 29456 Hitzacker. Ansprechpartner: Erhard Reflitzky, Riekau Nr. 15, 29421 Dannenberg, Telefon (0 58 61) 86 79, Fax (0 58 61) 80 66 84. – 19. August, Ortstreffen Trankwitz, Trenk und Umgebung in der Forsbacher Mühle, 51503 Rösrath / Forsbach. Ansprechpartner: Ingrid Scheuer, Lärchenweg 7, 51503 Rösrath, Telefon und Fax (0 22 05) 38 76. – 16. bis 17. September, Hauptkreistreffen im Hotel Cap Polonio, VfL-Heim, Samlandmuseum, Fahltskamp, 25421 Pinneberg. Ansprechpartner: Frau Albers, Geschäftsstelle Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 20 37. – 29. September bis 1. Oktober, Dorftreffen Gernau im Hotel Brauner Hirsch, 37603 Holzminden-Neuhaus. Ansprechpartner: Hannelore Streich, Wintershallstraße 9, 29313 Hambühren, Telefon (0 50 84) 96 18 82.



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Tel. (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 7 6 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Seminar zur Tätigkeit der Kreisgemeinschaft – Mitglieder des Kreisausschusses trafen sich mit interessierten Kreistagsabgeordneten und Ortsvertretern der Kreisgemeinschaft zu einem Grundlagenseminar im Ostheim, Bad Pyrmont. Den Teilnehmern des Seminars wurde ein Intensiv-Kurs über die Grundlagen der Tätigkeit der Kreisgemeinschaft geboten. Auf dem Stundeplan standen Rechtsgrundlagen und Strukturen der landsmannschaftlichen Arbeit, Geschichte, Landes- und Volkskunde sowie wirtschaftliche Fragen. Das sehr erfolgreiche Seminar soll 2007 eine Fortsetzung finden.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

12. Dorftreffen der Schweizertaler in Rheinsberg – Für die Anreise zu dem Treffen ist Pfingstmontag, 5. Juni 2006, bis 16 Uhr, und für die Abreise der 8. Juni 2006, 9 Uhr, nach dem Frühstück vorgesehen. Natürlich können Buchungen auch schon vor dem Anreisetag und über den Abreisetag hinaus erfolgen. Das Treffen beginnt mit einem gemütlichen Beisammensein. Am Dienstag (6. Juni), vormittags, erfolgt eine Fünf-Seen-Dampferfahrt zum Kennenlernen der Gegend. Am Nachmittag ist eine Führung durch den Schloßpark vorgesehen. Am Mittwoch (7. Juni) soll das Schloß besichtigt werden und am Nachmittag folgt eine Kremserfahrt, 15 Kilometer durch den Wald und am See entlang. Am Donnerstag kann noch das Keramikmuseum besichtigt werden. die Organisation hat Gerhard Ditschuneit, Teichhuhnring 24, 30916 Isernhagen, Telefon (05 11) 61 28 08, Mobil (01 70) 4 85 52 27.

Busreise nach Gumbinnen (Gerwen) – Zu einer Busreise nach Gumbinnen mit einem besonderen Besuch des früheren Kirchspiels Gerwen, vom 27. Juli bis 6. August 2006, werden alle Landsleute und Interessenten, die mehr über Ostpreußen kennenlernen möchten, herzlich eingeladen. Die Reise bietet neben dem Besuch Gumbinnens und Gerwens eine Vielzahl von Informationen aus Süd- und Nordostpreußen. Die Reise beginnt am ZOB Hannover. Dieser liegt unmittelbar hinter dem Hauptbahnhof und ist für Mitreisende, die mit der Bahn anreisen, leicht zu erreichen. Wer mit dem Pkw anreist, kann diesen in einem der benachbarten Parkhäuser unterstellen. Eine andere Möglichkeit ist: am Vortag anreisen und in einem Hotel am Stadtrand von Hannover zu übernachten, von wo uns der Bus am nächsten Morgen abholt und am Ende der Reise wieder zurückbringt. Der Pkw kann auf dem Hotelgelände kostenlos stehenbeleiben. Der Vorteil ist hier eine Anreise ohne Hektik und in der Regel sind die Preise für Übernachtungen günstiger als die Parkgebühren in einem Parkhaus. Die Busfahrt geht über Magdeburg und Berlin zum Grenzübergang bei Küstrin. Entlang dieser Strecke können weitere Zusteigemöglichkeiten mit dem Reiseunternehmen vereinbart werden. während der Fahrt, welche jeweils zwei Zwischenübernachtungen in Südostpreußen einschließt, gibt es ständige Erholungspausen. Ein gutes informations- und Unterhaltungsprogramm läßt die Fahrt nie langweilig werden. Die gesamte Reise enthält viele interessante Höhepunkte, wie einen Halt an der Marienburg, Besuch des Oberländischen Kanals sowie Nikolaiken. Auch eine Schiffsfahrt über den Mauersee nach Angerburg steht auf dem Programm. Auf der Rückfahrt kommen wir nach Frauenburg, Elbing , Danzig mit Aufenthalt, Zoppot (Strandpromenade) und weiter nach Stettin. Der Grenzübergang von Polen nach Rußland wird in diesem Jahr erstmals bei Goldap möglich sein. Auch in Gumbinnen erwartet uns ein umfangreiches Programm, wie eine Stadtrundfahrt, eine Rundfahrt durch die Dörfer des Kirchspiels Gerwen (Gerwischkehmen), mit ausführlichen Informationen dazu, ein Kulturabend mit dem bekannten Chor „Kant“ und einer Tagesfahrt nach Königsberg und Rauschen beziehungsweise auch auf die Kurische Nehrung sowie nach Trakehnen und in die Rominter Heide zu einem Kulturabend am See. Die Teilnahme an den Programmangeboten, das im Reisepreis eingeschlossen ist, ist natürlich freiwillig. Jeder kann sein Programm selbst gestalten, wobei der Reiseveranstalter immer helfend zur Seite steht. Für die persönliche Planung sind in Gumbinnen ohnehin zwei Tage zur freien Verfügung vorgesehen. Weitere Auskünfte zu der Fahrt beim Bezirksvertreter für Gerwen, Erwin Heisrath, Karl-Liebknecht-Straße 16, 99310 Arnstadt, Telefon (0 36 28) 58 53 74. Anmeldungen sollten rechtzeitig erfolgen, damit das erforderliche Visum noch beschafft werden kann. Dazu ist ein Reisepaß erforderlich.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de

Siegfried Dreher zum Ehrenvorsitzenden gewählt – In der Kreistagssitzung am 1. April 2006 im „Ostheim“ in Bad Pyrmont wurde der langjährige Kreisvertreter Siegfried Dreher in Würdigung seiner jahrzehntelangen und herausragenden Verdienste um die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V. einstimmig zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Der am 11. Mai 1937 in Königsberg geborene, in Heiligenbeil getaufte und in Zinten aufgewachsene Siegfried Dreher wurde am 2. April 1975 in den Kreisausschuß gewählt, also bereits im Alter von 38 Jahren. 1980 folgte die Wahl zum stellvertretenden Kreisvertreter und am 8. April 1989 die Wahl zum Kreisvertreter. Er ist also fast auf den Tag genau 31 Jahre im Kreisausschuß und 17 Jahre als Kreisvertreter tätig gewesen. Die Landsmannschaft Ostpreußen würdigte die hervorragenden Verdienste von Siegfried Dreher durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens. Beim Kreistreffen im September 2001 überreichte der Sprecher der LO Wilhelm v. Gottberg die Auszeichnung persönlich. Siegfried Dreher ist auch Träger des Goldenen Ehrenzeichens unserer Kreisgemeinschaft.

Seit 1999 hat er auch die arbeitsintensive Schriftleitung des Heimatblattes des Kreises Heiligenbeil übernommen – eine Tätigkeit, für die er auch nach seinem Rücktritt als Kreisvertreter weiter verantwortlich sein wird. Engagieren wird er sich natürlich auch weiter für seine geliebte Heimatstadt Zinten. Eine ausführliche Würdigung des Werdeganges und Wirkens von Siegfried Dreher hat Kurt Woike im Heimatblatt Folge 45/2000 (Seite 8f) vorgenommen. Hieraus möchte ich zitieren: „Siegfried Dreher fühlt sich der gemeinsamen Aufgabe stets verpflichtet, für die Heimat einzutreten, für sie mit aller Kraft zu arbeiten und den Zusammenhalt der Menschen aus dem Kreis Heiligenbeil in der Kreisgemeinschaft zu fördern, die Erinnerung an Ostpreußen bei den Landsleuten wach zu halten, bei regelmäßigen Reisen in die Heimat um die Völkerverständigung zu ringen“.

„Ostpreußen verpflichtet“ – unter dieses Leitwort läßt sich das unermüdliche Wirken des neuen Ehrenvorsitzenden stellen. Sein Leben besteht, unterstützt durch seine liebe Ehefrau Marlene, mit der er seit 1961 glücklich verheiratet ist, aus einem kaum zu überbietenden und nicht zu kopierenden Engagement für seine ostpreußische Heimat. Zwei besondere Verdienste sollen an dieser Stelle hervorgehoben werden: „... Trotz einer klaren politischen Haltung läßt er andere Meinungen zu und übt in hohem Maße Toleranz. Nur so ist es zu erklären, daß die unterschiedlichen Charaktere und Meinungsträger erfolgreich gemeinsam zum Wohle der Kreisgemeinschaft miteinander arbeiten ...“ „ ... Seine aktive und kommunikative Art und Weise haben ein vertrauensvolles und sehr freundschaftliches Verhältnis zu allen Verantwortlichen der Patenschaftsträger der Region Hannover und der Städte Burgdorf und Lehrte über die Jahrzehnte entstehen lassen. Die Patenschaft wird dadurch von beiden Seiten mit Leben erfüllt ...“

Für die Landsmannschaft Ostpreußen bleibt er ein unverzichtbarer Ratgeber durch sein tiefes Wissen sowohl über das nördliche wie südliche Ostpreußen. Bereits im Herbst 2001 kündigte Siegfried Dreher an, 2006 nicht erneut für das Amt des Kreisvertreters kandidieren zu wollen, und schlug den Autor dieser Zeilen für die Nachfolge vor. Seine Weitsicht ist auch hier zu erkennen, denn in vielen anderen Organisationen wird ein solcher reibungsloser Übergang und Generationswechsel nicht durch die jeweiligen Amtsinhaber vorbereitet. Durch die seit Jahren bestehende und stets sehr freundschaftliche Zusammenarbeit hoffe ich auch weiterhin auf seine (zugesagte) Unterstützung und seinen Ratschlag. Es wird nicht einfach sein, insbesondere auch was das zeitliche Engagement betrifft, in seine Fußstapfen zu treten. Ich danke im Namen aller Menschen in der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, der Landsmannschaft Ostpreußen und der Patenschaftsträger Siegfried Dreher auch an dieser Stelle für sein außerordentliches und erfolgreiches Wirken. Wir wünschen ihm gemeinsam mit seiner Frau Marlene noch viele gesunde Jahre mit „reduziertem“ Engagement für Ostpreußen und die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil.

Sondertreffen Gemeinde Ludwigsort – Die Ludwigsorter und aus der Umgebung treffen sich wieder vom 28. bis 30. April im Helmut-Tietjen-Haus (Jugendherberge), Verdener Straße 104, 27356 Rotenburg / Wümme. Die Ortsvertreterin Ruth Dammeyer geb. Wetzke, Zevener Straße 4, 27404 Rhade, Telefon (0 42 85) 14 40 hat dazu schriftlich alle die eingeladen, deren Anschriften ihr bekannt sind. Wer keine Einladung erhalten hat, aber an der Teilnahme interessiert ist, betrachte diese Ankündigung als Einla-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 17

dung und melde sich bis spätestens 25. April bei Ruth Dammeyer.

Sondertreffen Kirchspiel Eisenberg – Das jährliche Traditionstreffen der Heimatfreunde aus Eisenberg, Grunenfeld, Hohenwalde, Klg. Rödersdorf und Schönlinde findet am 6. und 7. Mai 2006 wieder im Heidehof der Familie Schwill, Massener Heide 22, 59427 Unna, statt. Die Anmeldungen und Übernachtungsbuchungen zu diesem Treffen bitte rechtzeitig und direkt bei der Familie Schwill unter der Telefon (0 23 03) 8 31 30, vornehmen. Weitere Einzelheiten können auch bei ihrem Kirchspielvertreter, Dietrich Mattern unter der Telefon (0 57 32) 88 40 erfragt werden. Beginn des Treffens ist der Sonnabend, 6. Mai, 14 Uhr. Das Treffen endet nach einem gemeinsamen Mittagessen am Nachmittag des Sonntages, dem 7. Mai 2006.

Jubiläums-Konfirmationen 2006 in Burgdorf – Vor zwei Jahren arrangierte Konrad Wien, Kirchspielvertreter von Bladiau, anläßlich des Kreistreffens in Burgdorf in der dortigen St. Pankratius-Kirche eine Goldene Konfirmation für Landsleute. Es war eine gelungene Festveranstaltung, die die große Teilnehmerschar damals sehr erfreut hat. Landsmann Wien wurde daraufhin vielfach gebeten, auch 2006 eine Konfirmationsfeier anläßlich des Kreistreffens zu organisieren. Das wird geschehen! Ort und Termin: anläßlich des diesjährigen Kreistreffens in Burgdorf am Sonntag, dem 10. September um 14 Uhr in der St. Pankratiuskirche am Spittaplatz im Zentrum von Burgdorf. Damen und Herren aus dem Kreis Heiligenbeil, die daran teilnehmen möchten, melden sich bitte bei Konrad Wien bis zum 10. August. Es handelt sich um folgende Konfirmationen: 1) Gnadenkonfirmation: für die Geburtsjahrgänge 1921/22, 2) Eiserne Konfirmation: für die Geburtsjahrgänge 1926/27, 3) Diamantene Konfirmation für die Geburtsjahrgänge 1931/32, 4) Goldene Konfirmation für die Geburtsjahrgänge 1941/42. 5) Auch die „Silbernen“ Konfirmanden sind herzlich willkommen. Das wären dann die Geburtsjahrgänge 1966/67. Die Anschrift von Herrn Konrad Wien lautet: Hamburger Straße 4, 21224 Rosengarten, Telefon (0 41 08) 49 08 60.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Schultreffen – Die Ehemaligen der Ottokar-Volksschule aus Königsberg, Samitter Allee, Treffen sich vom 26. bis 19. Juni 2006 im Ostheim in Bad Pyrmont. Informationen bei Heinz Plewkam, Neuer Achterkamp 38, 22927 Großhansdorf, Telefon (0 41 02) 6 16 78.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Tel. (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Kreisausschußsitzung in Duisburg am 18. Februar 2006 – Zu vorgenanntem Datum hatte die Vorsitzende unseres Kreisausschusses, Gisela Broschei, nach Duisburg eingeladen. Nach der Begrüßung unseres Gastes, Peter Laux (geb. in Schaaken), und der anwesenden Kreisausschußmitglieder erstattete unsere Vorsitzende den Tätigkeitsbericht für das Jahr 2005. Infolge der 2005 am 18. März und 3. und 4. September in Minden stattgefundenen Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft waren zwecks vorbereitender Arbeiten und Besprechungen mehrfache Fahrten nach Minden erforderlich. Höhepunkt war dann das Kreistreffen in Minden im September mit der Eröffnung unseres Samland-Museums im Preußen-Museum in Minden. Da unsere mit dem Landkreis Minden-Lübbecke bestehende Patenschaft vor 50 Jahren gegründet wurde, hat die Kreisgemeinschaft aus diesem Anlaß eine Festschrift herausgegeben. Die Redaktion der Festschrift hatte unsere Vorsitzende übernommen. Satzungsgemäß berichtete anschließend der stellvertretende Vorsitzende Carl Mückenberger über seine Tätigkeiten, die unter anderem die Arbeiten in der Geschäftsstelle umfassen. In verstärktem Umfang sind Anfragen, die Familienforschungen betreffend, zu beantworten. Führungen von kleinen Gruppen und einzelnen Personen gehören ebenso zu den Aufgaben der Geschäftsstelle. Die Verbindung zum Patenkreis gilt es zu erhalten und zu pflegen. Veröffentlichungen in der *PAZ* und U. s. S. sind zu verfassen und zu lancieren, daneben auch Tätigkeiten in geringerem Umfang, die das Museum betreffen. Über die umfangreichen, rechtzeitig zum Kreistreffen fertiggestellten Arbeiten zu unserem Museum berichtete Manfred Schirmacher nur kurz. Die erbrachten Leistungen des Ehepaares Schirmacher konnten bereits am 3. September 2005 in Minden besichtigt und gewürdigt werden. Die für den Aufbau unseres Museums veranschlagten Kosten wurden nicht überschritten. Mit Hilfe der Erträge aus den von unserem Landsmann Herbert Laubstein verkauften Kalendern ist die Kreisgemeinschaft finanziell flüssig, obgleich der finanzielle Rahmen eng bleibt. An künftigen Aufgaben mangelt es nicht. Die Bild-Archive sind mittels EDV zu erfassen, desgleichen die rund 450 vorhandenen Bücher und die Gegenstände unserer Ausstellung. Die Aufstellung einer Datenbank, die alle ehemaligen Einwohner unserer Heimatorte umfassen soll, wurde diskutiert. Hierzu ist allerdings kräftige Unterstützung durch unsere Landsleute erforderlich. Angesprochen sind hier Landsleute der Jahrgänge 1935 bis 1942, die erfahrungsgemäß EDV-Kenntnisse haben und jetzt im Ruhestand sind. Diese Arbeiten können auch dezentral, also vielfach von zu Hause aus erledigt werden. Wir erwarten hier Meldungen von Landsleuten aus unseren Kirchspielen. Bislang liegen nur Meldungen von zwei Kirchspielen vor, aus denen sich Landsleute für diese Arbeiten zur Verfügung stellen wollen. Es besteht also die Gefahr, daß einzelne Kirchspiele ins Hintertreffen geraten und nicht erfaßt werden. Im Anschluß fanden sich alle Tagungsteilnehmer im Museum Stadt Königsberg ein, um die Ausstellung „750 Jahre Stadt Königsberg“ zu besichtigen. Allen Landsleuten sei empfohlen, diese sehenswerte Ausstellung zu besuchen.

Ortstreffen Wickbold und Ludwigswalde – Liebe Wickbolder, liebe Ludwigswalder. Das Jahr ist so schnell vergangen. Wir freuen uns auf das große Treffen. Laßt uns dankbar zurückblicken, daß wir über 60 Jahre in Frieden leben können, leider fern unserer geliebten Heimat. Wir treffen uns am Sonnabend, 26. August 2006 ab 15 Uhr im „Fährhaus Kirschenland“, 21635 Jork-Borstel, Wisch 9, Telefon (0 41 62) 72 49, Fax (0 41 62) 53 44. Einige Landsleute reisen bereits am Freitag an. Übernachtungsmöglichkeiten sind im Fährhaus vorhanden. Anmeldungen bis 21. August bitte an meine Adresse. Vom 29. Juni bis 6. Juli fahre ich mit dem Bus nach Königsberg. Wer möchte mit? Näheres bitte bei mir erfragen. Brigitte Profe, Fohlenweg 13, 24539 Neumünster, Telefon und Fax (0 43 21) 8 23 14.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Sonderreise nach Rhein in Masuren – unter Leitung der Ortsgemeinschaft Rhein, den Herren Heinz Rothkamm und Gerhard Latsch. Rhein (Ryn), Luftkurort, eingebettet zwischen Seen und Wäldern, im Herzen Masurens zwischen Sensburg und Lötzen gelegen, bietet viele Freizeit- und Erholungsmöglichkeiten zu Wasser und in der herrlichen Umgebung, zum Beispiel die Ordensburg aus dem 13. Jahrhundert. Verbinden Sie die Fahrt in die Heimat, Mit viel Freizeit zum Besuch eigner Ziele zum Treffen von Freunden und Bekanten. Termin: vom 9. bis 20. Juni 2006. Buchungs- Nr. Rhein 01/06 Reisepreis 789 Euro pro Person, inklusive HP im DZ/DU/WC. Freitag 9. Juni 7 Uhr ab Bochum Hbf. – je nach Ihrem gebuchten Zustieg führt die Fahrt über Hannover und Frankfurt/O. zur Zwischenübernachtung im Großraum Posen. Beginn der HP. Sonnabend 10. Juni Vorbei an Posen, Gnesen, Thorn und Allenstein fahren wir nach Rhein (Ryn). Sonntag 11. Juni: Der heutige Tag steht für eigene Unternehmungen zur freien Verfügung; evtl. Fahrt nach Lötzen, Schiffahrt auf dem Löwentinsee und Gottesdienst in der ev. Kirche. Montag, 12. Juni: Tagesausflug mit dem Bus, nach Absprache mit der Gruppe. Dienstag, 13. Juni: Der heutige Tag steht zur freien Verfügung. Mittwoch, 14. Juni: Tagesausflug mit dem Bus nach Lyck, Besuch des Heimatmuseums der Deutschen Vereine im Wasserturm bei Kaffee und Kuchen und netten Beisammensein. Donnerstag, 15. Juni: (Fronleichnam) Der heutige Tag steht für eigene Unternehmungen zur freien Verfügung. Freitag, 16. Juni: Tagesausflug mit Möglichkeit zu einer Schiffahrt. Sonnabend, 17. Juni: Tagesausflug mit dem Bus, nach Absprache mit der Gruppe. Sonntag, 18. Juni: Tagesausflug mit dem Bus, nach Absprache mit der Gruppe. Montag, 19. Juni: über Thorn, mit mehrstündigem Aufenthalt zum Erkunden der jungen Stadt in mittelalterlichen Mauern und Geburtsstadt des Astronomen N. Kopernikus, fahren Sie in den Großraum Posen zur letzten Übernachtung. Dienstag, 20. Juni: Nach dem Frühstück: Heimreise zum Ausgangspunkt Ihrer Reise. Leistungen: Moderner Fernreisebus. Übernachtung im DZ/DU/WC inklusive HP, Einreisegebühr Polen, Deutschsprachige Reisebegleitung, Insolvenzversicherung, Zu Ihrer Sicherheit ist im Reisepreis ein Reiseversicherungs-Paket im Wert von 30 Euro enthalten. Nicht im Reisepreis enthalten: Fahr-, und Eintrittsgelder, EZ-Zuschlag: 120 Euro. Mindestteilnehmerzahl 30 Personen. Programmänderungen möglich. Anregungen, Wünsche und Vorschläge für die geplanten Ausflüge werden gerne entgegengenommen. Nähere Informationen bei Scheer-Reisen, Leonhardstraße 26, 42281 Wuppertal, Telefon (02 02) 50 00 77.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Sitzung des Ortelsburger Kreistag – Der Kreisvertreter konnte 32 Teilnehmer auf der Jahressitzung begrüßen. Nach der Totenehrung folgten die Rechenschaftsberichte. Der Kreisvertreter zitierte aus den Grundlagen für die Heimatarbeit (Satzung und Leitfaden der LO) und ging dann kurz auf unser Heimattreffen, Busreisen in die Heimat, die Ergänzung unserer Heimatliteratur sowie auf die Heimatstube nebst Archiv in Herne ein. Unverändert ist es unsere Aufgabe, den bestand des deutschen Kulturvereins „Hei-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

mat“ in Ortelsburg zu sichern, zu bewahren und zu fördern und erwähnte die zum Teil kostenaufwendigen Unterstützungsmaßnahmen sowohl für den Verein als auch für die Lazarus-Station und die evangelische Kirche. Detailliert ging er auf die Zusammenarbeit mit den polnischen Repräsentanten und Behörden in der Heimat ein. Die Benennung des Parks in Ortelsburg nach seinem Stifter Richard Anders ist an der negativen Stellungnahme des polnischen „Landrates für das Gedenken an Kampf und Märtyrertum“ gescheitert. Für den beantragten Gedenkstein („Denkmal der Versöhnung“ steht die Entscheidung noch aus, obwohl nach allen Informationen die Erfolgsaussichten gering sind. Gepflegt werden die Verbindungen zu einigen polnischen Schulen in Stadt und Kreis Ortelsburg. Die LO ist wieder gemeinnützig. Sie ist dabei, ihre Organisation zu straffen. Überlegungen des Vorstandes der Kreisgemeinschaft (KG) gehen in die gleiche Richtung. Die Errichtung des „Zentrums gegen Vertreibungen“ in Berlin verdient jede Unterstützung. Erfreulich ist die Verbindung zur Patenstadt Herne sowie zum Fallschirmjägerbataillon 373 („Kameradschaft der Yorckschen Jäger und Fallschirmjäger“), welches demnächst nach Seedorf verlegt wird. Sorgen bereitet der fehlende Nachwuchs in der KG. Abschließend dankte der Vorsitzenden allen, die sich um die KG verdient gemacht haben. Besonders erwähnte er den Kreisausschuß, den Schriftleiter Alfred Denda, Ewald Grzanna (Bücherversand) und Willi Becker mit den Aufsichten in der Heimatstube.

Anschließend trug die Schatzmeisterin, Helga Frankiewicz, die Daten des Jahreshaushalts 2005 vor. Erfreulicherweise sind die Zuwendungen (Spenden) im vergleich zum Vorjahr um über 7000 Euro gestiegen. Die größten Ausgaben betrafen den Heimatboten, die Heimatliteratur sowie die Unterstützung und die Arbeit der Heimat. Die Gegenüberstellung der Einnahmen und der Ausgaben ergaben einen Verlust von über 4 000 Euro, der den Rücklagen entnommen wurde. Der Schriftleiter Alfred Denda berichtete, daß für den nächsten Heimatboten wieder genügend Beiträge vorliegen und dankte seinen Mitarbeitern im Redaktionsausschuß für die geleistete Arbeit. Er forderte alle Landsleute auf, sich weiterhin mit Beiträgen und Fotos, vor allem aus der deutschen Zeit, zu unterstützen. Die EDV-Aufnahme der Seelenlisten macht gut Fortschritte. Für die beiden Revisoren berichtete Erwin Syska über die durchgeführte Buch- und Kassenprüfung. Er lobte die Arbeit der Schatzmeisterin und empfahl die Entlastung des Vorstandes und des Kreisausschusses. Diese erfolgte einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen.

Anschließend ehrte der Vorsitzende Anna Kilimann, Christel Sender und Dieter Sender in Anerkennung ihres Einsatzes und der unermüdlichen Arbeit für die Heimat mit dem Verdienstabzeichen der LO. Die Terminübersicht für das Jahr 2006 wurde eingehend besprochen. Besonders zu erwähnen ist die Ausstellung „Somplatzki“ im April in Ortelsburg, die Busreisen für die noch Plätze frei sind, die Ausstellung des „Zentrums gegen Vertreibungen“ vom 10. August bis 29. Oktober 2006 im Kronprinzenpalais in Berlin sowie das Ostpreußische Landestreffen am 7. Oktober in Neubrandenburg.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Hauptkreistreffen am 2. und 3. September in Osterode (Ostpreußen) – Die Kreisgemeinschaft (KG) Osterode hat sich nach Eingang vieler Teilnehmerzusagen und im Einvernehmen mit den polnischen Behörden dazu entschlossen, das diesjährige Hauptkreistreffen in der Heimatstadt Osterode in Ostpreußen zu veranstalten. Mit großer Freude und voller Erwartung sieht die KG den Tagen der Begegnung in der Heimat entgegen. Das Programm mit der Einweihung der wiederaufgebauten Marienfelder Kirche mit der Gedenkstätte für die deutschen Einwohner des Kreises Osterode, der Feierstunde in der Evangelischen Stadtkirche in Osterode mit dem Geläut ihrer Glocken und dem Beisammensein in der Osteroder Sporthalle soll ein großes Erlebnis werden. Dieses Programm wird in der nächsten Ausgabe der Osteroder Zeitung veröffentlicht. Für Landsleute, die zu diesem Kreistreffen nicht privat anreisen können oder möchten, werden Busreisen mit Hotelunterkünften angeboten. Setzen Sie sich, soweit Sie nicht bereits gebucht haben, mit den Landsleuten Günther Behrendt, Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon (0 50 32) 6 16 14, Fax (0 50 32) 94 92 72 oder Dieter Malter, Hinseler Hof 129a, 45277 Essen, Telefon und Fax (02 01) 6 46 22 91 oder mit dem Reisedienst Plewka, Schützenstraße 91, 45699 Herten, Telefon (0 23 66) 3 56 51, Fax (0 23 66) 8 15 89 oder **aus dem norddeutschen Raum** mit Radmer-Reisen, Kellinghusener-Chaussee 2-4, 24594 Hohenwestedt, Telefon (0 48 71) 17 33, Fax (0 48 71) 33 54, in Verbindung. Bei der Suche nach Quartieren ist auch Landsmann Heinrich Hoch, Deutscher Verein Tannen, ul. Herdera 7, 14-100 Ostroda, Polen, Telefon (00 48) 8 96 46 70 21, Fax (00 48) 8 96 46 03 53 behilflich. Für alle stehen Reisemöglichkeiten und Unterkünfte zur Verfügung. Nehmen Sie teil am einmaligen Treffen in der Heimat.



RÖSSEL

Kreisvertreter: Reinhard Plehn, Georg-Büchner-Straße 66, 40699 Erkrath, Telefon (02 11) 25 32 74 Reinhard.Plehn@t-online.de. Redaktion Rößeler Heimatbote: Gisela Fox, Tel. (0 40) 5 20 31 91

Kreisgruppe Berlin – In der Zeit vom 26. Juli bis zum 5. August veranstaltet die Kreisgemeinschaft Rößel, Kreisgruppe Berlin eine Gruppenreise in das nördliche und südliche Ostpreußen. Programm der Fahrt: 26. Juli: Fahrt von Berlin über Stettin, Kolberg, Kaschubische Schweiz nach Danzig – Übernachtung im „Novotel“. 27. Juli: Stadtrundfahrt und Rundgang durch Danzig, Fahrt zum Dom von Oliva. 28. Juli: Weiterfahrt von Danzig über Marienburg, Elbing, Frauenburg, Braunsberg zur polnisch-russischen Grenze nach Grunau. Weiterfahrt nach Königsberg mit dortiger Stadtrundfahrt. Von dort aus weiter über Cranz zur Litauischen Grenze nach Nidden – dort Zimmerbelegung für zwei Tage. 29. Juli: Besichtigung des „Thomas-Mann-Haus“, Fahrt zur Großen Düne und nach Schwarzort. 30. Juli. Weiterfahrt über Memel, Kaunas, zur polnischen Grenze, über Suwalki, Lük nach Sensburg – das Hotel totto liegt direkt am Schloßsee. 31. Juli: dieser Tag steht zur freien Verfügung. 1. August: Ganztagsausflug über Osterode nach Buchwalde zur Schiffsfahrt auf dem Oberlandkanal. 2. August: Hl. Messe in Lautern anschließend zu Paul Gollan nach Neudims auf den Hof am Daddai-See zum Kaffeetrinken. 3. August: Rundreise durch den Kreis Rößel und das Ermland. 4. August: Große Masurenrundfahrt mit Besuch von Heilige Linde. 5. August: Rückreise über Osterode, Thorn, Bromberg, Schneidemühl nach Berlin. es sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen bei Ernst Michutta, Wiehoffstraße 21, 34305 Niedenstein, Telefon (0 56 24) 66 00, Mobil (01 72) 3 92 67 68.

TREUBURG

Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon: (00 48) 8 75 20 – 31 80.

Treffen des Kreises Treuburg 2006 – 13. Mai, Kreistreffen und 50 Jahre Patenschaftsjubiläum on der Stadthalle Opladen, 51377 Leverkusen, Organisator: Irmgard Klink. – Vom 6. bis 9. Juni, Ortstreffen Schwalgenort im Hotel Zum Engel, Hauptstraße 268, 63875 Mespelbrunn, Organisator: Günter Meyer. – Vom 19. bis 23. Juni, Ortstreffen Schwentainen im Hotel Eurostrand, 54340 Leiwen / Mosel, Organisator: Gerda Riedel. – Vom 27. bis 29. August, Ortstreffen Satticken im Seehotel, Seeweg 1, 34513 Waldeck, Organisator: Heinz Saborowski.

Prinzip Hoffnung

Zeitzeugenberichte für die Enkel



Die teils sehr politisch korrekte Debatte zum Jubiläumsjahr „60 Jahre Kriegsende“ hat Claus Wolfschlag dazu veranlaßt, seine Hoffnung auf die nächste Generation zu setzen, von der er annimmt, daß sie aus der größeren Distanz heraus, die Geschehnisse weniger emotional und dogmatisch sieht. Ihr gibt er mit „Alle hatten überlebt ... “ von ihm gesammelte Zeitzeugenberichte mit auf den Weg.

Die vier, in ihrer Länge und Qualität sehr unterschiedlichen Erlebnisberichte bergen einige interessante Informationen. So berichtet Alfons Meister über seine Kindheitserinnerungen im Bombenkrieg und der 1908 geborene Hans Doerner über seine Zeit als Offiziersanwärter direkt vor Kriegsende und die unsichere Zeit danach. „Ich suchte nun ein mir noch bekanntes Bauernhaus auf, wo man mich gerne aufnahm, da dort zwei Frauen wohnten, die in einer der vergangenen Nächte von zwei Amis überfallen und vergewaltigt worden waren, daher Angst vor weiteren Überfällen hatten und auf meinen Schutz hofften.“

Der 1966 geborene Claus Wolfschlag hat auch den Bericht seiner aus dem Kreis Rastenburg stammenden Mutter und die sehr ausführlichen Aufzeichnungen seines Onkels Wilhelm Wolfschlag über dessen Zeit in sowjetischer Kriegsgefangenschaft seinem Buch beigefügt.

Claus Wolfschlag: „Alle hatten überlebt ...“, edition octupus, Münster 2005, broschiert, 139 Seiten, 12,50 Euro

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Kosten: Vorsuppe, Eisdessert, 1. Gemüseschnitzel mit Bandnudeln und Tomatensuppe (7,50 Euro), 2. Frischer Stangenspargel im Schinkenmantel mit Soßencreme und neuen Kartoffeln (14 Euro), 3. Tafelspitz in Meerrettichsoße, Wirsing und Salzkartoffeln (12,50 Euro). Anmeldung bei Taruttis, Telefon (02 21) 19 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76, Mobil: (01 75)3 46 51 93.

Remscheid – Auf der Jahreshauptversammlung des Ostpreußenchores wurde Rückschau auf das vergangene Jahr gehalten. Die 34 aktiven Mitglieder wirkten mit bei 13 Auftritten, verteilt über das ganze Jahr, wobei der Schwerpunkt natürlich in der Weihnachtszeit lag. Turnusgemäß standen in diesem Jahr Neuwahlen des Vorstandes an mit folgendem Ergebnis: Vorsitzender Hans Joachim Pergande, 2. Vorsitzende und Schriftführerin Edith Ulonska, Kassiererin Hannelore Kobusch, 1. und 2. Notenwart Paul Kowazcek und Gisela Glomp, Festausschuß Brigitte Osygus und Christine Schumacher, Kassenprüfer Arthur Schlage und Heinz Hallmann. Die musikalische Leitung liegt weiterhin in den Händen von Alfred Kobusch. Für dieses Jahr sind bereits zwölf Auftritte fest terminiert, beginnend mit der Wasserung des Nikolaiker Stinthengstes auf dem Remscheider Stadtparkteich im Mai. Ebenfalls im Mai fährt der Chor nach Mettmann zur musikalischen Umrahmung der Feierstunde anläßlich des Treffens der Tilsit-Ragniter, genauso wie zur Mitwirkung beim Sensburgertreffen in Remscheid. Im Juni freuen sich alle auf die Dreitagesfahrt (Ziel ist das Frankenland). Kontaktadresse des Chores: A. Kobusch, Goldlackstraße 39, 42369 Wuppertal.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Donnerstag, 20. April, 14 Uhr, Treffen am Fischtorplatz. Von dort Spaziergang zum und durch den Stadtpark. Für 15 Uhr ist eine Einkehr in der „Bierkutsche“ vorgesehen.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Ergebnis der Neuwahl des Landesvorstandes: Landesvorsitzender Erwin Kühnappel, Stellvertretende Vorsitzende und Landesfrauenleiterin Dora Arnold, Stellvertretender Vorsitzender und Beauftragter der Westpreußen Heinz Sawatzki, Landesschatzmeisterin Renate Seidel, Landesschriftführerin und Kulturbeauftragte Hannelore Kedzierski, Beisitzer sind Hartmut Rockel, Helmut Samoleit und Volker Schmidt.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 22. April, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Industriemuseum. Die Frauengruppe gestaltet bei Kaffee und Kuchen diese Veranstaltung mit folgenden Themen: „Erhalt und Gestalten der textilen Volkskunst“ mit einer Trachtenschau aus ostdeutschen Vertreibungsgebieten. Es gibt wieder hausschlachtende Wurst.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 19. April, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus“, Zimmer 6.

Magdeburg – Dienstag, 18. April, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 21. April, 16 Uhr, Gesangsproben im „TuS Neustadt“.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Kiel – Donnerstag, 20. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft im Haus der Heimat. – Bei der letzten Zusammenkunft der Frauengruppe hielt der Leiter des Betreuungsamtes der Stadt Kiel Peter Pietrazak einen Vortrag zum Thema: „Versorgungsvollmacht und Betreuungsvollmacht“. Diese Thematik ist sehr aktuell. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, daß viele Menschen ein hohes Alter erreichen und ab einem gewissen Zeitpunkt ihre Angelegenheiten nicht mehr alleine regeln können. Deshalb ist es ratsam Vorsorge zu treffen, zusammen mit einem Menschen Ihres Vertrauens. Dazu wurden Broschüren und Vordrucke verteilt. Nach diesem interessanten Vortrag, der sehr nachdenklich stimmte, schmeckte der Kaffee besonders gut – kleine Gedichte und Geschichten wurden vorgetragen. Es wurde an den Geburtstag Agnes Miegels erinnert, die am 9. März 1879 in Königsberg geboren wurde und am 26. Oktober 1964 in Bad Salzuflen verstarb. E. Otto gratulierte den Geburtstagskindern herzlich mit einem Frühlingsblümchen und mit einigen Liedern endete dieser interessante Nachmittag.

Mölln – Mittwoch, 12. April, 19 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof“. Hermann Eigenbrecht hält einen Vortrag über Flucht und Vertreibung. Eintritt ist frei. – Polizeihauptkommissar Jürgen Nadzeka hielt einen Vortrag über die Feiern zum 750. Jahrestag Königsberg, die im vergangenen Jahr stattfanden. Er gehört der IPA (International Police Association / Internationale Polizei Verbindung) an und kennt die dortigen russischen Kollegen seit 15 Jahren. Die Aufnahme bei den Gastgebern war gut. Bei diesem Anlaß war viel Prominenz anwesend. Die Innenstadt war gut hergerichtet, die Menschen machten einen fröhlichen Eindruck. Es wurden Transparente mit der Aufschrift „750 Jahre Königsberg, 60 Jahre Kaliningrad“ getragen. Die Regierung in Moskau hatte 45 Millionen Euro für die Verschönerung der Stadt bereitgestellt. Bei einem kilometerlangen Umzug präsentierten Kombinate ihre Produkte. Herr Nadzheika wohnte während dieser Tage in Rauschen, wo es unter anderem viele elegante Villen gibt. Wie er erzählte, sollen die Polizei-Kontakte nach Litauen, Lettland und Estland ausgebaut und Erfahrungen ausgetauscht werden. Russische Hospitanten sollen nach Deutschland kommen. Die Korruption an den Grenzen soll stärker bekämpft werden. Am Ende des Vortrages gab es eine rege Diskussion mit den zahlreich erschienenen Gästen. Die 1. Vorsitzende I. Alex las zur Auflockerung der Veranstaltung einige Geschichten vor, unter anderem von Siegfried Lenz. Elli Wulf begleitete mit ihrem Akkordeon das gemeinsame Singen von Volksliedern.

Uetersen – Freitag, 7. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus Ueterst End. Bernhard Lehnert berichtet über seine Heimat Schlesien.



THÜRINGEN

Vors.: Walter Schmunz, Carolinenstraße 12, 07747 Jena, Tel. (0 36 41) 37 30 34

Sömmerda – Der letzte Heimatnachmittag stand im Zeichen des Liedes. Was wäre geeigneter gewesen, als das „Ännchen von Tharau“? Zuerst spielte Maria Reinshaus (Abiturientin) auf ihrer Geige das „Ännchen“ nach einer Melodie von Heinrich Albert. Es ist erstaunlich, von Kirchenliedern abgesehen, daß fast alle Lieder aus dem Mittelalter vergessen beziehungsweise nur den Historikern bekannt sind, das „Ännchen“ aber ist eine Ausnahme. Margarete Ritter sprach anschließend die emotional wirkenden Elemente des Textes an, wie Liebe und Glücksempfinden, Reichtum (innerlich gesehen), Treue, Beistand, Unterstützung, Füreinanderdasein auch in der größten Not, menschliche Werte, die sich in dieser Zeit rarmachen, wenn sie nicht von klein auf gehegt und gepflegt werden. Gespannt lauschten die Zuhörer als M. Ritter aus dem Leben „Ännchens“ berichtete, für heutige Begriffe unvorstellbar – so war das Leben im Mittelalter. Anschließend berichtete sie unter anderem, daß das „Ännchen-Denkmal“ in Memel mit dem Simon-Dach-Brunnen wieder errichtet werden konnte und das in Königsberg (Bayern) eine Doppelgängerin des „Ännchens“ steht. Frau Ritter überreichte anschließend noch einen Blumenstrauß an Ursula Etzel, Mitglied der Gesangsgruppe, die mit ihrem Thilo 56 Jahre verheiratet ist.

AUSSTELLUNG

München – Im Kulturzentrum Gasteig ist noch bis zum 25. Juni eine Ausstellung dem Schriftsteller Wolfgang Koeppen (1906 bis 1996) gewidmet. Unter dem Titel „Ich wurde eine Romanfigur“ sind große Teile aus dem Nachlaß des in Greifswald geborenen und in Ortelsburg aufgewachsenen Koeppen zu sehen. Täglich von 8 bis 23 Uhr.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 9. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat

Mittwoch, 12. April, 23.15 Uhr, ARD: Mit dem Mut der Verzweifelten.

Mittwoch, 12. April, 23.35 Uhr, MDR: Hitlers Sekretärin.

Donnerstag, 13. April, 22.35 Uhr, Arte: Die Wanderarbeiter von Shanghai.

Freitag, 14. April, 15.45 Uhr, 3sat: Die Kinder der Vertriebenen.

Freitag, 14. April, 19 Uhr, Bayern: Luther – Historiendrama.

Timmy hat nur geträumt

Es geht schief was schief gehen kann – die Alpträume eines kleinen Jungen scheinen wahr zu werden

Von Annemarie in der Au

Als Timmy an diesem Morgen durch seine halb geöffneten Wimpern hindurchblinzelte, vergaß er die Langeweile. Sonst hüpfte sie ungefragt in sein Bett und machte ihm die Zeit schwer, bis er die Morgengeräusche der Eltern von nebenan hörte, und er keine Hemmungen mehr haben mußte, irgend jemanden mit seinem Wachsein zu stören.

An diesem Morgen spielte ein zarter Sonnenkringel mit sich selber auf der blaßgrünen Rauhfaserwand Haschen. Das volle Licht, das der bunte Fenstervorhang filterte, malte merkwürdige Figuren an Schrank und Wände. Sie erinnerten Timmy an Bilder in den Heften, in denen die Erwachsenen beim Arzt blätterten. Wenn man sie danach fragte, sagten sie, daß man endlich still sein solle.

Timmy war vier Jahre alt, und er glaubte, was er dachte. Jetzt dachte er, daß die Figuren irgendwo hinter Vorhang und Fensterscheibe steckten, und er sie vielleicht lange genug anschauen und ergründen konnte. Doch als er sich aus dem Bett getraut und den Stuhl ans Fenster gezogen hatte, eröffnete ihm der vorsichtige Vorhangspalt nur das bekannte eintönige Bild.

Streng in Reih und Glied richtete das nächste Hochhaus seine grauschwarzen Balkone aus. Keiner durfte aus der Reihe tanzen. Nur an manchen Tagen winkten ein paar Wäschestücke aus dem gleichförmigen Grau herüber. Verstohlen. Denn es war verboten, daß sie sich von den Nachbarn sehen ließen. An manchen Abenden saß irgendwo ein Mensch und fächelte sich Luft zu, obwohl die Balkone den ganzen Tag über keinen Sonnenstrahl erhaschten. Mehr war hier nie zu sehen.

Die anderen Hochhäuser zeigten Timmy nur ihre Ecken. Aber sie verstellten ihm frech den Weg zu möglichen Erlebnisblicken. Wie oft hatte er sich schon die Nase an der Fensterscheibe plattgedrückt, um mehr zu entdecken. „Mußt du immer die Scheiben beschniefen“, schimpfte die Mutter. Mehr war dabei nicht herausgekommen. Heute polierte sie nicht einmal die Fenster wieder blank. Es war Sonntag. Und der Vater mochte seine Ruhe und keine Putzerei.

Beim Frühstück sagte die Mutter: „Heute ist ein schöner Tag, heute kannst du hinunter auf den Spielplatz; aber sei hübsch vorsichtig und mach dich nicht schmutzig.“ Sie lächelte und fragte noch: „Freust du dich?“ Timmy nickte stumm. Und als sie ihn später samt seinem Sandeimerchen zum Aufzug brachte, weil die Tür so schwer aufzumachen war, nickte er wieder nur stumm. Tapfer stapfte er auf den Spielplatz, den die Hochhäuser wie trotzige Riesen bewachten. Timmy war neugierig auf den schönen Tag. Mit den Halbwüchsigen, die auf dem Bolzplatz um einen Fußball johlten, hatte der schöne Tag nichts zu tun. Denen ging man lieber aus dem Wege.

Auf dem Kleinkind-Spielplatz sprangen nur zwei Hunde herum. Timmy wartete, bis sie ihre Geschäfte im Sandkasten verscharrt hatten und nach langem Gekläffe in die Hochhäuser zurückgepfiffen wurden. Dann zog sich Timmy in die äußerste Ecke des Sandkastens zurück. Obwohl er seinen Kopf scheinbar tief ins Spiel gesenkt hielt, schielte er vorsichtshalber immer wieder zu den Bolzern hin. Es war besser, rechtzeitig zu ahnen, was sie vorhatten.

Timmy ließ den Sand durch seine Finger rinnen wie die Zeitkörner in der Sanduhr auf Vaters Schreibpult im Wohnzimmer, die niemand umdrehte, und die er nicht anfassen durfte. Er ließ den Sand rinnen, wieder und wieder, einschläfernd wieder. Das war das einzige Spiel, was zum Alleinsein im Sandkasten paßte. Es war sinnlos, in Förmchen Kuchen zu backen, die niemand wollte, oder Autos mit Sand zu beladen, die niemanden fuhren.

Irgendwann fiel es Timmy ein, sich einzugraben, seiner Ecke einen hohen Wall zu geben, damit er nicht immer zum Bolzplatz zu lauern brauchte. Der Wall beschäftigte ihn sehr. Er war noch lange nicht hoch genug, als die Halbwüchsigen ihn als Scheibe für ihre Fußballschießkünste entdeckten. Das Torgeschrei brandete gegen die Hochhäuser, wenn die Bälle den Sand wie Fontänen aufspritzen und weit über alle Sandkastengrenzen ufern ließen. Morgen schon wird sich die Häuserverwaltung brieflich über die Sandkastenkinder beschweren und ernste Konsequenzen androhen, nicht den Bolzern, die nichts mit dem Kleinkinderplatz zu tun hatten.

Timmy rettete sich und sein Eimerchen mit der letzten Sandfuhre zu den Hochhäusern. Förmchen und Autos gingen im Sandhagel unter. Er rannte über ein Rasenstück, obwohl er doch wußte, daß der Hausmeister es sehen und sehr zornig schimpfen würde. Sogar das Abpflücken von Gänseblümchen für Mutters Küche hatte er gesehen und verboten. Drei Tage später waren alle Gänseblümchen von der Mähmaschine umgebracht worden. Es herrschte Ordnung zwischen den Hochhäusern

Ein Junge weint doch nicht, wußte er aus dem Kindergarten. Also weinte Timmy nicht, obwohl er es jetzt gern getan hätte. Das anhaltende Bolzgeschrei zog ein paar schaulustige Kinder mehr aus den Häusern. Doch Timmy wollte seinen Sand lieber auf den kleinen Wohnungsbalkon tragen. Er fand das eine Schönetagidee.

Es kostete Timmy beidhändige Kraft, die schwere Lifttür zu öffnen, und sich und das Eimerchen durch den beharrlich zusammendrückenden Spalt zu quetschen. Dann suchten seine Finger mit Zehenspitzenbalance den achten Etagenknopf zu erreichen. Es lange nur bis zum siebenten. Er wußte das schon. Es dauerte so lange mit dem Großwerden. Bis dahin mußte er eine Etagenlänge die Treppe benutzen.

Aber diesmal kam Timmy nur bis zur dritten Etage. Hier wollte eine Frau mit dem Aufzug abwärtsgleiten. Sie musterte Timmy mißtrauisch samt verräterischen Sandspuren im engen Geviert. Sie nahm die unverantwortliche Beschmutzung fremden Eigentums dankbar wahr, sich aufzuregen und Timmy aus dem Lift zu setzen. Er könne ja wohl mit seinen jungen Beinen die Treppe benutzen, statt alten Menschen den Aufzug zu blockieren.

Timmy gellte noch das Gezeter in den Ohren, als der Lift schon hinabgesaust war und von unten der dumpfe Laut der zufallenden Tür heraufdrang. Er wagte nicht, den Aufzug wieder zu sich heraufzuziehen. Wer weiß, an wen ihn der verstreute Sand noch verriet. Er hatte längst gelernt, daß es in diesem Haus besser war, nicht aufzufallen und nichts zu wissen.

Timmy konnte bis zehn zählen. Aber es war ein Unterschied, ob er Finger, seine Plastikautos oder nun die Treppenaufgänge zu zählen versuchte. Er lief hinauf und wieder hinunter, schaute in Gänge, die er wiederzuerkennen glaubte, und in die er dann doch nicht gehörte. Alle hatten das gleiche Gesicht.

Plötzlich hielt ihn Angst fest gepackt, zerrte ihn hierhin und dorthin, er lief immer hastiger, aber er kam nie zu der Tür, die er an einer Rahmenschramme untrüglich erkennen mußte. An der Schramme war er nicht schuld, wirklich nicht. Die mußten die Möbelträger gemacht haben, als sie vor einem halben Jahr hier einzogen. Aber niemand glaubte ihm das. Und nun war die Schramme nicht da. Auch das würde ihm niemand glauben. Du bist doch ein großer Junge. Erzähle doch keine Märchen. Aber die Angst war kein Märchen. Er mußte sie in die ausweglosen Flure schreien.

Zwei Türen öffneten sich, schlossen sich sofort wieder mit einem harten Knall. Aus einer Tür fielen polternde Worte über den unverschämten Lärm auch noch am Sonntag, ehe ihn dann doch eine Stimme nahm, zum Aufzug schleppte, auf alle Zahlen zeigte, unter seinem stummen Nicken schließlich die richtige tippte und ihn im Aufzug wie in einem Strafkämmerchen alleine ließ. In achten Stockwerk gab es noch einmal ein Entrinnen. „Bist du schon wieder da“, stellte die Mutter fest. Eher mißbilligend als erstaunt. „Warum bist du nicht noch unten geblieben?“

Antworten erwartete sie nicht, und Timmy sagte nichts. Sie entdeckte das Eimerchen. Wenn sie auch morgens nicht das beschnielte Fenster geputzt hatte, das Eimerchen befreite sie unverzüglich vom Sand, den sie als Dreck bezeichnete, wusch es sorgfältig aus, gab es zu Timmys Spielzeug zurück. Sie wusch auch Timmy. Die Flecken hinter seinen Augen bemerkte sie nicht.

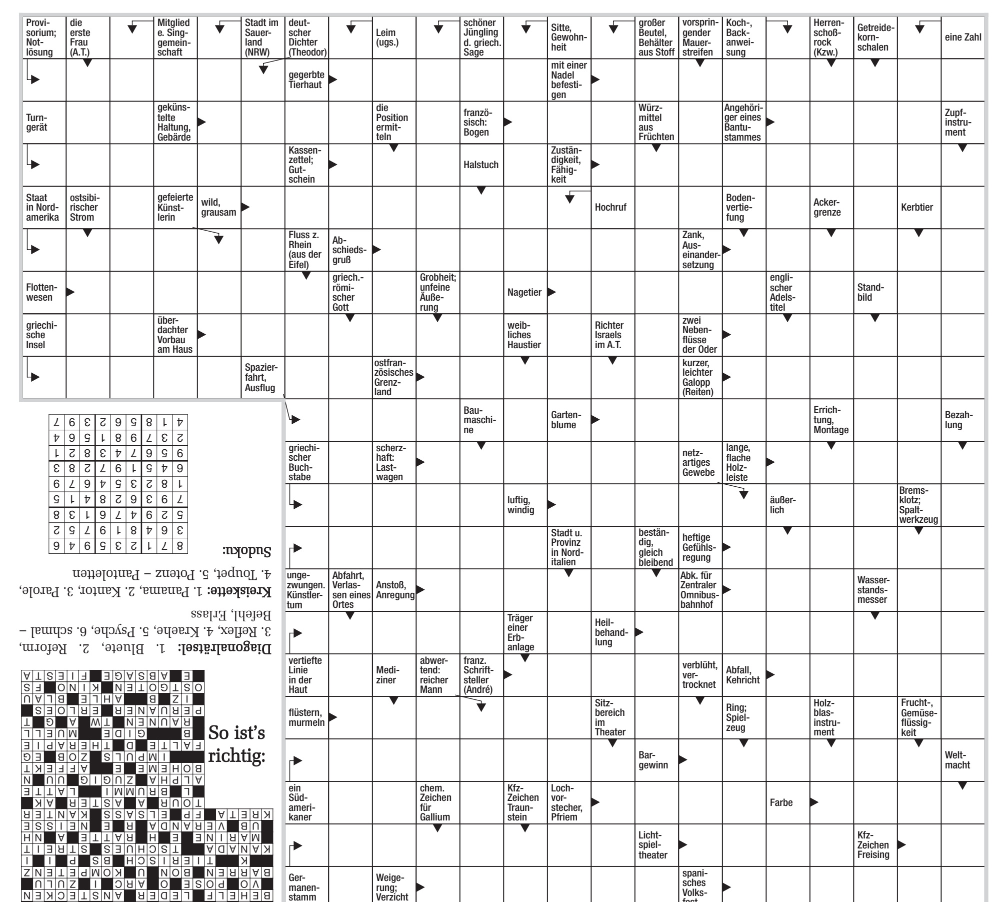
Da der Balkon nun keinen Sand bekommen konnte, war er Timmy verleidet. Er drückte sich an Vaters Knie, der die Vorschau im Sportteil der Zeitung mit der Tatsächlichkeit der nächtlichen Fernsehschau verglich. Der Vergleich sah nicht gut aus. Zu ärgerlich. Das mußte analysiert werden. In Ruhe. „Jetzt nicht, Timmy!“ Das klang schroff, war aber nicht so gemeint. Der Vater stand auf, legte für seinen Sohn eine CD auf. Das war eine hohe Vergünstigung, denn er hielt seine Anlage wie ein Heiligtum. Timmy wußte das.

Dann sagte der Vater: „Ich springe mal eben ins Eck rüber, nur ein Stündchen.“ – „Ich komme mit“, fragte Timmy hoffnungsfroh. Der Vater runzelte die Stirn: „Nun habe ich dir extra die schöne Platte aufgelegt, nun hör sie dir auch schön an.“

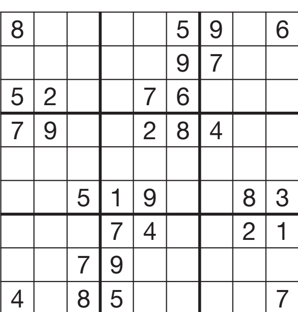
Da drückte Timmy sich in einen Sessel, machte sich klein. Er ertrug nun von zwei Seiten anstürmende Räuberschritte, Schneewittchens röchelndes Apfelersticken, den überdimensionierten Todesschrei der Hexe, und spürte die klatschenden Ohrfeigen für Dornröschens Küchenjungen im eigenen Gesicht. Er hielt die Augen krampfhaft geschlossen. Er wußte nicht, wie tief sich damit die Bilder in seine Augen gruben. Sie werden ihn nachts verfolgen, bis unter die Bettdecke.

Den Mittagsschlaf vertrommelten Timmys Finger auf der Bettdecke, während seine Augen vergeblich die Wände nach den Morgenbildern absuchten. Irgendwann später scheuchte ihn seine Mutter aus der kleinen Küche. „Nun steh mir doch nicht immer im Wege, du siehst doch, daß ich hier zu tun habe. Warum gehst du nicht spielen, du hast doch so schöne Sachen zum Geburtstag bekommen.“ Und sie setzte ihn vor einen Kasten pädagogisch wertvollen Werkes. Sie war stolz, daß ihre Freundin diese Idee in der Fernsehreklame entdeckt hatte, und manchmal ärgerte sie sich, daß der Junge nur beschäftigungslos davor saß und sein kleines Kopfkissen wie verschlafen an sich preßte.

Timmy verbrachte den frühen Abend vor dem Fernseher, wo der Vater die ersten Tagesinformationen sehen mußte, und dann daran hängengeblieben war. Der schöne Tag rann Timmy durch den Körper, setzte sich irgendwo ab. Sein Weinen im Schlaf wusch nichts davon fort. „Das Kind hat nur geträumt“, sagte der Vater.

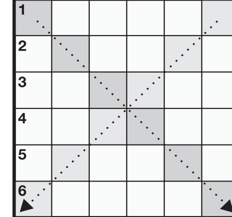


Sudoku



Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 x 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält.

Diagonalrätsel



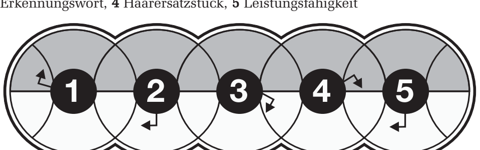
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Anweisungen.

1 Teil einer Pflanze, **2** Neuordnung, Umgestaltung, **3** Reizbewegung, **4** Rabenvogel, **5** Seele, **6** von geringer Breite

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte leichte Sommerschuhe.

1 Staat in Mittelamerika, **2** Organist; Chorleiter, **3** Losung, Erkennungswort, **4** Haarersatzstück, **5** Leistungsfähigkeit



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Bluete, 2. Reform, 3. Reflex, 4. Kraehe, 5. Psyche, 6. schmal – Befehl, Erlass

Kreiskette: 1. Panama, 2. Kantor, 3. Parole, 4. Toupet, 5. Potenz – Pantoletten

Sudoku:

Erst Triumph – dann Katastrophe

Vor 25 Jahren unternahm die US-Weltraumfähre Columbia ihren ersten Weltraumflug

Von HANS-JÜRGEN MAHLITZ

Sie begann mit einem Triumph, und sie endete mit einer Katastrophe – die Geschichte der Columbia, die zugleich ein wichtiges Stück der Geschichte der bemannten Raumfahrt markiert. Vor 25 Jahren, am 12. April 1981, hat die erste Raumfähre von Cape Canaveral abgehoben und ein neues Kapitel der Technologie aufgeschlagen. Erstmals gelang es dem Menschen, ein Fahrzeug ins All zu schicken, nahezu vollständig zurückkehren zu lassen und – nach gründlicher Überholung – erneut auf die Millionen Kilometer lange Reise zu schicken.

Das mit der „gründlichen Überholung" geriet der US-amerikanischen Raumfahrtorganisation Nasa offenbar immer mehr aus dem Blick, trotz des schweren Unfalls am 28. Januar 1986, als die Challenger unmittelbar nach dem Start explodierte und sieben Astronauten in den Tod riß.

Columbia, die Nummer 2 der US-amerikanischen Raumfährenflotte (die Nr. 1, Enterprise, absolvierte nur Testflüge und war nicht weltraumtauglich), blieb der Star unter den Sternenfliegern. Das Schiff mit siebenköpfiger Besatzung verbrachte 300 Tage im All, umrundete dabei über 4800 Mal die Erde, legte 200 Millionen Kilometer zurück. An diese Bilanz kommen Discovery, Atlantis und Endeavour noch lange nicht heran.

Nahezu 22 Jahre lang flog Columbia vorne weg, bis zum 1. Februar 2003. Das Raumschiff mit sechs US-amerikanischen und einem israelischen Astronauten an Bord kehrte von seiner 28. Mission zurück zur Erde. Beim Eintritt in die oberen Atmosphärenschichten versagte der Hitzeschild, der beim Start beschädigt worden war. Das Raumschiff samt seiner Besatzung verglühte.

Kritiker forderten erneut – wie 16 Jahre zuvor nach dem Challenger-Unglück – die sofortige Einstellung des Space-Shuttle-Programms. Dem widersetzte sich die Nasa. Schließlich entschied Präsident Bush, die Flüge nach zweieinhalb Jahren wiederaufzunehmen, das Programm insgesamt aber zu verkürzen und bis 2010 ganz auslaufen zu lassen.

Dabei dürfte es auch eine wesentliche Rolle gespielt haben, daß die Raumfährenflotte – trotz der beiden schweren Unglücke – den ganzen Stolz der US-Amerikaner als die führende Weltraumnation verkörpert. Dieser Stolz stützt sich auf beeindruckende Statistiken: Bei 114 Einsätzen haben die Raumgleiter nahezu 700 Millionen Kilometer zurückgelegt, über 700 Menschen in den Orbit getragen, über 16500mal die Erde umrundet, über 60 Satelliten ausgesetzt, 17mal an der Internationalen Raumstation angedockt. Imposant sind auch die technischen Maße: 37 Meter lang, 23 Meter breit, 17 Meter hoch, beim Start insgesamt 110 Tonnen schwer, Nutzlast maximal 25 Tonnen.

Der Leistungsbilanz der US-Space Shuttles steht bei der gesamten internationalen Konkurrenz eine Null gegenüber. Die Sowjets wollten zwar dagegenhalten, mit einer noch größeren Raumfähre; Buran (übersetzt Schneesturm) schaffte jedoch nur einen einzigen unbemannten Orbitalflug von knapp über drei Stunden.

Von Columbia bis Discovery – in diesen 25 Jahren sind wir Deutschen indirekt im Geiste immer mitgeflogen. Denn die Idee, statt mit einer Rakete, also einem „Wegwerf-Gerät", mit einer wiederverwendbaren Fähre ins All und zurück zu fliegen, stammt von Ernst Sänger. Der aus Böhmen stammende Ingenieur und Raumflug-Pionier hatte in den 20er Jahren eine Dissertation zum Thema Raketenflugtechnik verfaßt, die aber von der Wiener Universität abgelehnt wurde. Die hier bereits angedachten Vorstellungen von einer Raumfähre verfolgte Sänger in den 30er und 40er Jahren am Raketenversuchszentrum Trauen in der Lüneburger Heide weiter. Nach dem Krieg ging er zunächst nach Frankreich, dann als Professor nach Stuttgart und 1963 an die TU Berlin. In den 60er Jahren erarbeitete er für die Junkers-Werke das Konzept eines Raumgleiters, dessen wesentliche Komponenten sich später in den US-amerikanischen Space Shuttles wiederfanden. Aus Kostengründen wurde dieses Projekt eingestellt, wie in den 80er und 90er Jahren auch das von MBB erarbeitete Raumfähren-Projekt „Sänger II". Deutsche und Europäer hatten damit endgültig dieses zukunftsträchtige Feld der Hochtechnologie den US-Amerikanern überlassen, die sich natürlich gern auf unsere Vorarbeiten stützten.



Die Raumfähre „Columbia" vor ihrem Jungfernflug Foto: Archiv

Preußens letzte Landesmutter

Nach der Hochzeit mit Prinz Wilhelm, dem ältesten Sohn des damaligen preußischen Kronprinzen, (vergleiche Ausgabe 7) verlebte Auguste Viktoria als preußische Prinzessin – erst im Potsdamer Stadtschloß, nach der Renovierung dann im Marmorpalais am Heiligen See – die schönsten Jahre ihres Lebens. Statt nach der Hochzeit eine Ernüchterung zu erleben, konnte die junge Prinzessin ihrer Schwester schreiben, daß die Liebe zu ihrem Mann immer stärker werde. Wilhelm erwidert zumindest anfänglich diese Gefühle. „Ich bin überaus glücklich hier in meinem eigenen Heim und mit der süßesten jungen Frau, die man sich wünschen kann", schreibt er im Juni 1881. Daß Wilhelm sich wohlfühlte, ist leicht nachvollziehbar, denn Auguste Viktoria war unbestritten tatsächlich so, wie er sie beschreibt, „so lieb, nett und freundlich, daß jeder, der sie sieht, ganz verrückt nach ihr wird".

Auguste Viktoria war jedoch nicht nur lieb, nett und freundlich gegen jedermann, sondern auch hingebungsvoll. Sie opferte sich auf für andere, für ihren Mann, den sie bedingungslos unterstützte – auch in der sogenannten „Daily-Telegraph"-Affäre – und später auch für die wachsende Schar ihrer gemeinsamen Kinder. 1882 kam Wilhelm, 1883 Eitel Friedrich, 1884 Adalbert, 1887 August Wilhelm, 1888 Oskar, 1890 Joachim und 1892 Nesthäkchen Viktoria Luise. Die liebende Ehefrau und siebenfache Mutter verkörperte das damalige deutsche Frauenideal und beeinflußte es umgekehrt auch wie wohl keine andere Deutsche ihrer Zeit.

Doch nicht nur ihren sieben Kindern galt ihre Fürsorge. Davon zeugt ihr großes und vielfältiges soziales Engagement, das trotz ihrer Bescheidenheit nicht unbemerkt blieb und die überzeugte Patriotin und Christin wie keine andere preußische Königin seit Luise zum Inbegriff einer Landesmutter machte.



Vor 85 Jahren gestorben: Auguste Viktoria Foto: DHM

Aber auch dieses nicht nur segensreiche, sondern auch populäre Wirken konnte das Ende der Monarchie in Preußen nicht abwenden. Anders als ihrem Mann war ihr freigestellt, auch nach der Novemberrevolution in ihrer Heimat zu verbleiben. Trotz ihrer Heimatliebe zog es sie jedoch zu ihrem Ehemann in die Niederlande, um dort mit ihm das Leben im Exil zu teilen. Doch mit dem Verlust von Krone und Heimat hatten die Schicksalsschläge noch kein Ende. 1920 beging ihr jüngster Sohn Joachim, eine hochsensible Frühgeburt, der ihre besondere Fürsorge galt, Selbstmord. Nach dem Erhalt der Nachricht vom Tode ihres „kleinen Angstkindes" verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand zusehends. Ihre letzte Freude war der Besuch von Joachims Sohn Franz Joseph, doch nach dessen Abreise ging es ihr um so schlechter. Am 11. April 1921 hatte das Leiden der am Ende von Schlaganfällen Gezeichneten ein Ende. Die Heimkehr ihrer sterblichen Überreste und die Beisetzung im Mausoleum beim Neuen Palais wurden eine einzige Demonstration der Beliebtheit der ehemaligen Landesmutter; allerdings der von manchen erhoffte und von anderen wohl auch befürchtete Triumphzug für die Monarchie blieb aus. *Manuel Ruoff*

Alliierte verboten mehr als die Nazis

Die größte Bücherverbots- und -vernichtungsaktion in Deutschland führten die Besatzungsmächte durch

Von HANS-JOACHIM VON LEESEN

Immer noch liest und hört man, in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft seien die Deutschen abgeschnitten gewesen von den modernen kulturellen Strömungen des Auslandes. Was vor 1945 in Deutschland in einschlägigen Medien veröffentlicht wurde, habe sich auf Förderung, ja Glorifizierung kultureller Tätigkeiten der Deutschen beschränkt und sei daher provinziell gewesen. Selbst durch die Hörsäle unserer Hochschulen geistert noch die These der geistigen Einkerkerung durch das NS-Regime, so daß sich vor diesem Hintergrund der Sieg des Auslandes wie eine geistige Befreiung ausnimmt. 1945 sei, so hört man, von den Siegern die Mauer um das kulturelle Ghetto zerbrochen worden; Freiheit und Weltoffenheit habe endlich auf die Deutschen einwirken können.

Bereits 1981 erschien unter dem Titel „Das gespaltene Bewußtsein" ein in mehreren Auflagen herausgekommenes Buch von Hans Dieter Schäfer, Professor für deutsche Literaturgeschichte, über „deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933 bis 1945", das damals für kurze Zeit Aufsehen erregte und von der meinungsbildenden Presse gebührend beachtet wurde. Widerspruch zu seinen Thesen ist dem Referenten nicht bekannt geworden. Darin liest man den von heute gesehen erstaunlichen Satz: „Eine Absperrung von der ausländischen Moderne, wie sie nach 1945 für die gesamte Hitler-Ära festgestellt wurde, hat es tatsächlich nicht gegeben. Unsere Vorstellung von einer Gleichschaltung ist von Bücherverbrennungen und Verbotslisten geprägt; in Wirklichkeit galten jedoch die ‚schwarzen Listen' lediglich für öffentliche Büchereien."

> Bis 1939 waren im Reich Zeitungen des Auslands erhältlich

Man erfährt in Schäfers Buch, daß es bis in die ersten Kriegsjahre hinein möglich gewesen ist, Bücher aus der neutralen Schweiz zu bestellen. Dabei erfolgte nie eine Kontrolle der eingeführten Titel. Auch für deutsche Verlage habe es bis zum Kriegsausbruch kein systematisches Verbot gegeben, ausländische Literatur zu drucken (gemeint: zu verlegen). Schäfer verweist auf eine Statistik, von der er sogar glaubt, daß sie unvollständig sei, nach der die „Auflage der aus dem Ausland übersetzten Bände auf 3 1/4 Millionen" im Dritten Reich geschätzt werden müsse.

Seine Untersuchung förderte bemerkenswerte Fakten zu Tage. Nahezu alle modernen Neuerscheinungen aus Frankreich wurden in Deutschland übersetzt und verlegt, so Bücher von Thyde Monnier („Liebe, Brot der Armen", 1939), Sascha Guitry (mehrere Titel), selbst sieben Bücher von André Maurois (obgleich er Jude war), Jean Giono, Henry de Montherlant, Jules Romains, Georg Bernanos, Paul Claudel, Francois Mauriac, Julien Green, Paul Valéry, Jean Giraudoux. Großen Erfolg hatten die Bücher von Antoine de Saint-Exupéry „Nachtflug" (1939) und „Wind, Sand und Sterne" (1940 bis 1943 bereits 120000).

„Die Flut übersetzter englischer Kriminal- und Gesellschaftsromane stoppte erst der Krieg", so Schäfer. Er erwähnt deutsche Übersetzungen der Werke von Joyce Cary, A. J. Cronin, Warwick Deeping, C. S. Forester, Howard Spring, D. H. Lawrence, Katherine Mansfield, Sommerset Maugham, Charles Morgan, Evelyn Waugh und Virginia Wolfe. Bücher von James Joyce wurden in der deutschen Presse heftig diskutiert – von der einen Seite als Produkt einer „krankhaften Selbstzergliederung" abgelehnt, von der anderen als Zeugnis der „säkularen Bedeutung des Dichters und Künstlers Joyce" gerühmt.

Die moderne amerikanische Literatur stand im damaligen Deutschland in hohem Ansehen. „Auf die junge Generation übten vor allem Thomas Wolfe und William Faulkner eine Faszinationskraft aus." Die wichtigsten Werke von Thornton Wilder lagen in deutschen Ausgaben vor wie auch die von William Saroyen, Gwen Bristow, Louis Bromfield, Rachel Field oder Pearl S. Buck. Nachdem sich Ernest Hemingway als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus geäußert hatte, wurden deutsche Übersetzungen nicht mehr verlegt, doch konnte man ohne weiteres seine Bücher in der Originalfassung etwa über die Schweiz kaufen. Auf der vom Institut für Zeitgeschichte in München im Januar 2004 veröffentlichten Liste der Bestseller in Deutschland zwischen 1933 und 1945 findet man an 35. Stelle die deutsche Übersetzung von Margaret Mitchells „Vom Winde verweht" mit einer Auflage von 300000 bis 1941.

Überrascht liest man, daß in der deutschen Presse Berichte über das kulturelle Leben im besetzten Frankreich erschienen, so etwa über die Uraufführung von Paul Claudels „Der seidene Schuh" und über Jean Giradoux' „Sodom und Gomorrha". In der Wochenzeitung „Das Reich", deren Leitartikler Josef Goebbels war, wurde Sartres 1943 in Paris uraufgeführtes Schauspiel „Die Fliegen" gegen ablehnende französische Kritik in Schutz genommen; selbst auf Camus' „Der Fremde" und „Der Mythos von Sisyphos" wurde hingewiesen, auch auf Cocteau und Anouilh.

> Von den Besatzern wurden 34645 Buchtitel kassiert

Gegen die Behauptung, Deutschland sei geistig eingekerkert gewesen, spricht die Tatsache, daß nach Schäfer ausländische Zeitungen bis Kriegsanfang an jedem größeren Kiosk frei erworben werden konnten – mit Ausnahme der Presse aus der Sowjetunion.

Ähnlich Erhellendes liest man über ausländische Filme im nationalsozialistischen Deutschland, so beispielsweise, „daß bis Mitte 1940 jede Woche ein Hollywood-Film in der Originalfassung oder synchronisiert" in deutschen Großstädten zu sehen war – inklusive des Stars Marlene Dietrich, die nicht selten die Titelseiten der deutschen Illustrierten zierte.

Bis 1940 wurden in Deutschland Schallplatten produziert mit ausländischen Aufnahmen, unter anderem mit Louis Armstrong, Duke Ellington, Artie Shaw, Glenn Miller und Harry James. Was es mit der kulturellen Freiheit auf sich hatte, die mit dem Einzug der siegreichen Besatzungsmächte in Deutschland verbunden gewesen sein soll, das ergibt sich aus der Veröffentlichung der „Liste der auszusondernden Literatur", in der aufgrund des „Befehls des Obersten Chefs der sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland" und mehrerer „Befehle des Kontrollrates, betreffend Einbeziehung von Literatur und Werken nationalsozialistischen und militärischen Charakters" die Bücher zusammengestellt wurden, die den alliierten Besatzungsbehörden „zwecks Vernichtung" auszuliefern waren. Zusammen mit den drei folgenden Ergänzungsbänden umfaßt diese Liste insgesamt 34645 Buchtitel – von den Gedichten Walther von der Vogelweides bis zu christlichen Traktaten, von Gottfried Benn bis zu Schriften Friedrich des Großen, von der Tennisfibel bis zu Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen". Sogar die deutsche Übersetzung eines Buches Charles de Gaulles wie ein Buch Kurt Tucholskys, das er unter seinem Pseudonym Theobald Tiger veröffentlicht hatte, gehörten dazu. Es handelte sich um die größte Bücherverbotsund Büchervernichtungsaktion der Weltgeschichte, und die geschah erst nach dem Ende des Nationalsozialismus.

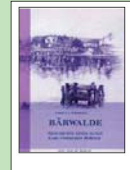
Der Preußische Mediendienst wünscht Frohe Ostern!



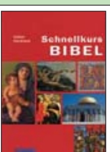


Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten
Ein Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944
Kart., 379 Seiten
Best.-Nr.: 3641, € 14,80





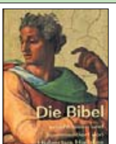
Ursula Growitz
Bärwalde
Die Chronistin des Dorfes Bärwalde belegt die Historie des Ortes mit Karten und überlieferten Dokumenten und durchleuchtet Bärwalde bis in den kleinsten Winkel
Broschiert, 247 Seiten
Best.-Nr.: 3069, € 15,00



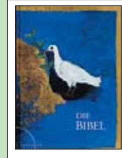
Volker Neuhaus
Schnellkurs Bibel
Wann ist die Bibel entstanden und wie alt ist das Alte Testament? Wer waren die Männer, die uns im Neuen Testament ihre unterschiedlichen Versionen vom Leben und Wirken Jesu hinterlassen haben? "Schnellkurs Bibel" stellt das heilige Buch des Christentums nach den neuesten Forschungsergebnissen vor - einerseits in seiner historischen Entstehung, aber auch in seinem theologischen Anspruch.
Geb., 191 Seiten, mit zahlr. meist farb. Abb.; 20 cm
Best.-Nr.: 5345, € 14,90



Christian Nürnberger
Die Bibel
Was man wirklich wissen muss
Die Bibel ist das Buch, ohne das man nichts versteht - nicht die Grundlagen unserer Kultur, nicht die Schöpfungen der Kunst und Literatur. Und die Bibel steckt voller fantastischer Geschichten, vom Turmbau zu Babel bis zum Jüngsten Gericht. Wir müssen sie nicht glauben, aber wir kommen nicht umhin, sie zu kennen. Eine ebenso anschauliche wie unterhaltsame Einführung in den Klassiker namens Bibel - lebensnah und überraschend aktuell.
Geb., 222 Seiten, 22 cm
Best.-Nr.: 5346, € 15,90

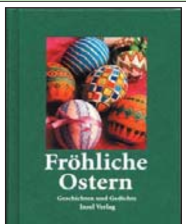


Hubertus Halbfas
Die Bibel
Das einzigartige Werk entwirft ein tiefenscharfes Bild der Bibel, das mehrfach hinter den Text zurückführt.
Es bietet Kennern wie Neugierigen, die dieses Buch der Menschheit verstehen wollen, eine aspektreiche und klare Orientierung.
Ein großes Leseerlebnis!
Geb., 599 Seiten mit zahlr. meist farb. Abb. u. Ktn.; 26,5 cm
Best.-Nr.: 5347, € 58,00

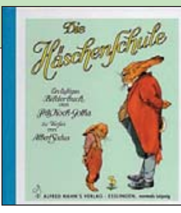


Rosina Wachtmeister
Die Bibel
Die schönsten Texte im Großdruck
Altes und Neues Testament
Diese Ausgabe der Heiligen Schrift enthält die wichtigsten und schönsten Bibeltexte: die Vätererzählungen und Psalmen aus dem Alten Testament sowie die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Briefe aus dem Neuen Testament.
Die besonders handliche und lesefreundliche Ausstattung sowie die eindrucksvollen Bilder von Rosina Wachtmeister machen diese Bibel zu einem wunderschönen Geschenk.
Geb., 376 Seiten, mit 9 Ktn., 20 Farbillustr., 25, cm
Best.-Nr.: 5356, € 29,90





Peter Wenzel
Fröhliche Ostern
Die schönsten Geschichten und Gedichte rund um das Osterfest sind in diesem Band versammelt. Mit Texten u. a. von Johann Wolfgang Goethe, Rainer Maria Rilke, Theodor Storm, Eduard Mörike, Peter Huchel und Eugen Roth.
Geb, 140 Seiten, 18 cm
Best.-Nr.: 5348, € 7,00



Fritz Koch-Gotha
Die Häschenschule
"Kinder", spricht die Mutter Hase, "putzt euch noch einmal die Nase mit dem Kohlblatt-Taschentuch! Nehmt nun Tafel, Stift und Buch! Tunkt auch eure Schwämmchen ein! Sind denn eure Pfötchen rein?"
"Ja!"-" Nun marsch, zur Schule gehn!" "Mütterchen, auf Wiedersehn!"
Die heiteren Verse des Kinderbuchautors Albert Sixtus (1892-1960) und die liebevollen, detailreichen Bilder des Illustrators Fritz Koch-Gotha (1877-1956) machen dieses Bilderbuch seit seiner Veröffentlichung im Jahre 1924 zu dem Klassiker der deutschen Kinderliteratur.
Geb., mit zahlr. bunten Bildern, 21 cm
Best.-Nr.: 3200 € 8,90

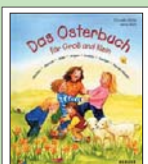
Klassiker



Holst/Kutzer
Ein frohes Fest im Hasennest
Ein lustiges Osterhasenbuch
Der Osterhase feiert sein Jubiläum und übergibt sein Amt an seinen Sohn. Zum Fest kommen die unterschiedlichsten Gratulanten aus Wald und Flur!
Geb., mit zahlr. bunten Bildern, 21 cm
Best.-Nr.: 5359 € 8,90



Volker Held
Osterspaziergang
Geschichten und Gedichte zum Osterfest
"Vom Eise befreit sind Strom und Bäche" - Begleiten Sie uns auf einen Spaziergang durch die frühlingshafte Osterwelt mit den schönsten Geschichten und Gedichten!
Geb., 252 Seiten, 16 cm
Best.-Nr.: 5357 € 10,00



Möres/Mohr
Das Osterbuch für Groß und Klein
Dieses bunte Buch bringt Abwechslung und Gemeinschaft in die Zeit zwischen Karneval und Ostern. Zu den Themen Fastnacht, Fastenzeit, Palmsonntag, Karwoche und Ostern gibt es Sachinformationen, Rätsel- und Bastelseiten, Lieder, Gedichte, Brauchtumsinformationen und Backideen.
Geb., 61 Seiten mit zahlr. bunten Bildern, 25 cm
Best.-Nr.: 5358 € 12,90



Die Bibel
Luther-Übersetzung
1.240 Seiten, mit Familienchronik, 223 Holzschnitten von Schnorr von Carolsfeld, Goldschnitt, Goldprägung, 21,5 cm
Best.-Nr.: 5375, NUR € 9,95

CD



Jürgen Fliege liest die Bibel;
1 Audio-CD
Die Ostergeschichte
Nach Matthäus, revidierte Luther-Fassung von 1912
68 Min.
Best.-Nr.: 5349 € 16,00



Waltraut Schülke
Geliebtes Ostpreußen
Erinnerungen an Kindheit und Jugend
Brosch., 48 Seiten
Best.-Nr.: 5209, € 6,40



Lisa Will
Ännchen von Tharau - das war ihr Schicksal
50 Seiten mit zahlr. s/w-Abb., geheftet, mit Landkarte
Best.-Nr.: 4572, € 6,00

Zusammen nur € 11,99, inklusive der GRATIS-CD „Hits der Volksmusik"; Best.-Nr.: 5380
Angebot nur gültig bis zum 18. April 2006 und solange der Vorrat reicht.

NEU!



Erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg drehte ein deutsches Kamerateam in Königsberg, dem heutigen Kaliningrad.
Nach der Fernsehausstrahlung vom vergangenen Sonntag im ZDF: 02.04.2006, 20:15 Uhr ist die DVD jetzt bei uns erhältlich!

Eine Liebe in Königsberg, 2 DVD´s in Doppelbox
Der letzte Wille seiner verstorbenen Mutter führt den Dresdener Bauunternehmer Walter Steinhoff (Wolfgang Stumph) auf eine ungewöhnliche Reise ins ehemalige Ostpreußen. Hier begegnet er der jungen attraktiven Reiseführerin Nadesha (Chulpan Khamatova) und einer rätselhaften Frau (Suzanne von Borsody), die für ihn große Bedeutung gewinnt. Denn als er die Asche seiner Mutter in Königsberg verstreut, erfährt Steinhoff von ihr, dass sein Vater ein ganz anderer war, als er bisher annahm. Das Drehbuch für den tragikomischen Film, der auf einer wahren Geschichte beruht, schrieb Peter Kahane, der auch die Regie führte und schon einige Male mit Wolfgang Stumph zusammenarbeitete.
Gedreht wurde an Originalschauplätzen in Ostpreußen. Erstmals entstand für das deutsche Fernsehen ein Film in Königsberg.. So schlägt der Film nicht nur inhaltlich eine Brücke zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern.
Laufzeit: 90 Minuten + Bonusfilme
"Kaviar inklusive" (30 Min.)
"Königsberg – ferne, fremde Heimat" (90 Min.)
Best.-Nr.: 5340, € 19,95

3 Filme zum Preis von einem!



Peter Deiries
So schnell sterben die Ostpreußen nicht aus
Stets bleibt in diesem Buch der Eindruck: So könnte es gewesen sein. Dieser Sachverhalt wie auch die Einbeziehung von Umgangssprache und Dialekt machen es zu einem erfrischenden und humorvollen Gegenwartsroman.
Brosch., 192 Seiten
Best.-Nr.: 3899, € 11,50



Brigitte Demuth-Igneè
Begrienenswertes und Besinnliches vom Kreis Mohrungen und nebenan
Kart., 124 Seiten
Best.-Nr.: 2376, € 6,95



Hildegard Rauschenbach
Marjellchen wird Berlinerin
Heimkehr aus Sibirien und Neuanfang
„… und dann lege ich mich ganz behutsam, beinahe andächtig, in das weiche Federbett, kuschel mich ein und schließe die Augen. Ich fühle mich beschützt, geborgen. Ich bin zu Hause."
Geb., 222 Seiten, 20 cm
Best.-Nr.: 1676, € 12,95

Hildegard Rauschenbach
Zuhause in Pillkallen
Dorfgeschichten erlebt in Ostpreußen
Erinnerungen an alte Gehöfte mit ihren Menschen, an heiße Sommertage mit tosenden Gewittern, an kalte Winter mit meterhohem Schnee, lassen die Vergangenheit wieder lebendig werden.
Geb., 183 Seiten m. Illustr., 20 cm
Best.-Nr.: 4192, € 12,95



Hildegard Rauschenbach
Vergeben ja, Vergessen nie
Damals verschleppt im Ural- Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung
Brosch., 192 Seiten
Best.-Nr.: 1294, € 10,00



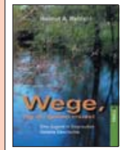
Uta Christensen
Zum Leben zu wenig - zum Sterben zu viel
Die Geschichte einer Kriegsgefangenschaft
Brosch., 162 Seiten
Best.-Nr.: 5190, € 9,80



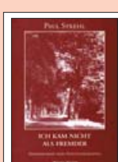
Joachim Brock
Die Diffamierung einer Generation
Zweiter Weltkrieg
Brosch., 333 Seiten
Best.-Nr.: 2448, € 16,80



Hans Daßau
Wege durch Ostpreußen
Ein Jahrhundert-Roman - der aus eigenen Erfahrungen und aus mancherlei Gesprächen und Recherchen entstanden ist und dessen Wege immer wieder nach und durch das unvergessene Ostpreußen führen.
Brosch., 161 Seiten
Best.-Nr.: 2293, € 14,90



Helmut A. Rehfeld
Wege, die du gehen musst
Eine Jugend in Ostpreußen
Mit spürbarer Liebe zu Familie und Heimat zeichnet der Autor in heiteren und berührenden Szenen ein Alltagsbild von hohem zeitdokumentarischem Wert, von der unbeschwerten Kindheit, der Vertreibung aus Ostpreußen und dem Neubeginn in der Fremde.
Brosch., 208 Seiten, m. zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 5068, € 11,50



Paul Strehl
Ich kam nicht als Fremder
Erinnerungen eines Flüchtlingskindes
Dieses Buch ist die sehr lebendige und nuancenreiche Erinnerung eines Ostpreußen an seine Heimat, aus der er als Junge im letzen Kriegsjahr flüchten musste…
Brosch., 248 Seiten
Best.-Nr.: 1952, € 13,80

MELDUNGEN

Steinwürfe auf deutsche Schülerinnen

Paris – In der Pariser Vorstadt Drancy sind deutsche Austauschschülerinnen von ortsansässigen Schülern beschimpft und mit Steinen beworfen worden. Wie der Radiosender „RTL" meldet, hatten sich die moslemischen Schüler in Drancy von den Miniröcken der Deutschen provoziert gefühlt.

Protest gegen Mutter Teresa

Tirana – Radikale Moslems versuchen, die Aufstellung einer Statue der albanischen Ordensschwester Mutter Teresa nahe der Stadt Shkoder zu verhindern. Die 1997 verstorbene Mutter Teresa hatte für ihr Engagement für die Armen in aller Welt 1979 den Friedensnobelpreis erhalten.

Aus Versehen ausgezeichnet

Warschau – Durch einen peinlichen Fehler hat Polens Präsident Lech Kaczynski (56) den letzten kommunistischen Staatschef seines Landes, den 82jährigen General a. D. Wojciech Jaruzelski, mit dem „Verdienstkreuz für den Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit" ausgezeichnet. Jaruzelski hatte 1981 das Kriegsrecht verhängen, die Gewerkschaft Solidarität verbieten und ihre Mitglieder verfolgen lassen. Der Sprecher des polnischen Präsidenten macht für das Versehen einen Mitarbeiter des Präsidialamts verantwortlich.

ZUR PERSON

Fernsehen? »Ach was!«



Loriot will nie mehr vor die Fernsehkamera. Dem 82jährigen ist das Medium „zu schnell" geworden für wirkliche „komische Qualität". **Bernhard Victor Christoph-Carl von Bülow**, so **Loriots** eigentlicher Name, wurde am 12. November 1923 in Brandenburg an der Havel geboren. Anfang der 30er Jahre zog die Familie nach Berlin, Ende des Jahrzehnts nach Stuttgart.

Während des Krieges begann v. Bülow, der preußischen Familientradition folgend, eine Offizierslaufbahn und diente drei Jahre an der Ostfront. Nach dem Krieg arbeitete er kurzzeitig als Holzfäller, machte sein Abitur und ging an die Landeskunstschule in Hamburg.

Ab 1950 war Loriot, wie er sich nun nannte, als Cartoonist tätig für die Presse, unter anderem den „Stern". Ab 1967 moderierte er die ARD-Sendung „Cartoon". 1976 entstand die sechsteilige Fernsehserie „Loriot", die bis heute Kultstatus genießt. 1988 drehte Loriot seinen ersten Kinofilm „Ödipussi", 1990 „Papa ante Portas".

Loriots trockener, preußischer Humor kommt oft mit wenigen Andeutungen aus. Sein Held ist der gutmeinende Kleinbürger, der sich in alltäglichen Situationen rettungslos verheddert. *H.H.*



Sichtschutz in der Geldbadeanstalt Zeichnung: Götz Wiedenroth

Immer April

Warum Schröder wirklich nichts wußte, die Chinesen Geld von uns kriegen, und warum das alles nie ein Ende hat / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Was das jetzt wieder soll: Natürlich hatte Schröder keine Ahnung von der Milliardenbürgschaft, mit der die deutschen Steuerzahler für die Ostseepipeline geradestehen sollten. Unbegreiflich, warum ihm das keiner glauben will. Bekanntlich gehört es seit jeher zu den Grundregeln gewisser Firmen, daß jeder, der drinhängt, nur soviel weiß, wie er für seinen Teil des Deals unbedingt wissen muß und nicht mehr. Damit ist sichergestellt, daß er nicht allzuviel verpfeifen kann, wenn sie ihn schnappen.

Die Vorsicht wäre im Falle des Altkanzlers allerdings entbehrlich gewesen. Hochprofessionell ließ Schröder die Presse beim ersten öffentlichen Verhör auflaufen: Gasprom will gar keinen Kredit, also gibt's auch keine Bürgschaft. Die Häme, die sein Lächeln dabei durchzog, war echt: Jetzt habt ihr geglaubt, ihr habt mich, ihr Deppen – ätsch!

Solch ein Auftritt ist gar nicht so einfach wie er scheint, das muß man drauf haben. Schröder hätte sich auch verheddern können wie der Pressesprecher des Entwicklungshilfeministeriums, Markus Weidling, als es um China ging.

China ist in aller Munde. Als Vorzeigewirtschaft, die Deutschland gerade überholt oder als Räuberhöhle skrupelloser Produktpiraten, auf jeden Fall als die kommende Großmacht, die uns lahme Europäer demnächst wegfegen wird. In diese Flut bedenklicher Meldungen platzte die Notiz, daß Deutschland dem Reich der Mitte jährlich 68 Millionen Euro an Entwicklungshilfe überweist. Wenn sie uns schon in den Rinnstein kehren, müssen wir ihnen dabei auch noch den Besen halten? – fragen die ziemlich irritierten Deutschen. Nicht doch, winselte Weidling und ritt sich und sein Ministerium prompt noch tiefer hinein: „Wir sehen die 68 Millionen eher als Dialogkosten." Das hätte der brave Mann lieber nicht gesagt.

Offensichtlich ging Weidling davon aus, daß man mit „Dialog" jeden denkbaren Schwachsinn begründen kann. Das war wohl auch mal so. Seitdem einige unserer Dialogpartner jedoch das Sprechen gelernt haben und Todesurteile für Christen oder Eroberungsphantasien für Europa aus ihren Mundwinkeln tropfen, hat der „Dialog" einen Gutteil seines betäubenden Wohlklangs eingebüßt. Es soll sogar Zyniker geben, die „Dialog" mit „Lügen und Belügen lassen" übersetzen. Kurz: Weidling hat den deutsch-chinesischen Beziehungen vermutlich schwer geschadet, als er sie in Zusammenhang brachte mit einem Wort wie „Dialog".

Und das Geld? Ach ja, das ist nun nichts Besonderes. Was rackern wir uns ab, um beispielsweise das „Infrastrukturgefälle im Zuge der europäischen Harmonisierung abzubauen" – vulgo: in anderen Mitgliedsländern Autobahnen zu finanzieren, damit sich die Unternehmen „frei auf dem europäischen Markt bewegen können", also mit ihren Produktionsstätten von Deutschland weg. Da dürfen Chinesen und Inder auf ihr Recht pochen, auch was abzukriegen vom deutschen Kuchen, zumal sie als Atommächte erhebliche Sonderlasten zu schultern haben – zu schweigen vom chinesischen Raumfahrtprogramm und dem aufwendigen Nachbau des Transrapid.

> Frühjahrsputz: Die Hirne der Deutschen werden von allen bösen, rechten Gedanken gereinigt

Die mürrischen Deutschen wollen das alles nur teilweise einsehen und hegen den düsteren Verdacht, veralbert zu werden. Manche halten das Ganze gar für einen einzigen, üblen Scherz, womit sie auf bizarre Weise richtig liegen könnten. Forscher haben entdeckt, daß der „Aprilscherz" aus unserer Alltagskultur verschwunden ist. Früher schlug man begierig die Tageszeitung auf am 1. April, um „sie" zu entdecken, die oft äußerst abgefeimt getarnte Falschmeldung. Alles vorbei. Ein Verlust? Im Gegenteil: Der Abschied vom Aprilscherz markiert einen gewaltigen qualitativen Aufstieg der deutschen Spaßkultur. Wie trostlos, wenn man seinen ansonsten völlig humorlosen Auftritt mit ein paar der berüchtigten „Kalauer" mühsam bespränkeln muß. Wirklich humorvolle Menschen sind immer zum Sprung bereit, verlassen sich ganz auf die Situationskomik und meiden den „Kalauer" wie die Pest. Das nennen die Franzosen „Esprit".

Den haben wir jetzt auch. Uns muß man nicht mehr „in den April schicken", damit's wenigstens einmal im Jahr was zu lachen gibt. Irgendwann sind wir nach dem Hineingeschicktwerden einfach nicht mehr zurückgekehrt und haben seitdem das ganze Jahr über 1. April, siehe China. Wer's nicht glaubt, schlage eine beliebige Zeitung der vergangenen Jahre auf. Von „Die Rente ist sicher!" bis „Mit der SPD wird es keine Mehrwertsteuererhöhung geben!" werden wir seit den 90ern mit Scherzmeldungen regelrecht zugeschaufelt.

Vom Dauerlachen bekommt man allerdings Kopfschmerzen. Dagegen können wir ab sofort etwas tun: Am Spreeufer neben dem Reichstag hat ein Künstler eine 25 Tonnen schwere Riesenaspirin aufgestellt, an der ganz Deutschland lecken darf, bis es ihm wieder besser geht.

Geben Sie's zu: Damals, in den humorlosen Tagen des teutonischen Ernstes, wäre so etwas außer am 1. April doch ausgeschlossen gewesen!

Aber war denn früher wirklich alles so schlecht? Nun ja, manchmal könnten wir nostalgisch werden. Etwa an den Tagen, an denen man insgeheim hofft, es komme jemand um die Ecke, rufe das erlösende „April! April!" und der ganze Quatsch hat ein Ende.

Schließlich warten einige sehr wichtige Aufgaben auf uns, die ohne Dauergrinsen leichter von der Hand gehen. Derzeit wäre das der Frühjahrsputz. An einigen Stellen ist Deutschland ganz schön dreckig geworden. Der Deutsche Journalistenverband (DJV) hat entdeckt, daß sogar die deutsche Sprache bis zum Hals versaut ist von politisch unreinen Wörtern und will nun energisch gegensäubern. Wir ahnten ja gar nicht, wie viele rassistische und andere Nazi-Wörter im Deutschen überlebt haben und unser ganzes Denken verschmuddeln. Bisherige Bemühungen halfen nicht recht. So hatten die Sprachkammerjäger das Wort „Asylant" ausgemerzt und es durch „Asylbewerber" ersetzt, um diesen Personenkreis populärer zu machen. Ging schief, weil „Asylbewerber" bald dieselben Reaktionen auslösten wie zuvor „Asylanten". Ähnlich erging es dem „Ausländer", den man zum „Migranten" umtaufte und der den Deutschen trotz dem neuen Etikett weiterhin ziemlich – na sagen wir mal – „ausländisch" vorkommt.

Der DJV will daher zum großen Schlag ausholen, damit wirklich nichts Unerwünschtes mehr haften bleibt. Verbandschef Michael Konken hat das „Duisburger Institut für Sozialforschung" (DISS) mit der Ausarbeitung einer „Sprachfibel für Journalisten" beauftragt, wo es alle bösen Vokabeln zusammengeträgt, die dann mittels „Empfehlungen an Journalisten" aus dem Sprachgebrauch getilgt werden sollen. Das Institut residiert Tür an Tür mit der PDS-nahen „Rosa-Luxemburg-Stiftung" und fühlt sich dort dem Vernehmen nach nicht nur geographisch pudelwohl.

Das DISS hat Großes vor, es gilt „die Deutung gesellschaftlicher Sachverhalte grundsätzlich zu verändern". Über die Begriffe wird also unser ganzer Kopf aus- und umgeräumt, damit keine „rechten" Gedanken mehr Platz darin finden. Oben auf der Streichliste stehen alle Wörter, welche nach DISS-Recherche von den Nazis erdacht wurden. Das Schähwort „Gutmensch" etwa stamme aus dem „Stürmer" und solle nicht mehr gesagt werden dürfen. Ob bald alle deutschen Zeitungen **wieder in Fraktur drucken? Schließlich waren es die Nationalsozialisten, welche die Fraktur als Regeldruckschrift ab 1941 aus Büchern und Gazetten verbannt haben.**

NRW-Integrationsminister Armin Laschet (CDU) gab bereits eine Kostprobe vom neuen Deutsch nach der Rechtsprach- und Denkreform: Junge ausländische Straftäter seien nicht mehr „kriminell" zu nennen, sondern „sozial desorientiert".

ZITATE

*Die „Frankfurter Allgemeine" vom 4. April weist von der Krise an vielen Hauptschulen über die Integrationsdebatte zu dem **Bild**, daß sich **die Deutschen von sich selbst** machen oder von sich gemacht bekommen:*

„Ein masochistischer Grundzug erstickt jegliche Integrationsbemühungen im Keim. Wieso sollten sich türkische Jugendliche um die deutsche Sprache ... bemühen, wenn ihnen das alles andere als erstrebenswert erscheint?"

*Der Berliner Oberstaatsanwalt Roman Reusch verriet dem „Focus" vom 3. April, warum die **deutsche Justiz auf arabische Täter kaum wirke**:*

„Die verachten unser System, Verurteilungen auf Bewährung sind für die ein Freispruch."

*Einen **Einbürgerungstest** würden auch viele **Deutsche nicht bestehen**, lästern Politiker. Die „Pommersche Zeitung" vom 1. April bemerkt zu dem Hinweis:*

„Soweit sind wir also schon gekommen, daß ein eingeborener Deutscher grundsätzlich in seinem staatsbürgerlichen Recht mit einem Zuwanderer verglichen wird. Der Vergleich ist ein Skandal ... Selbst jeder Deutsche mit dem geringsten Intelligenzquotienten der Welt hat ein prinzipielles Recht, deutscher Staatsbürger zu sein und hier zu leben. Dieses eingeborene Recht hat der klügste Mensch der Welt – wenn er kein Deutscher ist – in Deutschland eben nicht. Das schließt nicht aus, daß er die Staatsbürgerschaft bekommen kann, aber eben nur kann und nicht muß."

Der wahre Zweck

*Man hat auf Rechtschreib-
Re-Reform
geschäftig sich geeinigt,
und dank der Rechtbeliebig-
Norm
ist Deutsch bald endbereinigt.*

*Beim Rückfortrückschritt nicht
bedacht
hat einzig man den Blatter,
den FIFA-Boß in ganzer Pracht
und täglich nimmersatter:*

*Denn dieser ließ, um maximal
von allen zu kassieren,
die Lettern „We" und „eM" formal
als Marken registrieren.*

*Und das erlaubt dem Kickverein,
von allen, die da schreiben,
für „we" und „em", ob groß ob
klein,
Gebühren einzutreiben!*

*Jetzt überlegt das Komitee
für Rechtgeschreibselwesen:
Ersetzt man planvoll „eM" und
„We",
erspart sich Deutschland Spesen!*

*Statt „We" tendiert man sehr zu
„Vau" –
vär' virklich venig Vandel.
Bei „eM", da weiß man nicht
genau,
doch tut's vielleicht ein Handel:*

*Im Tausch aus fremdem Alphabet
ist sicher was zu holen,
und Multikulturalität
wird ohnehin empfohlen.*

*Denn Zweck ist, stets ein „iX" für
„Uh"
den Leuten vorzumachen –
so dient auch die We-eM dazu,
daß Deutsche nicht erwachen.*

Pannonicus